

## **Abraham a Santa Clara (1644–1709)** (Johann Ulrich Megerle)

### ***Die alten und die jungen Frösche***

Die jungen Frösche haben einmal bei warmer Sommerzeit nächst einer Lache über allen Maßen gequakt und geschrieen, also zwar, dass ein alter Frosch selbst über diese abgeschmackte Musik verdrüssig geworden und die Jungen nicht wenig ausgefilzt hat.

„Schämt euch, ihr grünhosenden Fratzen!“ sagte er, „ihr wilden Lachendrescher, ihr hupfenden Spitzbuben, schämt euch, dass ihr so ein verdrießlich Geschrei vollführt! Wenn ihr aber doch wollt lustig sein und frohlocken, so singt aufs wenigst' wie die Nachtigall, welche auf diesem nächsten Ast sitzt. Ihr großmaulenden Narren, könnt ihr denn nichts anderes als nur das Qua–Qua–Qua?“

„Vater“, antworteten die Frösche, „das haben wir von dir gelernt.“

### ***Sonne und Wind***

Die strahlende Sonne und der stürmische Wind haben auf eine Zeit miteinander gewettet, wer stärker unter allen beiden sei. Nachdem sie einander die Hand darauf gegeben, so musste die Prob' geschehen an einem Wandergesellen, welcher mit seinem Bündel oder Ranzen in die Fremde gereist. Welcher diesem seinen Mantel samt den Kleidern werde abziehen, der sollte gewonnen haben.

Der Wind, welcher ohne dass ein stolzer und aufgeblasener Gesell, macht den Anfang und fangt mit solcher Gewalt zu blasen und rasen an, dass bei einem Haar dem armen Handwerksbürschel der Hut wäre vom Kopf geflogen. Wie aber der gute Mensch solches vermerkt, da hat er dergestalten den Hut an den Kopf gedruckt, dass auch ein Binder oder Küfer den Reif an das Fass nicht besser zwingen könnte. Desgleichen hat er sich auch dermaßen in den Mantel eingewickelt, dass auch ein Zigeunerweib ihr Kind nicht besser könnte einfätschen.

Ja zu mehrer Sicherheit hat er sich an einen großen Eichbaum gelehnt, all dort so lang zu verharren, bis der tobende Wind den Kehraus pfeife. Wie solches der Wind wahrgenommen, da hat er alsbald an dem Sieg verzweifelt.

Hierauf hat die Sonn' ihre Kräfte angespannt und dem reisenden Wandergesellen, so sich allbereits wieder auf den Weg gemacht, angefangen auf den Buckel zu stechen und nach und nach denselben mit den hitzigen Strahlen zu quälen, dass er den Mantel ernstlich abgelegt, nachgehends das Wams und, wie er zu einem Bach gekommen, gar alle Kleider ausgezogen und sich darin durch das Baden abgekühlt, wodurch die Sonn' den glorreichen Sieg erhalten, der tobende Wind aber mit seinem Sturm nichts ausgerichtet.

Mit glimpflicher Art, mit Sanftmut und Güte richtet man öfter mehr aus als mit unmäßiger Schärfe.

## ***Eine schlagfertige Antwort***

Ein Bote ging einmal mit seinem Speiß durch ein Dorf, allwo ihn ein bissiger Hund angefallen. Der Bot aber wehrte sich tapfer mit dem Speiß, also zwar, daß der Hund auf dem Platz liegengeblieben. Der Herr dieses Hundes wollte ihn bezahlt haben, schlug auch einen hohen Preis an wegen seiner bekannten Treu und Wachsamkeit. Der Bot entschuldiget sich, es wäre aus keinem Vorsatz geschehen, sondern er habe seinen Leib müssen schützen. Darüber kamen sie vor den Richter, welcher zu dem Boten als Beklagten gesagt: „Du hättest fein den Speiß sollen umwenden und nicht die Spitz vorhalten.“

„Ja“, sprach der Bote, „wenn mir der Hund den Schweif und nicht die Zähne gewiesen hätte.“

Der Richter musste hierüber lachen, und der Bote wurde ohne Entgelt ledig gesprochen.

## **Aesop (um 600 v. Chr.)**

### ***Das Kamel***

Als die Menschen das Kamel zum ersten Male sahen, erstaunten sie über die Größe des Tieres und flohen bestürzt davon.

Bald merkten sie aber, daß es nicht so furchtbar sei, wie sie es erwartet hatten, sondern daß man es leicht bändigen könne. Sie fingen es mit geringer Mühe ein und verwendeten es zu ihrem Nutzen. Ganz geduldig ließ es alles mit sich geschehen und wich jeder Gefahr aus. Nun fingen die Menschen an, weil es trotz seiner Größe und Stärke sich nie widerspenstig zeigte, sondern sich jede Kränkung ruhig gefallen ließ, es zu verachten, zäumten es auf und ließen es von ihren Kindern leiten.

*Lass dich nicht von jedem gefährlich scheinenden abschrecken.*

### ***Der Adler und der Fuchs***

Ein Adler horstete auf einer hohen Eiche, und der Fuchs hatte sein Loch unten an derselben. Diese Nachbarschaft schien eine Freundschaft zur Folge zu haben. Aber ach, wie wenig aufrichtig war sie!

Als der Fuchs einmal des Abends auf Raub ausging, und der Adler gerade diesen Tag über aus Mangel an Beute mit seinen Jungen hatte fasten müssen, so glaubte er, der Hunger hebe jede Rücksicht der Freundschaft auf, stürzte sich auf die Füchschen, trug sie in seinen Horst und verschlang sie mit seinen Jungen; ein leckeres Mal für sie und ihn! Kaum war der Fuchs zurückgekehrt, als er auch seine Jungen vermisste und den Frevel sogleich ahnte.

Ergrimmt über diese Verletzung der Freundschaft und von seinem Schmerz getrieben, stieß er eine Flut von Schmähungen gegen seinen früheren Freund, der nun sein heftigster Feind geworden war, aus, weil er sonst kein Mittel sah, sich zu rächen – und flehte den Zorn der Götter auf den Adler herab.

Ruhig, mit höhnischer Miene, schaute der Adler auf den erbitterten Fuchs und ahnte nicht, daß so bald die verdiente Strafe folgen würde.

In der Nachbarschaft war nämlich ein Fest, und die Landleute opferten ihren Göttern. Als die Eingeweide angezündet wurden, flog der Adler hinzu, raubte nach seiner Gewohnheit ein Stück und trug es in sein Nest. Allein ohne sein Wissen war glimmende Asche an diesem Stück hängen geblieben; sein Horst fing schnell Feuer, und da gerade ein heftiger Sturm wütete, so war das Nest bald von den Flammen verzehrt; die halbgebratenen Jungen fielen herab, und der Fuchs verzehrte sie vor den Augen des Adlers.

*Dem Verbrecher wird sein Lohn.*

## ***Das Rebhuhn und die Hühner***

Ein Hühnerfreund kaufte ein Rebhuhn, um es in seinem Hof mit seinem andern Geflügel laufen zu lassen, allein die Hühner bissen und trieben es stets vom Fressen ab. Dies schmerzte das Tier sehr, denn es glaubte, es geschehe ihm diese Zurücksetzung, weil es fremd sei; betrübt zog es sich in einen Winkel zurück.

Bald aber tröstete es sich, als es sah, daß sich die Hühner untereinander ebenso bissen und sprach zu sich: Wenn diese schlechten Tiere Feindseligkeiten sogar gegen sich selbst ausüben, so werde ich wohl eine solche Behandlung mit Gleichmut ertragen können.

*Geiz und Mißgunst sind die größten Feinde des Friedens.*

## ***Das Schilfrohr und der Ölbaum***

Über Stärke, Festigkeit und Ruhe stritten sich ein Schilfrohr und ein Ölbaum. Das Rohr, welches von dem Ölbaum darob getadelt ward, daß es aller Stärke entbehre und leicht von allen Winden hin und her bewegt werde, schwieg und sagte kein Wort. Nach einer kleinen Weile erhob sich ein heftiger Sturm; das hin und her geschüttelte Rohr hatte den Windstößen nachgegeben und blieb unbeschädigt, der Ölbaum dagegen, welcher sich den Winden entgegengestemmt hatte, wurde durch deren Gewalt gebrochen.

## ***Das Pferd und der Esel***

Ein Bauer trieb ein Pferd und einen Esel, beide gleichmäßig beladen, zu Markte. Als sie schon eine gute Strecke vorwärts gegangen waren, fühlte der Esel seine Kräfte abnehmen. „Ach“, bat er das Pferd kläglich: „Du bist viel größer und stärker als ich, und doch hast du nicht schwerer zu tragen, nimm mir einen Teil meiner Last ab, sonst erliege ich.“

Hartherzig schlug ihm das Pferd seine Bitte ab: „Ich habe selbst meinen Teil, und daran genug zu tragen.“

Keuchend schleppte sich der Esel weiter, bis er endlich erschöpft zusammenstürzte.

Vergeblich hieb der Herr auf ihn ein, er war tot. Es blieb nun nichts weiter übrig, als die ganze Last des Esels dem Pferde aufzupacken, und um doch etwas von dem Esel zu retten, zog ihm der Besitzer das Fell ab und legte auch dieses noch dem Pferde oben auf.

Zu spät bereute dieses seine Hartherzigkeit. „Mit leichter Mühe“, so klagte es, „hätte ich dem Esel einen kleinen Teil seiner Last abnehmen und ihn vom Tode retten können. jetzt muß ich seine ganze Last und dazu noch seine Haut tragen.“

*Hilf zeitig, wo du helfen kannst. Hilf dem Nachbarn löschen, ehe das Feuer auch dein Dach ergreift.*

## ***Der Esel und das Pferd***

Ein Esel, der nach der größten Anstrengung nicht einmal Streu genug erhielt, um seinen Hunger zu stillen, und unter seiner schweren Bürde kaum noch fortzukriechen konnte, hielt ein schönes, prächtig geschmücktes Pferd für glücklich, weil es so gut und im Überfluß gefüttert würde. Ach, wie sehr wünschte er mit diesem Tiere tauschen zu können.

Allein nach einigen Monaten erblickte er dasselbe Pferd lahm und abgezehrt an einem Karren. „Ist dies Zauberei?“ fragte er. „Beinahe“, antwortete traurig das Pferd; „eine Kugel traf mich, mein Herr stürzte mit mir und verkaufte mich zum Dank um ein Spottgeld; lahm und kraftlos, wie ich jetzt bin, wirst du gewiß nicht mehr mich beneiden und mit mir tauschen wollen.“

*Wie oft das größte Glück Zerstört ein Augenblick!*

## ***Der Esel, der Rabe und der Hirt***

Auf einer Wiese weidete ein Esel, der sich den Rücken wund geschunden hatte. Dies sah ein Rabe, flog auf den Esel zu, setzte sich auf dessen Rücken und fing an, mit dem Schnabel in das rohe Fleisch zu picken.

Dies schmerzte den Esel sehr, und obgleich er sich bemühte, den lästigen Gast los zu werden, gelang es ihm nicht.

Wenige Schritte davon lag sein Hüter, der mit einem Worte den Raben hätte vertreiben können. Der aber ergötzte sich an den tollen und possierlichen Sprüngen und Gesichtern, welche der Esel von Schmerz getrieben machte, und lachte laut dazu.

„Oh!“ rief der Esel aus, „jetzt fühle ich wirklich meine Schmerzen doppelt, weil mich auch der verlacht, der mir helfen könnte und sollte.“

Statt Hilfe Hohn zum Schaden schmerzt doppelt.

## ***Der Frosch, die Ratte und die Weihe***

Ein Frosch stritt mit einer Ratte um einen Sumpf. Der Frosch behauptete, daß er ihn mit dem größten Rechte besitze; die Ratte hingegen, daß er ihr gehöre und daß der Frosch ihr denselben abtreten müsse. Dieser wollte aber nichts davon hören, und so gerieten sie bei diesem Streite hart aneinander.

Wieviel besser hätten sie getan, wenn sie sich verglichen hätten; denn in der Hitze des Streites hatten sie nicht auf die Weihe geachtet, welche in der Ferne gelauert hatte, nun über die Kämpfer herfiel und beide zerriß.

*Wenn sich zwei Schwache zanken, so endigt oft ein dritter, Mächtigerer zu seinem Vorteil den Streit.*

## ***Der Frosch und der Skorpion***

Ein Skorpion wollte einen Fluss überqueren. Er konnte aber nicht schwimmen. Da traf er einen Frosch: „Hey, Frosch, willst du mich über den Fluss bringen?“ „Ich bin doch nicht verrückt“, gab der Frosch zur Antwort, „du würdest mich, kaum dass wir im Wasser wären, sofort töten.“ „Dann wäre ich verrückt“, gab ihm der Skorpion zu bedenken, „wir gingen dann ja beide unter.“ Das leuchtete dem Frosch ein. Und so nahm er den Skorpion Huckepack und begann mit kräftigen Zügen zu schwimmen. Sie waren jedoch noch kaum in der Mitte des Flusses angelangt, da stach der Skorpion zu. Das Gift wirkte sofort. „Warum hast du das getan? Jetzt sind wir beide verloren,“ jammerte der Frosch. „Ich musste es tun“, antwortete der Skorpion, während das Wasser über ihnen zusammenschlug, „ich kann nicht gegen meine Natur.“

## ***Der Fuchs und der Bock***

Ein Bock und ein Fuchs gingen in der größten Hitze miteinander über die Felder und fanden, von Durst gequält, endlich einen Brunnen, jedoch kein Gefäß zum Wasserschöpfen. Ohne sich lang zu bedenken, sprangen sie, der Bock voraus, hinunter und stillten ihren Durst. Nun erst begann der Bock umherzuschauen, wie er wieder herauskommen könnte. Der Fuchs beruhigte ihn und sagte: „Sei guten Muts, Freund, noch weiß ich Rat, der uns beide retten kann! Stelle dich auf deine Hinterbeine, stemme die vorderen gegen die Wand und recke den Kopf recht in die Höhe, daß die Hörner ganz aufliegen, so kann ich leicht von deinem Rücken hinausspringen und auch dich retten!“

Der Bock tat dies alles ganz willig. Mit einem Sprung war der Fuchs gerettet und spottete nun des Bocks voll Schadenfreude, der ihn hingegen mit Recht der Treulosigkeit beschuldigte. Endlich nahm der Fuchs Abschied und sagte: „Ich sehe schlechterdings keinen Ausweg zu deiner Rettung, mein Freund! Höre aber zum Dank meine Ansicht: Hättest du so viel Verstand gehabt als Haare im Bart, so wärest du nie in diesen Brunnen gestiegen, ohne auch vorher zu bedenken, wie du wieder herauskommen könntest!“

*Vorgetan und nachbedacht, hat manchen in groß Leid gebracht!*

## ***Der Fuchs und der Esel***

Ein Esel warf einmal eine Löwenhaut um sich her, lustwandelte mit stolzen Schritten im Wald und schrie sein „I–a ... I–a“ aus allen Kräften, um die andern Tiere in Schrecken zu setzen. Alle erschrecken, nur der Fuchs nicht. Dieser trat keck vor ihn hin und höhnte ihn: „Mein Lieber, auch ich würde vor dir erschrecken, wenn ich dich nicht an deinem ‚I–a‘ erkannt hätte. Ein Esel bist und bleibst du!“

*Mancher Einfältige in prächtigem Gewande gälte mehr, wenn er schwiege, denn: Mit Schweigen sich niemand verrät.*

## ***Der Esel und der Fuchs***

Ein Esel und ein Fuchs lebten lange freundschaftlich zusammen und gingen auch miteinander auf die Jagd. Auf einem ihrer Streifzüge kam ihnen ein Löwe so plötzlich in den Weg, daß der Fuchs fürchtete, er könne nicht mehr entfliehen. Da nahm er zu einer List seine Zuflucht. Mit erkünstelter Freundlichkeit sprach er zum Löwen:

„Ich fürchte nichts von dir, großmütiger König! Kann ich dir aber mit dem Fleische meines dummen Gefährten dienen, so darfst du nur befehlen.“

Der Löwe versprach ihm Schonung, und der Fuchs führte den Esel in eine Grube, in der er sich fing.

Brüllend eilte nun der Löwe auf den Fuchs zu und ergriff ihn mit den Worten: „Der Esel ist mir gewiss, aber dich zerreiße ich wegen deiner Falschheit zuerst.“

*Den Verrat benutzt man wohl, aber den Verräter liebt man doch nicht.*

## ***Der Fuchs und die Trauben***

Eine Maus und ein Spatz saßen an einem Herbstabend unter einem Weinstock und plauderten miteinander. Auf einmal zirpte der Spatz seiner Freundin zu: „Versteck dich, der Fuchs kommt“, und flog rasch hinauf ins Laub.

Der Fuchs schlich sich an den Weinstock heran, seine Blicke hingen sehnsüchtig an den dicken, blauen, überreifen Trauben. Vorsichtig spähte er nach allen Seiten. Dann stützte er sich mit seinen Vorderpfoten gegen den Stamm, reckte kräftig seinen Körper empor und wollte mit dem Mund ein paar Trauben erwischen. Aber sie hingen zu hoch.

Etwas verärgert versuchte er sein Glück noch einmal. Diesmal tat er einen gewaltigen Satz, doch er schnappte wieder nur ins Leere.

Ein drittes Mal bemühte er sich und sprang aus Leibeskräften. Voller Gier huschte er nach den üppigen Trauben und streckte sich so lange dabei, bis er auf den Rücken kollerte. Nicht ein Blatt hatte sich bewegt.

Der Spatz, der schweigend zugehört hatte, konnte sich nicht länger beherrschen und zwitscherte belustigt: „Herr Fuchs, Ihr wollt zu hoch hinaus!“

Die Maus äugte aus ihrem Versteck und piepste vorwitzig: „Gib dir keine Mühe, die Trauben bekommst du nie.“ Und wie ein Pfeil schoss sie in ihr Loch zurück.

Der Fuchs biss die Zähne zusammen, rümpfte die Nase und meinte hochmütig: „Sie sind mir noch nicht reif genug, ich mag keine sauren Trauben.“ Mit erhobenem Haupt stolzierte er in den Wald zurück.

## **Vom Fuchs und Hahn**

Ein hungriger Fuchs kam einstmals in ein Dorf und fand einen Hahn; zu dem sprach er also: „O mein Herr Hahn, welche schöne Stimme hat dein Herr Vater gehabt! Ich bin darum zu dir hierher gekommen, daß ich deine Stimme hören möchte. Darum bitt ich dich, daß du mir singst mit lauter Stimme, damit ich hören möge, ob du eine schönere Stimme habest oder dein Vater.“

Da erschwang der Hahn sein Gefieder, und mit geschlossenen Augen fing er an, auf das lauteste zu krähen. Indem sprang der Fuchs auf und fing ihn und trug ihn in den Wald. Als das die Bauern gewahr wurden, liefen sie dem Fuchs nach und schrien: „Der Fuchs trägt unsern Hahn fort!“ Als der Hahn das hörte, sprach er zu dem Fuchs: „Hörst du, Herr Fuchs, was die groben Bauern sagen? Sprich du zu ihnen: 'Ich trage meinen Hahn und nicht den euern'.“

Da ließ der Fuchs den Hahn aus dem Maule und sprach: „Ich trage meinen Hahn und nicht den euern.“ Indem flog der Hahn auf einen Baum und sprach: „Du lügst, Herr Fuchs, du lügst, ich bin des Bauern, nicht dein.“

Da schlug der Fuchs sich selbst mit den Händen aufs Maul und sprach: „O du böses Maul, wieviel schwätzeest du? Wieviel redest du Unnützes? Hättest du jetzt nicht geredet, so hättest du deinen Raub nicht verloren.“

## **Der Hirsch**

Ein einäugiger Hirsch weidete gewöhnlich auf Wiesen neben dem Meer, und zwar so, daß er immer das gesunde Auge landwärts hielt und wähnte, von der Seeseite her habe er keine Gefahr zu fürchten. Das Schicksal hatte es anders beschlossen.

Eines Tages segelte ein Schiff bei ihm vorbei, und da sein gesundes Auge dem Lande zugekehrt war, so bemerkte er es nicht und weidete nichts ahnend fort.

Kaum hatten die Schiffer aber die köstliche Beute erblickt, als sie auch schon Pfeile nach ihm abschossen. Ein Pfeil traf ihn gerade ins Herz, und zusammenstürzend rief er aus: „Wie sehr habe ich mich getäuscht, daß ich nur vom Lande her Gefahr erwartete.“

*Nur zu oft weicht man vorsorglich einer Gefahr aus und gerät dabei unvorsichtig in eine andere.*



## ***Der Hirsch und der Löwe***

Ein Hirsch, von einem Jäger bemerkt, flüchtete, geriet aber dabei in eine Höhle, in der zu seinem Unglück ein Löwe hauste. Diesem kam er gerade recht. Ohne weitere Umstände erwürgte er den Hirsch. „Oh!“ rief dieser sterbend aus, „wie unglücklich sind wir, während wir dem einen Feind zu entrinnen suchen, laufen wir dem andern in die Arme.“

*In blinder Hast entgeht man oft einer Gefahr und kommt dabei in einer größeren um. Man muß vorne und hinten Augen haben.*

## ***Der Hirt und der Wolf***

Ein Hirte, der einen erst kurz geworfenen jungen Wolf gefunden hatte, nahm ihn mit sich und zog ihn mit seinen Hunden auf. Als derselbe herangewachsen war, verfolgte er, sooft ein Wolf ein Schaf raubte, diesen auch zugleich mit den Hunden. Da aber die Hunde den Wolf zuweilen nicht einholen konnten und deshalb wieder umkehrten, so verfolgte ihn jener allein und nahm, wenn er ihn erreicht hatte, als Wolf ebenfalls teil an der Beute; hierauf kehrte er zurück. Wenn jedoch kein fremder Wolf ein Schaf raubte, so brachte er selbst heimlich eines um und verzehrte es gemeinschaftlich mit den Hunden, bis der Hirte, nach langem Hin- und Herraten das Geschehene inneward, ihn an einen Baum aufhängte und tötete.

*Die Fabel lehrt, daß die schlimme Natur keine gute Gemütsart aufkommen läßt.*

## ***Der Hund und der Wolf***

Es war in einem strengen Winter. Ein Wolf hatte schon seit Tagen vom Hunger geplagt den Wald durchzogen und nach Nahrung gesucht. Jeder Bissen hätte ihn erfreuen können, selbst der Rest einer verwesenden Maus, so ausgehungert war er.

Ein mageres Hündchen lief im unvorsichtigerweise über den Weg. Es bibberte vor Furcht und Kälte. „Du kommst mir wie gerufen“, freute sich der Wolf und packte den ängstlichen Dreikäsehoch beim Fell.

„Halt, lieber Wolf, nicht so unüberlegt, siehst du denn nicht, wie ausgezehrt ich bin? Du mußt dich ja vor mir ekeln“

„Quatsch keinen Unsinn, ich bin nicht wählerisch“, knurrte der Wolf verärgert.

„Du bringst dich um den besten Bissen deines Lebens!“ kläffte das Hündchen. „Du müsstest mich erst einmal sehen, wenn ich mich morgen von den unzähligen Köstlichkeiten des Hochzeitsmahls gemästet habe. Morgen werde ich wohlgenährt sein und strotzen vor Fett. Denn dann heiratet die Tochter meines Herrn einen steinreichen Gutsbesitzer. Speisen gibt es dort, Speisen!“

Feinster Rehbraten, würziger Schinken, Kalbsnieren und Hammelkeulen, Rindsbraten und duftende Mettwürste!“ Der pfiffige Köter machte dem Wolf den Mund wässrig mit einer endlosen Aufzählung auserwählter Leckereien. „Das wäre ein

Essen für dich“, schloss er seine Schilderung, „und nicht meine miese Figur von heute. Komm morgen nacht auf unseren Hof, dann will ich dir dienen. Aber sei leise, mein Herr hat gute Ohren.“

Der Wolf war ganz verrückt geworden von all den herrlichen Speisen, die der kleine Schlauberger ihm vorgesponnen hatte. Er ging auf den Vorschlag des Hündchens ein und ließ es laufen.

In der folgenden Nacht schlich er behutsam auf den Hof, um ein Festmahl zu halten. Der kleine Hund lag auf einem Vordach und rief: „Willkommen, lieber Wolf! Ich freue mich, daß du meine Einladung angenommen hast. Warte einen Augenblick, ich will meinem Herrn sofort Bescheid geben, damit er kommt und dich festlich bewirbt.“ Und er bellte aus Leibeskräften.

Sofort schlugen auch die Wachthunde an, und der Herr stürmte bald darauf aus dem Haus, um die Hunde loszulassen. Aber der Wolf war schon laut schimpfend geflüchtet.

### ***Der Löwe, der Fuchs und der Esel***

Ein Löwe, ein Fuchs und ein Esel gingen miteinander auf die Jagd, nachdem sie vorher einig geworden waren, den Raub ganz gleich unter sich zu verteilen. Ihre Beute war groß. Der Esel erhielt vom Löwen den Befehl zur Teilung, die er auch so gewissenhaft als möglich veranstaltete, und bat dann den Löwen, zu wählen. Allein ergrimmt zerriss ihn der Löwe und übertrug dem Fuchs eine neue Teilung. Dieser häufte alles zusammen, legte den Esel obenauf und erbat sich nur etwas Weniges für seine Mühe.

„Schön, mein Freund“, sagte der Löwe, „sage mir doch, wer hat dich so schön teilen gelehrt?“

„Das Schicksal des Esels“, war seine Antwort.

*Unfälle des Nebenmenschen sollen uns witzigen.*

### ***Des Löwen Anteil***

Löwe, Esel und Fuchs schlossen einen Bund und gingen zusammen auf die Jagd. Als sie nun reichlich Beute gemacht hatten, befahl der Löwe dem Esel, diese unter sie zu verteilen. Der machte drei gleiche Teile und forderte den Löwen auf, sich selbst einen davon zu wählen. Da aber wurde der Löwe wild, zerriß den Esel und befahl nun dem Fuchs zu teilen. Der nun schob fast die ganze Beute auf einen großen Haufen zusammen und ließ für sich selbst nur ein paar kleine Stücke über.

Da schmunzelte der Löwe: „Ei, mein Bester, wer hat dich so richtig teilen gelehrt?“

### ***Der Pfau und die Dohle***

Ein Pfau und eine Dohle stritten sich um die Vorzüge ihrer Eigenschaften. Der Pfau brüstete sich mit dem Glanz, der Farbe und der Größe seiner Federn.

Die Dohle gab all dieses zu und bemerkte nur, daß alle diese Schönheiten zur Hauptsache nicht taugten – zum Fliegen. Sie flog auf, und beschämt blieb der Pfau zurück.

*Sei nicht stolz auf bloß äußerliche Vorzüge.*

### ***Der Wolf und der Kranich***

Ein Wolf hatte ein Schaf erbeutet und verschlang es so gierig, daß ihm ein Knochen im Rachen stecken blieb.

In seiner Not setzte er demjenigen eine große Belohnung aus, der ihn von dieser Beschwerde befreien würde.

Der Kranich kam als Helfer herbei; glücklich gelang ihm die Kur, und er forderte nun die wohlverdiente Belohnung.

„Wie?“ höhnte der Wolf, „du Unverschämter! Ist es dir nicht Belohnung genug, daß du deinen Kopf aus dem Rachen eines Wolfes wieder herausbrachtest? Gehe heim, und verdanke es meiner Milde, daß du noch lebest!“

*Hilf gern in der Not, erwarte aber keinen Dank von einem Bösewichte, sondern sei zufrieden, wenn er dich nicht beschädigt.*

### ***Der alte Löwe und der Fuchs***

Ein Löwe lag alt und schwach in seiner Höhle und war nicht mehr fähig, selbst auf die Jagd zu gehen. Er wäre elend zugrundegegangen. Doch in seiner Not ließ er in seinem Reich die Botschaft von seinem nahen Tode verbreiten und allen Untertanen befehlen, an den königlichen Hof zu kommen. Er wolle von jedem persönlich Abschied nehmen.

Nacheinander trudelten die Tiere vor der Höhle des Löwen ein, und der König der Tiere rief jeden zu sich. Mit kleinen Geschenken gingen sie einzeln zu ihm hinein, denn sie erhofften sich alle großen Vorteil davon.

Ein gerissener Fuchs hatte eine Zeitlang in der Nähe der Höhle verbracht und das Kommen beobachtet. „Seltsam“, dachte er, „alle Tiere gehen in die Höhle hinein, aber niemand kehrt daraus zurück. Die Burg des Königs ist zwar geräumig, so groß ist sie nun auch nicht, daß sie alle Untertanen aufnehmen kann. Eigentlich müßte sie schon lange überfüllt sein.“

Vorsichtig trat der Fuchs vor den Eingang und rief höflich: „Herr König, ich wünsche Euch ewige Gesundheit und einen guten Abend.“

„Ha, Rotpelz, du kommst sehr spät“, ächzte der Löwe, als läge er wirklich schon in den letzten Zügen, „hättest du noch einen Tag länger gezögert, so wärest du nur noch einem toten König begegnet. Sei mir trotzdem herzlich willkommen und erleichtere mir meine letzten Stunden mit deinen heitern Geschichten.“

„Seid Ihr denn allein?“ erkundigte der Fuchs sich mit gespielterm Erstaunen. Der Löwe antwortete grimmig: „Bisher kamen schon einige meiner Untertanen, aber sie haben mich alle gelangweilt, darum habe ich sie wieder fortgeschickt. Jedoch du, Rotpelz, bist lustig und immer voll piffiger Einfälle. Tritt näher, ich befehle es dir.“

„Edler König“, sprach der Fuchs demütig, „Ihr gebt mir ein schweres Rätsel auf. Unzählige Spuren im Sand führen in Eure Burg hinein, aber keine einzige wieder heraus, und Eure Festung hat nur einen Eingang. Mein Gebieter, Ihr seid mir zu klug. Ich will Euch nicht mit meiner Dummheit beleidigen und lieber wieder fortgehen. Eines aber will ich für Euch tun, ich werde dieses Rätsel für mich behalten.“ Der Fuchs verabschiedete sich und ließ den Löwen allein.

### ***Die Dohle und die Tauben***

Eine Dohle sah, was die Tauben in ihrem Verschlag für ein schönes Leben hatten. Da färbte sie sich weiß und ging zu ihnen, um es ebensogut zu haben. Solange sie sich nun ruhig verhielt, waren die Tauben der Meinung, sie sei eine ihresgleichen und duldeten sie. Eines Tages aber vergaß sie sich und machte den Schnabel auf, da erkannten sie die Stimme und jagten sie fort.

Da der Dohle so im Taubenschlag die gute Kost entging, kehrte sie zu den Dohlen zurück. Sie erkannten sie aber nicht wegen der Farbe und duldeten sie auch bei sich nicht. So hatte sie nun zweierlei gewollt, aber weder das eine noch das andere erreicht.

*So müssen auch wir, was wir haben, uns genügen lassen und bedenken, daß die Habgier nichts nützt und uns das nimmt, was wir besitzen.*

### ***Die Frösche und die Schlange***

Die Frösche erbat sich einst von Jupiter einen König. Er warf ihnen einen Klotz zu. Das Getöse jagte sie anfangs in die Tiefe, bald aber wagten sie, ihre Köpfe herauszurecken und ihren neuen König zu betrachten, der noch auf dem Wasser schwamm; und bald hüpfen sie kühn auf ihn hinauf, verächtlich grüßten sie ihn als König; erbat sich dann aber doch einen andern, der auch ein bisschen regieren könne.

Im Zorn gab ihnen Jupiter eine Schlange, welche ihre Regierung auch sofort mit aller Strenge anfang und einen Untertanen nach dem andern verschlang. Bald blieb dem Überrest nichts übrig, als nochmals um einen andern Oberherrn zu bitten; allein Jupiter sprach mit Donnerstimme: „Euch ist geschehen, wie ihr wolltet! Ertragt nun dies Unglück mit Fassung!“

*Der Unzufriedene lernt immer zu spät, daß das Alte besser war.*

### ***Die Hasen und die Frösche***

Die Hasen klagten einst über ihre missliche Lage; „wir leben“, sprach ein Redner, „in steter Furcht vor Menschen und Tieren, eine Beute der Hunde, der Adler, ja fast aller Raubtiere! Unsere stete Angst ist ärger als der Tod selbst. Auf, laßt uns ein für allemal sterben.“

In einem nahen Teich wollten sie sich nun ersäufen; sie eilten ihm zu; allein das außerordentliche Getöse und ihre wunderbare Gestalt erschreckte eine Menge Frösche, die am Ufer saßen, so sehr, daß sie aufs schnellste untertauchten.

„Halt“, rief nun eben dieser Sprecher, „wir wollen das Ersäufen noch ein wenig aufschieben, denn auch uns fürchten, wie ihr seht, einige Tiere, welche also wohl noch unglücklicher sein müssen als wir.“

*Lass dich nie durch's Unglück niederschlagen; es gibt immer noch Unglücklichere, mit deren Lage du nicht tauschen würdest.*

### ***Die Krähe und andere Vögel***

Eine eitle Krähe wollte schöner sein, als sie wirklich war, und zierte sich mit allerlei bunten Federn von andern Vögeln, hauptsächlich von Pfauen.

Allein um die Eitelkeit zu bestrafen und ihr Eigentumsrecht auszuüben, fielen diese über sie her und entrissen ihr nicht nur die geraubten Federn, sondern auch einen Teil ihrer eigenen.

Armseliger wie vorher, stand sie nun wieder da, ein Spott der ihrigen und eine Warnung für alle Eitlen.

*Prahle nie mit erborgtem Schimmer, Spott ist sonst dein Lohn.*

### ***Die Löwin und die Füchsin***

Eine Füchsin, die auf ihre Fruchtbarkeit stolz war, schalt eine Löwin, daß sie nur ein einziges Junges zur Welt brächte. Die Löwin antwortete ihr darauf: „Fürwahr, ich bringe nur eines zur Welt, aber dieses einzige ist ein Löwe.“

## **Die Maus und der Frosch**

Eine Maus schloss zu ihrem Verderben mit einem Frosche Freundschaft und lud ihn zum Mahle ein. Der Frosch band den Fuß der Maus an seinen eigenen an, und so gingen sie zuerst zu einem Orte, wo viele Speisen vorhanden waren. Der Frosch stillte hier seinen Hunger und beschloss, die Maus, da er ihr gutes Leben beneidete, zu verderben. Als sie bald darauf an den Rand eines Sees kamen, zog er sie in das tiefe Wasser. Die unglückliche Maus kam im Wasser um und schwamm in demselben, an den Fuß des Frosches angebunden, umher; doch ein Taubenfalke erblickte die Maus und fasste sie mit seinen Krallen. Da sich der Frosch nicht losmachen konnte, entführte er ihn gleichfalls in die Luft, wo er zuerst die Maus und dann jenen selbst verspeiste.

*Auch ein Toter ist imstande, das an ihm begangene Unrecht zu rächen, denn die Gottheit, die alles erblickt, teilt jedem sein gerechtes Schicksal zu.*

## **Die Stadt- und die Landmaus**

Eine Landmaus hatte ihre Freundin, eine Stadtmaus, zu sich eingeladen und empfing sie in ihrer sehr bescheidenen Wohnung aufs freundlichste. Um ihren Mangel der sehr verwöhnten Städterin nicht merken zu lassen, hatte sie alles, was das Landleben Gutes bot, herbeigeschafft und aufgetischt. Da waren frische Erbsen, getrocknete Traubenkerne, Hafer und auch ein Stückchen Speck, wovon die Landmaus nur bei außergewöhnlichen Gelegenheiten aß.

Mit großer Genugtuung überschaute sie ihre Tafel und unterließ nicht, ihrer Freundin unablässig zuzusprechen.

Aber die Stadtmaus, durch die vielen gewohnten Leckereien verwöhnt, beroch und benagte die Speisen nur sehr wenig und stellte sich der Höflichkeit halber so, als wenn es ihr schmecke, konnte aber doch nicht umhin die Gastgeberin merken zu lassen, daß alles sehr wenig nach ihrem Geschmack gewesen sei.

„Du bist eine recht große Törin“, sprach sie zu ihr, „daß du hier so kümmerlich dein Leben fristest, während du es in der Stadt so glänzend führen könntest wie ich. Gehe mit mir in die Stadt unter Menschen, dort hast du Vergnügen und Überfluß.“ Die Landmaus war bald entschlossen und machte sich zum Mitgehen bereit.

Schnell hatten sie die Stadt erreicht, und die Städterin führte sie nun in einen Palast, in welchem sie sich hauptsächlich aufzuhalten pflegte; sie gingen in den Speisesaal, wo sie noch die Überbleibsel eines herrlichen Abendschmauses vorfanden.

Die Stadtmaus führte ihre Freundin nun zu einem prachtvollen, mit Damast überzogenen Sessel, bat sie, Platz zu nehmen, und legte ihr von den leckeren Speisen vor. Lange nötigen ließ sich die Landmaus nicht, sondern verschlang mit Heißhunger die ihr dargereichten Leckerbissen.

Ganz entzückt war sie davon und wollte eben in Lobsprüche ausbrechen, als sich plötzlich die Flügeltüren öffneten und eine Schar Diener hereinstürzte. um die Reste des Mahles zu verzehren.

Bestürzt und zitternd flohen beide Freundinnen, und die Landmaus, unbekannt in dem großen Hause, rettete sich noch mit Mühe in eine Ecke der Stube.

Kaum hatte sich die Dienerschaft entfernt, als sie auch schon wieder hervorkroch und noch vor Schrecken zitternd zu ihrer Freundin sprach:

„Lebe wohl! Einmal und nie wieder! Lieber will ich meine ärmliche Nahrung in Frieden genießen, als hier bei den ausgesuchtesten Speisen schwelgen und stets für mein Leben fürchten müssen.“

*Genügsamkeit und Zufriedenheit macht glücklicher als Reichtum und Überfluß unter großen Sorgen.*

### **Die beiden Frösche**

Zwei Frösche, deren Tümpel die heiße Sommersonne ausgetrocknet hatte, gingen auf die Wanderschaft. Gegen Abend kamen sie in die Kammer eines Bauernhofs und fanden dort eine große Schüssel Milch vor, die zum Abrahmen aufgestellt worden war. Sie hüpfen sogleich hinein und ließen es sich schmecken.

Als sie ihren Durst gestillt hatten und wieder ins Freie wollten, konnten sie es nicht: die glatte Wand der Schüssel war nicht zu bezwingen, und sie rutschten immer wieder in die Milch zurück.

Viele Stunden mühten sie sich nun vergeblich ab, und ihre Schenkel wurden allmählich immer matter. Da quakte der eine Frosch: „Alles Strampeln ist umsonst, das Schicksal ist gegen uns, ich geb's auf!“ Er machte keine Bewegung mehr, glitt auf den Boden des Gefäßes und ertrank. Sein Gefährte aber kämpfte verzweifelt weiter bis tief in die Nacht hinein. Da fühlte er den ersten festen Butterbrocken unter seinen Füßen, er stieß sich mit letzter Kraft ab und war im Freien.

### **Zwei Frösche**

In einem außerordentlich heißen Sommer war ein tiefer Sumpf ausgetrocknet und die Frösche, die bisherigen Bewohner desselben, mussten sich nach einem andern Wohnort umsehen.

Zwei derselben kamen auf ihrer Wanderschaft zu einem tiefen Brunnen, worin es noch Wasser gab.

„Ei! Sieh da!“ rief der eine. „Warum wollen wir weitergehen? Lass uns hier hinunterhüpfen!“

„Halt!“ antwortete der andere, „das Hinunterkommen ist zwar ganz leicht, aber wenn auch der Brunnen eintrocknet, wie willst du dann wieder herauskommen?“

*Was dir heute nutzt, das kann dir morgen schaden, darum denke nach, bevor du handelst.*

## ***Knaben und Frösche***

Einige mutwillige Knaben machten sich eines Tages die größte Freude daraus, an einem Teiche jeden Frosch, so wie er hervortauchte, mit Steinen zu bewerfen. je mehr Frösche sie verwundeten, je größer und lauter wurde das Geschrei, bis endlich ein alter Frosch auftauchte und ihnen zurief:

„Kinder, bedenkt doch, was ihr tut, daß ihr uns armen Tiere, die euch nichts Böses taten, quält und schuldlos tötet.“

Dies machte die Knaben aufmerksam, sie dachten darüber nach und gingen beschämt nach Hause.

*Quäle nie ein Tier zum Scherz,  
Denn es fühlt wie du den Schmerz.*

## ***Die wilde Ziege und der Weinstock***

Eine wilde Ziege flüchtete sich, von Hunden verfolgt, in einen Weinberg und verbarg sich unter den Blättern eines Weinstockes. Die Hunde stürzten vorbei, und sie entging ihren Verfolgern.

Kaum glaubte sie sich außer Gefahr, als sie sich auch schon über die Reben hermachte und die Blätter fraß, die kurz vorher sie so treulich versteckt hatten. Dieses Geräusch machte den Jäger aufmerksam, der etwas zurückgeblieben war. Er entdeckte auch bald die Ziege und erlegte sie.

„Ach!“ seufzte sie sterbend, „mit Recht habe ich diese Strafe verdient, weil ich meinen Beschützer mit schnödem Undank belohnte.“

*Es ist das größte Unrecht, Wohltaten mit Übel zu vergelten; der Undankbare entgeht selten der verdienten Strafe.*

## ***Zeus und das Kamel***

Ein Kamel, das einen Stier erblickte, welcher auf seine Hörner stolz war, beneidete diesen und wünschte sich denselben Schmuck; deshalb trat es vor Zeus und bat ihn gleichfalls um Hörner. Der Gott, welcher dem Tiere einen großen Körper und Stärke des Leibes, die ihm nötig waren, verliehen hatte, zürnte über die Unbescheidenheit desselben und versagte ihm nicht bloß die Hörner, sondern nahm ihm auch etwas von der Länge der Ohren hinweg.

*Viele verlieren, indem sie mehr zu gewinnen streben, dasjenige, was sie in Sicherheit genießen könnten.*



## **Babrius (2. Jh. n. Chr.)**

### ***Der Affe***

Ein Affe kam aus dem Walde an den Meeresstrand und beobachtete einen Fischer, wie er erst das gefüllte Netz aus dem Wasser holte und es dann zum Trocknen in der Sonne ausbreitete.

Als der Mann nach Hause gegangen war, eilte der Affe hinzu, nahm das Netz, sprang damit in das Fischerboot und warf es von dort aus. Dabei zeigte er sich so ungeschickt und eifrig, dass sein Kopf sich in den Maschen verfang und das Tier mit in die Tiefe gerissen wurde.

Da ein Affe nicht schwimmen kann, musste er ertrinken. Den nahen Tod vor Augen, seufzte er: „Das Zusehen allein genügt doch nicht, um eine Arbeit zu verstehen.“

### ***Der Löwe und die Maus***

Eine lebenslustige, kleine Maus tollte übermütig um einen Löwen herum, der in der warmen Mittagssonne vor sich hindöste. Der waghalsige Mäuserich stieg dem König der Tiere sogar auf die riesigen Pranken und beäugte sie neugierig. Da wurde der Löwe wach, packte die kleine Maus und wollte sie fressen.

Das Mäuschen zappelte vor Angst und stotterte: „Lieber Herr König, ich wollte dich nicht aufwecken, wirklich nicht. Bitte, bitte, lass mich leben. Was hast du von so einem geringen, mageren Bissen, den deine großen Zähne nicht einmal spüren? Sonst sind Hirsch und Stier Opfer deiner ruhmreichen Jagd. Was kann dir denn ein so winziges Wesen, wie ich es bin, schon für Ehre einbringen? Ich gebe dir mein Mausewort, wenn du mich freilässt, dann werde ich dir bestimmt auch einmal aus der Not helfen.“

Der Löwe musste über diese kühnen Worte schmunzeln, und versonnen betrachtete er den kleinen Wicht in seinen großen Tatzen. Der Gedanke, dass er jetzt Herr über Leben und Tod war, erschien ihm göttlich. „Lauf, kleiner Wildfang, ich schenke dir dein Leben“, sagte er feierlich und öffnete langsam seine Pranken. Als die Maus behände davon flitzte, rief er ihr neckend nach: „Vergiß dein Versprechen nicht!“

Einige Monate später geriet der Löwe auf seiner Jagd in eine Falle. Ein festes Stricknetz hielt den gewaltigen König der Tiere gefangen. Der Löwe tobte und zerrte an den Maschen, aber es half nichts, das Netz war zu eng geknüpft. Der Löwe konnte sich kaum darin bewegen.

Eine Maus huschte vorbei, stutzte und piepste: „Bist du nicht der große Freund von meinem Bruder, den du Wildfang genannt hast?“ Im Nu hatte er seinen Bruder herbeigeholt, und beide Mäuschen zernagten emsig und mit großer Ausdauer die festen Maschen, Stück für Stück, bis sie ein großes Loch ins Netz gebissen hatten, durch das der dankbare Löwe entkommen konnte.

## **Der Wolf und der Hund**

Ein Wolf war in einem langen, strengen Winter völlig abgemagert, und seine Kräfte schwanden immer mehr. Matt und ausgehungert schleppte er sich dahin.

Eine Dogge war ihrem Herrn ausgerückt und strolchte durch die Gegend. Der Wolf wollte sie anfallen, aber die Dogge fletschte die Zähne und knurrte böse. Da besann sich der Wolf auf seine müden, ausgezehnten Knochen; der Kampf könnte zu seinem Nachteil enden. Freundlich grüßte er daher den Hund: „Wie schön und kräftig du bist! Du siehst so gesund und wohlgenährt aus, dein Fell ist vorzüglich gepflegt, verrate mir, guter Freund, wie schaffst du das in diesem endlosen Winter?“

Auf diese schmeichelnden Worte hin wedelte die Dogge stolz mit ihrem Schwanz und sagte hochmütig: „Du armer Schlucker! Hat der Winter dich so erbärmlich zugerichtet? Aber du bist selber schuld an deiner miesen Lage. Meine Vorfahren waren auch so dumm wie du und versuchten sich dürftig in der öden Wildnis durchzuschlagen, anstatt zu den Menschen zu gehen. Viele starben vor Hunger.“

Ich bin schlauer als sie und führe ein bequemes Leben. Komm mit mir, mein Herr ist ein feiner Kumpel. Wir gehen zusammen spazieren, balgen uns um einen Stock oder Stein, und täglich füttert er mich mit fettem Fleisch und frischer Milch.“

„Und musst du deinem Herrn für das Essen keinen Dienst erweisen? Tut er alles nur aus Liebe zu dir?“ erkundigte sich der Wolf, den das satte Leben lockte.

„Nun ja, ich helfe ihm ein wenig“, gab die Dogge etwas kleinmütig zu. „Hier und da passe ich auf seine Kinder auf; morgens hole ich in einem Korb das Brot vom Bäcker und bringe meinem Herrn die Zeitung; ich lasse mich von seiner Frau streicheln. Das ist alles! Dafür belohnt er mich reichlich mit feinen Happen.“

„Nimm mich mit“, bettelte der ausgehungerte Wolf, „wir können uns die Dienste teilen.“ Und sorglos plaudernd liefen die beiden den Weg zum Haus der Dogge.

„Was hast du um deinen Hals?“ fragte der Wolf neugierig und zeigte auf das Halsband, das der Hund trug. „Das hat nicht viel zu bedeuten“, meinte die Dogge, „es ist ein Geschenk von meinem Herrn.“

„Aber wozu ist es gut?“ wollte der Wolf wissen, der misstrauisch geworden war. Die Dogge brummte: „Es ist ganz unbedeutend. Wenn ich mit meinem Herrn ausgehe, so führt er mich manchmal an der Leine, die er an meinem Halsband befestigt. Und des Nachts legt er mich an eine sehr lange Kette, damit ich Haus und Hof vor Dieben schützen kann. Weiter nichts.“

„Was sagst du da, du bist nicht immer frei und kannst herumstreifen, wie es dir gefällt?“ rief der Wolf fassungslos. „Und das nennst du 'weiter nichts'? Lebe wohl! Ich danke dir für dein freundliches Angebot. Könnte ich auch von morgens bis abends das beste Fleisch genießen, meine Freiheit würde ich niemals dafür aufgeben.“ Und schnell verabschiedete er sich von der Dogge und ging in den Wald zurück.

## **Jean de La Fontaine (1621–1695)**

### ***Das Schwein, die Ziege und der Hammel***

Eine Ziege, ein Hammel und ein fettgemästetes Schwein wurden gemeinsam auf einem Karren zum Markt gefahren.

Die Ziege reckte ihren Hals und schaute neugierig in die Landschaft. Der Hammel hing seinen Gedanken nach. Nur das Schwein war aufsässig und fand gar keine Freude an diesem Ausflug.

Es schrie so entsetzlich, daß es sogar dem gutmütigen Hammel zuviel wurde. „Warum machst du denn so einen Lärm? Man kann dabei ja keinen vernünftigen Gedanken fassen.“

Auch die Ziege schimpfte mit dem Schwein und meckerte: „Hör endlich auf mit dem albernen Gezeter und benimm dich anständig. Schau dir die herrlichen, saftigen Wiesen an und sei dankbar dafür, daß du gefahren wirst und nicht zu Fuß gehen mußt.“

„Törichte Ziege, dummer Hammel“, schnäuzte das Schwein, „ihr haltet euch wohl für sehr klug und gebildet, daß ihr mir Vorschriften machen wollt. Glaubt ihr denn, daß der Bauer uns allein zu unserem Vergnügen herumkutschiert? Hättet ihr nur ein Fünkchen Verstand, dann wüßtet ihr, auf welchem Weg wir uns befinden.“

Bestimmt denkt die leichtsinnige Ziege, man will auf dem Markt nur ihre Milch verkaufen. Du, törichter Hammel, glaubst vielleicht, daß man es einzig auf deine Wolle abgesehen hat. Ich aber für meinen Teil weiß es ganz genau, daß man mich mit dem vielen guten Essen ausschließlich zu dem Zweck vollgestopft hat, weil man mich töten und verspeisen will. Darum laßt mich um Hilfe schreien, solange ich es noch kann!“

„Wenn du schon so verständig bist“, rief die Ziege zornig, weil das Schwein sie beunruhigt und ihr die schöne Fahrt verdorben hatte, „dann höre auch auf zu jammern! Du weißt, dein Unheil steht fest, was hilft also noch das Weinen und Klagen, wenn du doch nichts mehr ändern kannst?“

### ***Das Kind und der Schulmeister***

Die Fabel hier und ihre Spitze zielt  
auf jene Narren, die stets Reden halten.

Ein Knäblein, das am Seine-Ufer spielt,  
fiel in den Fluß. Des Himmels gnädig Walten  
fügt', daß ein alter Weidenbaum, der hart  
am Ufer stand, des Kindes Rettung ward.  
Indes das Kind den Weidenzweig mit Bangen  
erfaßt, kommt just ein Schulmeister gegangen.  
Das Kind schreit: „Hilfe! Ich muß untergehn!“  
Auf sein Geschrei bleibt der Magister stehn,  
und mit dem Pathos eines Advokaten  
schildert er den Kleinen: „Seht den Fratzen doch,  
wohin durch seine Dummheit er geraten.  
Um solchen Schelm soll man sich kümmern noch?  
Die armen Eltern, deren Pflicht im Leben,  
auf solch Gesindel immer achtzugeben!  
Sie haben wahrlich einen schweren Stand!“  
Nach diesen Worten erst zog er das Kind ans Land.  
Viel' gibt's der Art, wenn auch mit andrem Namen.  
Der Schwätzer, Sittenrichter und Pedant  
erkennt wohl sein Bild in diesem Rahmen –  
unzählbar sind sie wie des Meeres Sand,  
gesegnet hat der Schöpfer ihren Samen.  
Die Sorte denkt doch stets zuletzt daran,  
der Rede Künste zu entfalten.  
Erst rette, Freund, mich aus der Not, und dann,  
dann magst du deine Rede halten!

### ***Das Hähnchen, die Katze und das Mäuschen***

Ein junger Mäuserich hatte zum ersten Mal das Nest verlassen und war auf Wanderschaft gegangen. Ganz aufgeregt kehrte er zu seiner Familie zurück und sprudelte über von Neuigkeiten.

„Ich habe viele Berge übersprungen, ein großes Meer durchschwommen und einen langen Tunnel unter einer riesigen Mauer gegraben. Da stand ich auf einmal mitten in herrlich duftenden Kräutern. Als ich sie kosten wollte, störte mich ein seltsames Schnurren. Neugierig pirschte ich mich näher und linste vorsichtig hinter einem dicken Stein hervor.

Da sah ich ein großes, hübsches Tier, das mit sanften Sprüngen einem kleinen Tierchen in der Luft nachjagte. Das große Tier hatte ein ganz weiches Fell und einen schönen, langen Schwanz und so freundlich leuchtende Augen, daß es mir sehr gefiel. ‚Ein großer Freund ist immer gut‘, sagte ich mir und wollte mit dem hübschen Tier Freundschaft schließen.

Gerade wollte ich meinen neuen Freund begrüßen, da brauste ein anderes, gräßliches Tier herbei. Es hatte seine flattrigen Arme weit ausgebreitet und schlug mit ihnen kraftvoll auf und ab. Auf seinem Kopf wackelte ein blutroter Lappen grimmig hin und her. Sein Schwanz war viel zu kurz für den dicken Körper und sehr struppig. Das Schrecklichste an diesem häßlichen Tier war die Stimme.

Denkt euch, in welcher Gefahr ich geschwebt habe. Mit grellen Schreien lief dieses furchtbare, zweibeinige Wesen plötzlich auf mich zu und wollte mich töten. Ich mußte sofort fliehen.

Schade, daß ich das hübsche, sanfte Tier nicht näher kennengelernt habe.“

„Du dummes Kind“, rief die Mausemutter entsetzt aus, „dein hübsches, sanftes Tier war eine Katze, unser ärgster Feind. Sie verfolgt uns, wo sie uns nur findet, und tötet uns auf grausame Art. Das Tier aber, vor dem du dich gefürchtet hast, war ein Hahn, der uns nichts tut. Er hat dir dieses Mal das Leben gerettet.

Du darfst niemals danach urteilen, wie jemand aussieht. Oft verbirgt sich hinter einem sanften, schönen Gesicht ein boshafter Heuchler, der nur dein Verderben will.“

### ***Der Fuchs und der Hahn***

Ein Hahn saß auf einem hohen Gartenzaun und kündete mit lautem Krähen den neuen Tag an. Ein Fuchs schlich um den Zaun herum und blickte verlangend zu dem fetten Hahn empor.

„Einen schönen guten Morgen“, grüßte der Fuchs freundlich, „welch ein herrlicher Tag ist heute!“

Der Hahn erschrak, als er seinen Todfeind erblickte, und klammerte sich ängstlich fest.

„Brüderchen, warum bist du böse mit mir? Lass uns doch endlich Frieden schließen und unseren Streit begraben.“ Der Hahn schwieg noch immer. „Weißt du denn nicht“, säuselte der Fuchs mit sanfter Stimme, „daß der König der Tiere den Frieden ausgerufen hat? Er hat mich als seinen Boten ins Land geschickt. Komm schnell zu mir herunter, wir wollen unsere Versöhnung mit einem Bruderkuss besiegeln. Aber beeile dich, ich habe noch vielen anderen diese freudige Nachricht zu bringen.“

Der Hahn schluckte seine Furcht hinunter und sagte sich: „Diesem verlogenen Gauner komme ich nur mit seinen eigenen Waffen bei.“ Und mit gespielter Freude rief er: „Mein lieber Freund, ich bin tief gerührt, daß auch du des Königs Friedensbotschaft verbreitest. Ja, laß uns Frieden schließen. Es trifft sich gut, denn gerade sehe ich zwei andere Boten auf uns zueilen. Wir wollen auf sie warten und gemeinsam das glückliche Fest feiern. Du kennst sie recht gut, es sind die Wachhunde des Gutsherrn.“

Kaum hatte der Fuchs diese Kunde vernommen, war er aufgesprungen und eiligst davongerannt.

„He, warte doch!“ krächte der Hahn hinter ihm her. „Ich habe noch sehr viel zu tun“, keuchte der Fuchs aus der Ferne, „ich hole mir den Friedenskuss ein andermal von dir. Du kannst dich darauf verlassen.“ Der Hahn freute sich, daß ihm die List gelungen war.

Der Fuchs aber war verärgert. Er hatte alles so klug eingefädelt, und just in diesem Augenblick mussten seine ärgsten Feinde auftauchen und alles verderben.

Aber, wo blieben sie denn?

Der Fuchs verlangsamte seine Schritte und blickte sich um. Niemand folgte ihm, auch hatte er kein Bellen gehört. Sollte dieser alte Hahn ihn reingelegt haben? Ausgerechnet so ein aufgeplusterter, dummer Hahn?

### ***Der Fuchs und der Storch***

Eines Tages hatte der Fuchs den Storch zum Mittagessen eingeladen. Es gab nur eine Suppe, die der Fuchs seinem Gast auf einem Teller vorsetzte. Von dem flachen Teller aber konnte der Storch mit seinem langen Schnabel nichts aufnehmen. Der listige Fuchs indessen schlappte alles in einem Augenblick weg.

Der Storch sann auf Rache. Nach einiger Zeit lud er seinerseits den Fuchs zum Essen ein. Der immer hungrige Fuchs sagte freudig zu. Gierig stellte er sich zur abgemachten Stunde ein. Lieblich stieg ihm der Duft des Bratens in die Nase. Der Storch hatte das Fleisch aber in kleine Stücke geschnitten und brachte es auf den Tisch in einem Gefäß mit langem Halse und enger Öffnung. Er selbst konnte mit seinem Schnabel leicht hineinlangen. Aber die Schnauze des Fuchses passte nicht hinein. Er musste hungrig wieder abziehen. Beschämt, mit eingezogenem Schwanz und hängenden Ohren schlich er nach Hause.

*Wer betrügt, muss sich auf Strafe gefasst machen.*

### ***Der Fuchs und der Storch***

Gevatter Fuchs hat einst in Kosten sich gestürzt  
und den Gevatter Storch zum Mittagstisch gebeten.  
Nicht üppig war das Mahl, nicht reich gewürzt;  
statt Austern und Lampreten  
gab's klare Brühe nur – er führt' ein sparsam Haus.  
In flacher Schüssel ward die Brühe aufgetragen;  
indes Langschnabel Storch kein Bisschen in den Magen  
bekam, schleckt Reineke, der Schelm, das Ganze aus.

Da hat der Storch ihm nicht vergessen.  
Er lädt ihn bald darauf zu sich zum Mittagessen.  
„Gern“, spricht Herr Reineke, „denn unter Freunden ist  
Umständlichkeit nicht angemessen.“  
Er läuft geschwind zur angegebenen Frist  
zu seines Gastfreunds hohem Neste,  
lobt dessen Höflichkeit aufs beste,  
findet das Mahl auch schon bereit,  
hat Hunger – diesen hat ein Fuchs zu jeder Zeit –,  
und schnüffelnd atmet er des Bratens Wohlgerüche,  
des leckern, die so süß ihm duften aus der Küche.

Man trägt den Braten auf, doch – welche Pein! –  
in Krügen eingepresst, langhalsigen und engen.  
Leicht durch die Mündung geht des Storches Schnabel ein,  
umsonst dagegen sucht der Fuchs die Schnauze  
durchzuzwängen.  
Hungrig geht er nach Haus und mit gesenktem Haupt,  
beschämt den Schwanz ganz eingezogen.  
Ihr Schelme, merkt euch das und glaubt:  
Wer andere betrügt, wird selbst betrogen.

## ***Der Fuchs und der Wolf am Brunnen***

Es war eine klare Vollmondnacht. Ein Fuchs stolchte durchs Dorf und kam zu einem Ziehbrunnen. Als er hinunterblickte, traute er seinen Augen nicht; da lag ein großer, runder goldgelber Käse. Er kniff die Augen zu und öffnete sie wieder. Nein, es war kein Traum.

Der Fuchs besann sich nicht lange, sprang in den Eimer, der über dem Brunnenrand schwebte, und abwärts ging die Fahrt. Ein zweiter Eimer schaukelte aus der Tiefe empor, an ihm vorbei.

Unten angekommen, wollte der hungrige Fuchs sich sofort auf den fetten Käse stürzen. Aber was war denn das? Seine Nase stieß in eiskaltes Wasser, der Käse verformte sich und verschwand.

Verblüfft starrte der Fuchs ins Dunkel, und langsam kehrte der Käse unversehrt zurück. Jetzt begriff er seinen Irrtum. Wie konnte er nur so schwachköpfig handeln! Nun saß er in der Patsche.

Er schaute zum Brunnen hinauf. Niemand war da, der ihn aus dem Schlamassel befreien konnte. Nur der Vollmond lächelte ihm hell und freundlich zu.

Viele Stunden saß der Fuchs in dem kühlen, feuchten Eimer gefangen und schlotterte vor Kälte und Hunger. Da kam ein Wolf an dem Brunnen vorbei. Der Fuchs dachte: „Warum sollte dieser Nimmersatt klüger sein als ich?“ Und mit fröhlicher Stimme rief er ihm zu: „Schau, mein Freund, welch herrlichen Käseschmaus ich gefunden habe. Wenn du mein Versteck nicht verrätst, so darfst du zu mir herunterkommen und dir auch ein gutes Stück von meinem Käse abbrechen. Den Eimer dort oben habe ich für dich bereitgehalten, mit ihm kannst du zu mir herunterfahren.“

Der Wolf, der nie über Mangel an Hunger klagen konnte, leckte sich die Lippen, und seine Augen traten hervor; der Käse, den der Fuchs entdeckt hatte, sah wirklich appetitlich aus. Ohne zu überlegen kletterte er in den Eimer, und da er viel schwerer als der Fuchs war, sauste er hinab in die Tiefe und zog den Eimer mit dem Fuchs hinauf.

Der Fuchs rettete sich sofort auf sicheren Boden und lachte sich eins ins Fäustchen. „Wohl bekomm's!“ rief er spöttisch und eilte davon.



## ***Der Fuchs und der Ziegenbock***

Meister Reineke ging an einem heißen Sommertag mit seinem Freund, dem Ziegenbock, spazieren. Sie kamen an einem Brunnen vorbei, der nicht sehr tief war. Der muntere Bock kletterte sofort auf den Brunnenrand, blickte neugierig hinunter und sprang, ohne zu zögern, in das kühle Nass.

Der Fuchs hörte ihn herumplatschen und genüsslich schlurfen. Da er selber sehr durstig war, folgte er dem Ziegenbock und trank sich satt. Dann sagte er zu seinem Freund: „Der Trunk war erquickend, ich fühle mich wie neugeboren. Doch nun rate mir, wie kommen wir aus diesem feuchten Gefängnis wieder heraus?“

„Dir wird schon etwas einfallen“, blökte der Bock zuversichtlich und rieb seine Hörner an der Brunnenwand. Das brachte den Fuchs auf eine Idee. „Stell dich auf deine Hinterbeine, und stemme deine Vorderhufe fest gegen die Mauer“, forderte er den Ziegenbock auf, „ich werde versuchen, über deinen Rücken hinaufzugelangen.“

„Du bist wirklich schlau“, staunte der ahnungslose Bock, „das wäre mir niemals eingefallen.“ Er kletterte mit seinen Vorderfüßen die Brunnenwand empor, streckte seinen Körper, so gut er konnte, und erreichte so fast den Rand des Brunnens.

„Kopf runter!“ rief der Fuchs ihm zu, und schwupps war er auch schon über den Rücken des Ziegenbocks ins Freie gelangt. „Bravo, Rotschwanz!“ lobte der Bock seinen Freund, „du bist nicht nur gescheit, sondern auch verteufelt geschickt.“

Doch plötzlich stutzte der Ziegenbock. „Und wie ziehst du mich nun heraus?“

Der Fuchs kicherte. „Hättest du nur halb soviel Verstand wie Haare in deinem Bart, du wärest nicht in den Brunnen gesprungen, ohne vorher zu bedenken, wie du wieder herauskommst. Jetzt hast du sicher Zeit genug dazu. Lebe wohl! Ich kann dir leider keine Gesellschaft leisten, denn auf mich warten wichtige Geschäfte.“

## ***Der Hase mit den Hörnern***

Ein Häschen tummelte sich ausgelassen an einem wunderschönen Sommermorgen auf einem freien Plätzchen, das von dichtem Buschwerk umgeben war. Hier fühlte es sich sicher. Vergnügt hopste es über ein paar Heidebüschel, sauste übermütig im Kreis umher und wälzte sich mit Wohlbehagen im sonnengewärmten Sand. Es zersprang fast vor Lebenslust und wußte vor Glück nicht wohin mit seinen Kräften.

Aber plötzlich duckte es sich blitzartig in einer kleinen Erdmulde nieder. Ein Hirsch setzte über die Büsche hinweg, und gleich darauf folgte ein Widder. Danach trampelte auch noch ein schwerer Stier respektlos quer durch das sonnige Morgenreich des kleinen Häschens.

„Unverschämte Bande“, kreischte das Häschen, „mir meinen schönen Morgen so zu verderben!“ Kaum hatte es sich wieder aufgerappelt, sprang eine Ziege über die Sträucher. „Halt“, schrie das Häschen, „was soll das bedeuten, wo läuft ihr denn alle hin?“

Die Ziege, die immer zu einem Streich aufgelegt war, schaute lange und ernst auf die Ohren des Häschens, dann meckerte sie munter: „Hast du denn noch nicht von dem neuen Gesetz des Königs gehört? Ein kühner Bruder von mir stieß zufällig den Löwen mit seinen prächtig geschwungenen Hörnern in die Seite. Doch der König verstand keinen Spaß und befahl, daß alle Tiere, die Hörner tragen, sein Land verlassen müßten. Wer heute Abend noch hier verweilt, wird mit dem Tod bestraft. Ich muß mich beeilen. Lebe wohl, Meister Langohr.“

„Sonderbar“, dachte das Häschen, welches nicht so schlau war wie sein Großvater, „der Löwe treibt seine Beute aus dem Land? Höchst sonderbar.“

Auf einmal fuhr das Häschen zusammen. Jetzt wußte es, warum die Ziege es so seltsam angegafft hatte. Natürlich, das war es. Im Sand erblickte das Häschen die Schatten seiner Ohren. Sie erschienen ihm riesengroß, und es befürchtete, daß der König seine Ohren für Hörner halten könnte.

„Was mach' ich nur, was mach' ich nur?“ wiederholte der Hasenfuß und zitterte wie Gras im Wind. „Hier bin ich geboren, hier bin ich aufgewachsen, hier kenne ich jeden Grashalm. Ich mag nicht auswandern. Ach, wären meine Ohren so klein wie die einer Maus.“

Eine Grille hatte die Worte der Ziege vernommen, und als sie nun das dumme Häschen so jammern hörte, lachte sie. „Du dummer Angsthase, die Ziege hat dir nur Hörner aufsetzen wollen. Was du wirklich an deinem Kopf hast, sind ganz gewöhnliche Ohren.“

„Hier aber hält man sie für Hörner“, gab das Häschen traurig zur Antwort. „Was hilft es mir, daß ich, du und der liebe Gott wissen, daß es Ohren sind, wenn es der Löwe nicht glaubt.“ Und ängstlich lief das Häschen in ein anderes Land.

## ***Das Kalb, die Ziege und das Schaf als Genossen des Löwen***

Kalb, Zieg' und Schaf im Bund mit einem stolzen Leun  
die gründeten in grauer Vorzeit Tagen  
genossenschaftlich 'nen Konsumverein  
und wollten den Gewinn und den Verlust zu gleichen Teilen tragen.  
Auf dem Revier der Ziege fing ein Hirsch sich ein.  
Zu den Genossen schickt das brave Tier in Eile.  
Sie kommen, und der Leu, indem er um sich blickt,  
spricht: „Wir sind vier, drum geht die Beute in vier Teile.“  
Zerlegend drauf den Hirsch nach Jägerart geschickt,  
nimmt er das erste Stück für sich, und mit Behagen  
spricht er: „Das kommt mir zu, weil ich, euch zum Gewinn,  
als Leu der Tiere König bin; dagegen ist wohl nichts zu sagen!  
Rechtmäßig fällt mir ferner zu das zweite Stück;  
das Recht des Stärkeren heißt's in der Politik.  
Als Tapfersten wird mir das dritte wohl gebühren!  
Und sollte einer wagen, das vierte zu berühren,  
so töt' ich ihn im Augenblick.“

## ***Der Hase und die Frösche***

Ein Hase saß in seinem Lager und grübelte.

„Wer furchtsam ist“, dachte er, „ist eigentlich unglücklich dran! Nichts kann er in Frieden genießen, niemals hat er ein ungestörtes Vergnügen, immer gibt es neue Aufregung für ihn. Ich schlafe vor Angst schon mit offenen Augen. Das muss anders werden, sagt mir der Verstand. Aber wie?“

So überlegte er. Dabei war er aber immerwährend auf der Hut, denn er war nun einmal misstrauisch und ängstlich. Ein Geräusch, ein Schatten, ein Nichts – alles erschreckte ihn schon.

Plötzlich hörte er ein leichtes Säuseln. Sofort sprang er auf und rannte davon. Er hetzte bis an das Ufer eines Teiches. Da sprangen die aufgescheuchten Frösche alle ins Wasser.

„Oh“, sagte der Hase, „sie fürchten sich vor mir! Da gibt es also Tiere, die vor mir, dem Hasen, zittern! Was bin ich für ein Held!“

Da kann einer noch so feige sein, er findet immer einen, der ein noch größerer Feigling ist.

### ***Der Frosch, der so groß werden wollte wie der Stier***

Ein Frosch sah einstmals einen Stier,  
und war sehr angetan von der Gestalt.  
Kaum größer als ein Ei, war doch voll Neid das Tier;  
es reckt sich mächtig hoch und bläht sich mit Gewalt,  
weil es so gern so groß wie dieser wär'.  
Drauf spricht es: „Bruder, sieh doch her,  
ist es genug? Bin ich so groß wie du?“ – „O nein!“  
„Jetzt aber?“ – „Nein!“ – „Doch nun? Sag's mir!“  
„Wie du dich auch ermattest,  
du wirst mir niemals gleich!“ Das arme kleine Tier  
bläht sich und bläht sich – bis es platzt.

Wie viele gibt's, die nur nach eitler Größe dürsten!  
Der Bürger tät' es gern dem hohen Adel gleich;  
das kleinste Fürstentum spielt Königreich,  
und jeder Graf gibt sich als Fürsten.

### ***Der Kater und die alte Ratte***

Ein Mäusevölkchen hatte sich in einer Mühle angesiedelt und führte ein vergnügtes Leben. Gleich neben der Mühle hinter dem Wasserrad hausten ein paar Ratten, die hin und wieder in der Mühle auftauchten, um einige Körner zu stibitzen.

Eines Tages mietete sich ungebeten ein wilder Kater bei dem grauen Trippelvölkchen ein und wütete so mörderisch unter diesem, daß sich bald keine einzige Maus und Ratte mehr aus ihrem Loch herausraute.

Da griff der böse Jäger zu einer List. Er band sich ein Seil um seine eine Hinterpfote und krallte sich mit dieser an einem Sack, der an der Wand hing, fest. So baumelte er mit dem Kopf nach unten und stellte sich tot.

Alle Mäuse glaubten, daß der Müller den Bösewicht beim Stehlen von Käse und Fleisch ertappt und zur Strafe aufgehängt hatte. Erfreut schossen sie aus ihren kleinen Verstecken hervor und fielen ausgehungert über das frische Korn her.

Auf einmal löste der Kater seine Krallen aus dem Sack und stürzte sich auf die ahnungslosen kleinen Fresser. Nur wenige von ihnen konnten sich rechtzeitig in ihre Schlupflöcher retten. „Auch euch erwische ich noch!“ zischte er grimmig.

Die Mäuse und Ratten, die den hinterhältigen Überfall überlebt hatten, waren vorsichtiger geworden, und der Kater lauerte vergeblich auf seine Beute.

Eines Abends war der fürchterliche Räuber verschwunden. Er tauchte auch am folgenden Tag nicht wieder auf. Dafür lag am Morgen darauf mitten in der Mühle ein dicker Mehlsack. Das Mehl war herausgerieselt, und ein hoher weißer Haufen breitete sich vor dem Sack aus.

Die Mäuse und Ratten schoben zaghaft ihre Nasen aus den Gängen hervor, schnupperten neugierig und zogen sich dann wieder ängstlich zurück. Doch schließlich waren sie davon überzeugt, daß der schreckliche Kater endlich ihr Reich wieder verlassen hatte. Sie wurden mutiger und trippelten vorsichtig auf den großen weißen Haufen zu.

Eine alte, erfahrene Ratte warnte sie: „Geht nicht dorthin. Seit wann streut der Müller euch freiwillig sein Mehl vor die Nase? Hinter diesem Mehlhügel steckt gewiss irgendeine List.“

Die anderen aber entgegneten ihr: „Niemand hat den Kater seit zwei Nächten mehr gesehen. Bestimmt hat er den hoffnungslosen Kampf mit uns aufgegeben und ist ausgewandert. Wir sind ihm zu klug geworden.“ Und sie tanzten auf dem Mehlhaufen herum.

Im selben Augenblick bewegte sich der weiße Berg, und der Kater sprang mit einem Ruck auf Das Mehl sprühte nur so aus seinem Fell.

Er war, um seine Opfer zu täuschen, fortgegangen, hatte sich dann am Morgen heimlich im Bach gewaschen und war lautlos in die Mühle zurückgeschlichen. Dort hatte er einen Mehlsack umgerissen und sich gründlich im Mehl gewälzt.

Die alte, schlaue Ratte, die dem Frieden nicht trauen wollte, war als einzige diesem tückischen Anschlag entkommen. Sie rief dem Kater zu: „Selbst wenn ich wüsste, daß du tot bist, würde ich mich nicht in deine Nähe wagen.“

### ***Der Löwe und die Maus***

Gerade zwischen den Tatzen eines Löwen kam eine leichtsinnige Maus aus der Erde. Der König der Tiere aber zeigte sich wahrhaft königlich und schenkte ihr das Leben.

Diese Güte wurde später von der Maus belohnt – so unwahrscheinlich es zunächst klingt. Eines Tages fing sich der Löwe in einem Netz, das als Falle aufgestellt war. Er brüllte schrecklich in seinem Zorn – aber das Netz hielt ihn fest.

Da kam die Maus herbeigelaufen und zernagte einige Maschen, so daß sich das ganze Netz auseinander zog und der Löwe frei davongehen konnte.

## ***Der Mann zwischen zwei Lebensaltern und zwei Geliebten***

Einer in dem unbequemen  
Alter, wo vom Lebensherbst,  
dunkles Haupt, du grau dich färbst,  
dachte dran, ein Weib zu nehmen.  
Sein Geldsack war sehr schwer  
und daher  
auch manche Frau bemüht, ihm zu gefallen.  
Doch eben darum eilt' es unserm Freund nicht sehr;  
gut wählen ist das Wichtigste von allem.  
Zwei Witwen freuten sich am meisten seiner Gunst,  
'ne Junge und 'ne mehr Betagte,  
doch die verbesserte durch Kunst,  
was ihr der Zahn der Zeit benagte.  
Es schwatzt und lacht das Witwenpaar,  
ist stets bemüht, ihn zu ergötzen;  
sie kämmen manchmal ihn sogar,  
um ihm den Kopf zurechtzusetzen.  
Die Ältere raubt dann stets ihm etwas dunkles Haar,  
so viel davon noch übrig war –  
denn gleicher dünkt sie sich dadurch dem alten Schatze.  
Die Junge zieht mit Fleiß ihm aus das weiße Haar;  
und beide treiben's so, daß unser Graukopf ein Glatze  
beinah bekam – da wird ihm erst sein Standpunkt klar:  
„Habt Dank!“ spricht er. „Ich dank' euch sehr,  
daß ihr mich habt so gut geschoren.  
Gewonnen habe ich dabei, und nicht verloren,  
denn an die Heirat denke ich nicht mehr.  
Welche von euch ich nähm – entweder gäb' es Zank  
oder es ginge alles stets nach ihrem Kopf.  
Den Kahlkopf nimmt man nicht beim Schopf!  
Für diese Lehre nehmt, ihr Schönen, meinen Dank.“

### ***Der Mensch und sein Ebenbild***

Es war einmal ein Mann, der, in sich selbst verliebt,  
sich für den Schönsten hielt in aller Welt.  
Den Spiegel schalt er, daß er nur entstellt  
sein wundervolles Antlitz wiedergibt.  
Ihn zu heilen, sorgt ein günstiges Geschick,  
daß stets, wohin auch geht sein Blick,  
er in der Damen stumm-geheimen Rat muß schauen:  
Spiegel in Stub' und Saal, Spiegel, ob nah, ob fern,  
Spiegel in Taschen feiner Herrn,  
Spiegel im Gürtel schöner Frauen.  
Was tut unser Narziss? Er tut sich selbst in Bann,  
verbirgt am stillsten Ort sich, den er finden kann,  
wohin kein Spiegel wirft sein trügerisches Bild.  
Doch durch der Einsamkeit verlassenstes Gefild  
rieselt ein klarer Silberbach.  
Er schaut sich selbst darin, und zürnend ruft er: „Ach,  
auch dieser schöne Ort wird mir verleidet!“  
Er gibt sich alle Müh', woanders hinzugehen;  
allein der Bach ist gar so schön,  
daß er nur ungern von ihm scheidet.  
Was die Moral der Fabel sei?  
Ich sag' es allen: Sichselbstbetrügen,  
von diesem Übel ist kein Sterblicher ganz frei.  
Dein Herz, es ist ein Narr, geneigt, sich zu belügen;  
im Spiegel, den als falsch zu schelten wir geneigt,  
sehen wir Torheit nur, die wir an uns vermissen.  
Der Bach, der unser Bild uns zeigt,  
man kennt ihn wohl und nennt ihn – das Gewissen.

## ***Der Rabe und der Fuchs***

Ein Rabe saß auf einem Baum und hielt im Schnabel einen Käse; den wollte er verzehren. Da kam ein Fuchs daher, der vom Geruch des Käses angelockt war.

„Ah, guten Tag, Herr von Rabe!“ rief der Fuchs. „Wie wunderbar Sie aussehen! Wenn Ihr Gesang ebenso schön ist wie Ihr Gefieder, dann sind Sie der Schönste von allen hier im Walde!“

Das schmeichelte dem Raben, und das Herz schlug ihm vor Freude höher. Um nun auch seine schöne Stimme zu zeigen, machte er den Schnabel weit auf – da fiel der Käse hinunter.

Der Fuchs schnappte ihn auf und sagte:

„Mein guter Mann, nun haben Sie es selbst erfahren: ein Schmeichler lebt auf Kosten dessen, der ihn anhört – diese Lehre ist mit einem Käse wohl nicht zu teuer bezahlt.“

Der Rabe, bestürzt und beschämt, schwur sich zu, daß man ihn so nicht wieder anführen sollte – aber es war ein bisschen zu spät.



## ***Der Rat der Ratten***

Die Mäuse in der Stadt liebten die Scheune des Bäckermeisters Semmelreich sehr, denn dort fanden sie Körner, Mehl und Zucker in Hülle und Fülle. Auch war die Backstube nicht weit von der Scheune entfernt, und die fleißigen Mäuschen hatten sich so manchen Zugang zu diesem verlockenden Raum genagt.

Der Bäckermeister Semmelreich hingegen liebte seine kleinen, fressfröhlichen Gäste gar nicht so sehr, denn er konnte die vielen angenagten Brote und Kuchen nicht mehr verkaufen. Um seine anhänglichen Plagegeister loszuwerden, schaffte er sich zwei Katzen an, welche den ungebetenen Eindringlingen ein elendes Leben bereiteten. Mit wahrer Leidenschaft jagten sie die kleinen Diebe. Viele von ihnen fanden den Tod, und die meisten, die sich retten konnten, verließen schleunigst Semmelreichs Brotparadies.

Einige Mäuse aber wollten das unerschöpfliche Körner- und Kuchenreich nicht kampflos aufgeben. Sie versteckten sich gut und ersannen immer wieder neue Tricks, um an die Nahrung heranzukommen.

Einmal hatten freche Buben die beiden Katzen eingefangen, und die Mäuse konnten sich wieder frei bewegen. Sie erkannten die günstige Gelegenheit und nutzten die Zeit. Eine Versammlung wurde veranstaltet, auf der über die beiden grimmigen Jäger beraten werden sollte.

Das älteste Mäuschen stellte sich auf seine Hinterbeine und sprach in ernstem Ton: „Die beiden Katzen vermauern uns unser sonst so süßes Leben. Lasst uns gründlich überlegen, wie wir uns von ihnen befreien oder wenigstens die Gefahr vermindern können.“

Alle Mäuse dachten angestrengt nach und zergrübelten sich ihr Mäusehirn. Sie machten vielerlei Vorschläge und verwarfen sie dann nach reiflicher Prüfung doch wieder. Lange hockten sie so beisammen.

Da sprang ein junger Mäuserich auf und trompetete mit seinem Piepsstimmchen: „Ich hab's, ich weiß, wie wir mit diesen gemeinen Leisetretern fertig werden.“

Gespannt schauten alle auf. „Es ist ganz einfach! Denkt an den Hund des Bäckermeisters, der ein Halsband mit Schellen trägt. Wir binden den beiden Katzen eine Glocke um den Hals, dann können sie uns nicht mehr überraschen, und wir hören immer, wann sie nahen und können uns rechtzeitig in Sicherheit bringen.“

Brausender Beifall brach los, und mit stürmischer Begeisterung wurde der Vorschlag angenommen. Sofort wurden zwei mutige Mäuschen in den Keller geschickt, denn man hatte dort einmal eine Schachtel entdeckt, in der der Bäckermeister Semmelreich ein altes Halsband von seinem Hund aufbewahrte. Von diesem sollten die beiden wackeren Mäuse zwei Glöckchen abnagen und herbeibringen. Ein dritter tapferer Mäuserich bot freiwillig an, aus der Backstube zwei Bänder zu besorgen.

Während die drei Helden unterwegs waren, feierten die anderen Mäuse den klugen Mäuseknirps. Sie konnten ihn nicht genug loben, und bald waren sich alle darin einig,

daß es nie zuvor einen so weisen Mäuserich gegeben hatte, und daß man ihn mit hohen Ehren auszeichnen müßte.

Gerade hatte man beschlossen, ihm den großen Brezel-Orden zu verleihen, da hörte man ein Gebimmel, und die beiden Mäuse zerrten die Glocken herbei. Gleich darauf kam auch die dritte Maus zurück und zog einen langen Strick hinter sich her. „Der genügt für beide“, meinte sie und zerbiss ihn in der Mitte.

Der Mäuseälteste hatte die ganze Zeit über geschwiegen und düster vor sich hingestarrt. Er hatte in seinem Leben schon so viele böse Erfahrungen gemacht, daß er ein misstrauischer, verschlossener Tropf geworden war.

„Klug ist unser kleiner Held“, raunzte er, „das ist nicht zu bezweifeln. Er ist der weiseste von uns allen und wird uns bestimmt jetzt noch verraten, wie er diese Warnsignale den beiden großen Jägern um den Hals bindet.“

„Wieso ich?“ prustete der kleine Wicht aufgebracht. „Ich hatte bereits eine Idee. jetzt seid ihr an der Reihe. Strengt euch auch einmal an.“

Da erhob sich ein wildes Gezeter, und alle schrien durcheinander: „Ich habe ein Glöckchen besorgt!“ – „Ich auch!“ – „Ich habe den Strick gemopst.“ – „Ich bin doch nicht lebensmüde!“ – „Ich auch nicht.“ – „Das ist zu gefährlich!“ „Viel zu gefährlich!“

Der kleine Prahlhans zog sich aber verlegen in seinen Schlupfwinkel zurück.

„Passt auf, die Katzen!“ rief auf einmal einer, und die Versammlung stob auseinander. „Leeres Gerede“, brummte der Mäuseälteste und zog ein Mäusekind am Schwanz in sein Nest, das in der Aufregung sein Loch nicht finden konnte und einer Katze fast in die Fänge gelaufen wäre, „was nützen die klügsten Worte, wenn man sie nicht in die Tat umsetzen kann.“

## ***Der Wolf und das Lamm***

Der Starke hat immer recht. Das werden wir sogleich sehen.

Ein Lamm löschte seinen Durst in einem klaren Bache. Dabei wurde es von einem hungrigen Wolf überrascht.

„Wie kannst du es wagen“, rief er wütend, „mir meinen Trank zu trüben? Für diese Frechheit musst du bestraft werden!“

„Ach, mein Herr“, antwortete das Lamm, „seien Sie bitte nicht böse. Ich trinke ja zwanzig Schritte unterhalb von Ihnen. Daher kann ich Ihnen das Wasser gar nicht trüben.“

„Du tust es aber doch!“ sagte der grausame Wolf. „Und außerdem weiß ich, daß du im vergangenen Jahre schlecht von mir geredet hast.“

„Wie soll ich das wohl getan haben“, erwiderte das Lamm, „ich war da ja noch gar nicht geboren.“

„Wenn du es nicht tatest, dann tat es dein Bruder!“

„Ich habe aber keinen Bruder.“

„Dann war es eben irgendein anderer aus deiner Familie. Ihr habt es überhaupt immer auf mich abgesehen, ihr, eure Hirten und eure Hunde. Dafür muss ich mich rächen.“

Mit diesen Worten packte der Wolf das Lamm, schleppte es in den Wald und fraß es einfach auf.

## **Die Katze und die Ratte**

Eine Ratte lebte unter einer hohen, mächtigen Fichte, deren Astwerk bis auf den Boden hinunter wucherte. Ganz in der Nähe hausten eine Eule, ein Wiesel und eine Katze und machten der Ratte das Leben sauer.

Obgleich die Ratte von soviel Feinden umgeben war, konnte sie sich nicht entschließen, ihre Wohnung zu verlassen; denn die alte Fichte ernährte sie ausreichend mit ihrem Samen, der im Frühjahr auf den Boden prasselte. Auch warf der Sturm oft reife Zapfen zu ihr herab, die sich noch nicht geöffnet hatten, und die emsige Ratte schleppte diese dann hochbeglückt in ihr Nest und sammelte so reichlich Vorrat für das ganze Jahr.

Eines Morgens hörte die Ratte ein herzerreißendes Miauen. Sie lächelte schadenfroh: „Einem meiner Plagegeister scheint es an den Kragen zu gehen.“ Das Miauen wurde immer jämmerlicher, und die Ratte blinzelte neugierig aus ihrem Loch. Aber sie konnte nichts sehen.

Vorsichtig tapste sie in die Richtung, aus der das Klagen kam. Da entdeckte sie die Katze, die sie schon so oft in Angst und Schrecken versetzt hatte. Sie war in eine Falle geraten. „Das geschieht dir recht!“ rief die Ratte ihrer Feindin zu.

Die Katze aber schlug ihre sanftesten Schmeicheltöne an und schnurrten „Liebe Freundin, deine Güte und Liebenswürdigkeit ist überall bekannt. Ich habe dich vor allen anderen Tieren dieser Gegend verehrt und geliebt. Jetzt, da ich dich sehe, muss ich sagen, es reut mich keinen Augenblick, daß ich dich stets behütet und beschützt habe. Nun kannst du mir dafür deinen Dank erweisen und mir aus diesem teuflischen Netz heraushelfen. Irgendein Taugenichts muss hier gestern dieses Netz ausgelegt haben.“

„Ich dich retten?“ fragte die Ratte belustigt, die keineswegs von den süßlichen Worten ihrer Todfeindin beeindruckt war. „Was bietest du mir denn zur Belohnung an?“

„Meine ewige Treue und unbedingte Hilfe gegen alle deine Feinde“, antwortete die Katze. Die Ratte entgegnete: „Gegen alle anderen Feinde, das mag wohl sein, aber wer schützt mich vor dir?“ – „Ich schwöre es dir bei meinen scharfen Krallen“, beteuerte die Katze.

Die Ratte wollte spottend in ihr Loch zurückkehren, da versperrte ihr das kurzschwänzige Wiesel den Weg und funkelte sie wild an. Gleich darauf rauschte fast lautlos der Waldkauz herbei. In ihrer Bedrängnis überlegte die Ratte keinen Moment, sondern flitzte zur Katze und zerbiss eilig das Netz.

Das Wiesel lief herausfordernd auf die Katze zu, um ihr die Beute abzujagen. Flugs sprang die Ratte hinter ihre neuverbündete Freundin. Doch sofort streckte der Waldkauz seine Krallen nach der Ratte aus.

Da drang ein wütendes Bellen zu den Streitenden herüber. Wiesel, Waldkauz, Katze und Ratte flohen in verschiedene Richtungen. Ein Jäger war mit seinen Hunden unterwegs, um die Fallen, die er aufgestellt hatte, zu kontrollieren.

Einige Tage später lugte die Ratte aus ihrem Loch, um zu erkunden, ob der Weg frei sei, da spritzte die Katze auf sie zu. Schnell fuhr die Ratte zurück.

„Warum fliehst du vor mir, liebe Freundin, als wäre ich dein Feind?“ fragte die Katze scheinheilig. „Ich verdanke dir doch mein Leben und bin dein bester Freund. Komm, laß dich zum Dank für deine Hilfe küssen.“

„Ich pfeif auf deinen Dank, du falsche Heuchlerin. Glaubst du, ich wüsste nicht, daß ich nur dem Hund mein Leben verdanke, der euch alle in die Flucht schlug? Du kannst deine Natur nicht verleugnen, auch nicht mit einem noch so heiligen Freundschaftseid, zu dem dich allein die Not gezwungen hat. Du bist und bleibst eine mörderische Katze.“ Und mit diesen Worten zog sich die Ratte tief in ihr Loch zurück.

### ***Die Taube und die Ameise***

An einem heißen Sommertag flog eine durstige Taube an einen kleinen, rieselnden Bach. Sie girrte vor Verlangen, neigte ihren Kopf und tauchte den Schnabel in das klare Wasser. Hastig saugte sie den kühlen Trunk.

Doch plötzlich hielt sie inne. Sie sah, wie eine Ameise heftig mit ihren winzigen Beinchen strampelte und sich verzweifelt bemühte, wieder an Land zu paddeln.

Die Taube überlegte nicht lange, knickte einen dicken, langen Grasstängel ab und warf ihn der Ameise zu. Flink kletterte diese auf den Halm und krabbelte über die Rettungsbrücke an Land.

Die Taube brummelte zufrieden, schlurfte noch ein wenig Wasser und sonnte sich danach auf einem dicken, dürrer Ast, den der Blitz von einem mächtigen Baum abgespalten hatte und der nahe am Bach lag.

Ein junger Bursch patschte barfüßig durch die Wiesen zum Wasser. Er trug einen selbstgeschnitzten Pfeil und Bogen. Als er die Taube erblickte, blitzten seine Augen auf. „Gebratene Tauben sind meine Lieblingsspeise“, lachte er und spannte siegesgewiss seinen Bogen.

Erbost über dieses unerhörte Vorhaben gegen ihren gefiederten Wohltäter kroch die Ameise behände auf seinen Fuß und zwickte ihn voller Zorn.

Der Taugenichts zuckte zusammen und schlug mit seiner Hand kräftig nach dem kleinen Quälgeist. Das klatschende Geräusch schreckte die Taube aus ihren sonnigen Träumen auf, und eilig flog sie davon.

Aus Freude, daß sie ihrem Retter danken konnte, biss die Ameise noch einmal kräftig zu und kroch dann wohlgelaunt in einen Maulwurfshügel.

## **Der Quersack**

Einst sprach der Vater Zeus: „An meines Thrones Stufen  
erscheine, was da lebt; und wer über Gestalt  
und Wesen zur Beschwerde sich berechtigt und berufen  
meint, der rede ohne Hinterhalt!  
Wo's geht, bin ich zu helfen willig.  
Du, Affe, sprich zuerst: Sieh dir, wie recht und billig,  
die Tiere alle an, vergleich' ihr Angesicht  
und ihre Formen mit den deinen.  
Bist du zufrieden?“ – „Ich, warum denn nicht?  
Ich hab' vier Füße doch wie jene, sollt' ich meinen!  
Und mit Vergnügen stets hab' ich mein Bild beschaut.  
Allein mein Bruder Bär ist gar zu plump gebaut,  
und keinem Maler sollt' er je zu sitzen wagen!“  
Der Bär tritt vor – man glaubt, er wolle sich beklagen.  
Doch weit gefehlt! Man staunt, wie seinen Wuchs er rühmt.  
Jedoch der Elefant – so schmäht er unverblümt –  
hab' das am Ohr zu viel, was ihm am Schwanz fehlte;  
unförmig, klobig er ihn schilt.  
Der Elefant, der klug sonst gilt,  
erschien an diesem Tag als Tor und schmälte,  
daß für sein Maul, das nicht gering,  
der Walfisch sich zu dick erwiese!  
Die Milbe schien der Ameise ein winzig Ding,  
dagegen sei sie selbst ein Riese!  
Zeus schickt' sie alle heim, die so gelind  
sich selber kritisiert. Wir Menschen aber sind  
der Toren törichteste, da wir im Leben –  
luchsäugig für die anderen, für eigne Fehler blind –  
uns selber alles, doch dem Nächsten nichts vergeben.  
Nie gleichen Blicks hat man auf sich und andre acht.  
Als Lumpenvolk schuf uns des Schöpfers Macht,  
so war es früher und so ist es heute.  
Quer auf die Schulter legt' er uns den Sack,  
daß man darein die eignen Schwächen pack',  
und vorne hat man den für fremde Leute.

## **Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719–1803),**

### ***Der Schwan und die Ente.***

Ein edler Schwan, so weiß wie Schnee,  
Bereiste seinen Strom, die Spree,  
Mit ausgespannetem Gefieder.  
Ein' Ente schwamm ihm nach: „Gevatter! Vetter Schwan!  
Fing sie sogleich zu schnattern an:  
„Singt ihr denn keine Lieder?  
Ihr schweigt, ich weiß in Wahrheit nicht warum?  
Seyd ihr denn etwa stumm?“

„Frau Ent'“, antwortete der Schwan,  
„Weil wie die Nachtigall ich doch nicht singen kann,  
So schweig' ich lieber,  
Und wund're mich darüber,  
Daß ihr mit eurem Schnatterton  
Nicht schweigt! Bekommt ihr Lohn?  
Ihr singt, ich weiß in Wahrheit nicht warum?  
Seyd ihr denn etwa dumm?“

„Was?“ sprach die Ente, „dumm wär' ich?  
Bekümm're dich um dich!“

Sie schnatterte viel Schimpf;  
Der Schwan sprach nicht ein Wort,  
Und setzte seine Reise fort!

### ***Das Pferd und der Esel.***

Einst trug auf seinem schmalen Rücken  
Ein Esel eine schwere Last,  
Die fähig war, ihn tod zu drücken.  
Ein ledig Pferd ging neben ihm.

„Du hast  
Auf deinem Rücken nichts, sprach das geplagte Thier,  
Hilf, liebes Pferdchen, hilf, ich bitte dich, hilf mir!“  
„Was helfen!“ sagt der grobe Gaul;  
„Du bist der rechte Gast, du bist ein wenig faul;  
Trag' zu! – –“

„Ich sterbe, lieber Pferd –  
Die Last erdrückt mich, rette mich!  
Die Hälfte wär' ein Spiel für dich!“

„Ich kann nicht!“ sprach das Pferd.  
Kurz, unter dem zu schweren Sack  
Erlag der Esel. Sack und Pack  
Schmiss man dem groben Rappen auf,  
Des Esels Haut noch oben drauf.

### ***Das alte Pferd und der arme Mann.***

Ein vortrefflich schönes Pferd,  
Wegen seiner Kraft und Tugend  
Tausend goldne Taler wert,  
Tat in seiner muntern Jugend  
Eines großen Königs Sohn  
Manchen Dienst; aus mancher Schlacht  
Hatt' es ihn gesund gebracht.

Was dann aber war der Lohn,  
Als es alt war? Füllte man  
Etwa täglich seine Krippe  
Dankbar noch mit Futter an?

Nein. Ein mageres Gerippe  
Dient' es einem armen Mann,  
Der mit ihm sein Brot gewann.

Als es da in seiner Krippe  
Wenig magres Futter fraß,  
Und sein Herr ihm nahe saß,  
Voll Empfindung seiner Not,  
Und ein Bisschen trocknes Brot  
Aus der Hand zum Mittag aß,  
Da, da sprach's mit ernster Miene:

„Lieber Mann, dem ich itzt diene,  
Der mir itzt mein Futter reicht,  
Wärst du reicher, ach! vielleicht  
Gäbst du wohl bis an den Tod  
Mir ein wenig Gnadenbrot!“

### ***Der Adler und der Uhu.***

König Adler hatt' einmal  
Einen Uhu zum Minister:  
„Lieber Alter“, fragt' er ihn,  
„Welcher Meinung ist Er:  
Dulden wir die Nachtigall,  
Die nichts kann, als singen?“

„Jeden, welcher sonst nichts kann,  
Rat' ich umzubringen!“

Diesem Blutrath, ausgeführt,  
Folgte dumpfes Ächzen,  
Und im Lande hörte man  
Nur noch *Raben krächzen!*



### ***Der Adler und die Lerche.***

Ein Alpen–Adler traf auf seiner Sonnenbahn  
Die kleine Lerche schwebend an,  
Und hörte sie  
Die schönste Melodie  
Dem stillen Himmel singen.

Die ausgebreiteten und eilgewohnten Schwingen  
Verweilten sich, langsamer ward der Flug,  
Und still die Luft, die ihren König trug.

„Sitz' auf!“ spricht er, „du Sängerin, ich werde  
Dich in den Himmel tragen,  
Mein Fittich sei dein Wagen!

„Nein“, sagte sie, „ich singe  
Dem Schöpfer aller Dinge  
Hienieden an der Erde;  
Nach einer höhern Sphäre  
Flieg' du, zu seiner Ehre!“

### ***Der Habicht und die Störche.***

Ein Habicht stieß auf eine Lerche  
Im Angesichte zweier Störche  
Und würgte, rupfte, speiste sie.  
„Ach“, sprach ein Storch, „die arme Lerche die!  
Vorhin sang sie so artig noch!“  
„Storch“, sprach der Habicht, „spare doch  
Die Seufzer nur! – Den du verzehrt,  
Der arme Frosch, der ist beklagenswert!  
Vorhin quakt' er so artig noch!“

### ***Der Hengst und eine Wespe.***

Eine kleine Wespe stach  
Einen Hengst. Er schlug nach ihr;  
Und die kleine Wespe sprach:  
„Hengstchen, schlag' doch nicht nach mir!  
Sieh', ich sitz' an sicherem Orte,  
Hengstchen, sieh'! Du triffst mich nicht!“  
Hengstchen gab ihr gute Worte;  
Und die kleine Wespe spricht:  
„*Sanftmut findet doch Gehör!*  
Sieh', nun stech' ich dich nicht mehr!“

## Salomon Geßner (1730–1788)

### *Amynt*

Amynt, der sich in großer Not befand,  
Und, wenn er nicht die Hütte meiden wollte,  
Die hart verpfändet war, zehn Taler schaffen sollte,  
Bat einen reichen Mann, in dessen Dienst er stand,  
Doch dieses Mal sein Herz vor ihm nicht zu verschließen;  
Und ihm zehn Taler vorzuschießen.  
Der Reiche ging des Armen Bitten ein.  
Denn gleich aufs erste Wort? Ach nein!  
Er ließ ihm Zeit, erst Tränen zu vergießen;  
Er ließ ihn lange trostlos stehn,  
Und oft um Gottes Willen flehn,  
Und zweimal nach der Türe gehn.  
Er warf ihm erst mit manchem harten Fluche  
Die Armut vor, und schlug hierauf  
Ihm in dem dicken Rechnungsbuche  
Die Menge böser Schuldner auf,  
Und fuhr ihn, denn dafür war er ein reicher Mann,  
Bei jeder Post gebietrisch schnaubend an.  
Dann fing er an sich zu entschließen,  
Dem redlichen Amynt, der ihm die Handschrift gab,  
Auf sechs Prozent zehn Taler vorzuschießen,  
Und dies Prozent zog er gleich ab.

Indem dass noch der Reiche zählte:  
So trat sein Handwerksmann herein  
Und bat, weils ihm an Gelde fehlte,  
Er sollte doch so gütig sein  
Und ihm den kleinen Rest bezahlen.  
„Ihr kriegt itzt nichts!“ fuhr ihn der Schuldherr an;  
Allein der arme Handwerksmann  
Bat ihn zu wiederholten Malen,  
Ihm die paar Taler auszuzahlen.  
Der Reiche, dem der Mann zu lange stehenblieb,  
Fuhr endlich auf: „Geht fort, Ihr Schelm, Ihr Dieb!“  
„Ein Schelm? Dies wäre mir nicht lieb.  
Ich werde gehn und Sie verklagen;  
Amynt dort hats gehört.“ – Und eilends ging der Mann.

„Amynt!“ fing drauf der Wuchrer an,  
„Wenn sie Euch vor Gerichte fragen:  
So könnt Ihr ja mir zu Gefallen sagen,  
Ihr hättet nichts gehört. Ich will auch dankbar sein;  
Und Euch, statt zehn, gleich zwanzig Taler leihn.  
Denn diesen Schimpf, den er von mir erlitten,  
Ihm auf dem Rathaus abzubitten,  
Dies würde mir ein ewaer Vorwurf sein.“

Kurz, wollet Ihr mich nicht, als ein Zeuge, kränken:  
So will ich Euch die zwanzig Taler schenken:  
So kommt Ihr gleich aus aller Eurer Not.“

„Herr“, sprach Amynt, „ich habe seit zween Tagen  
Für meine Kinder nicht satt Brot.  
Sie werden über Hunger klagen,  
Sobald sie mich nur wiedersehn.  
Es wird mir an die Seele gehn.  
Die Schuldner werden mich aus meiner Hütte jagen;  
Allein ich wills mit Gott ertragen.  
Streicht Euer Geld, das Ihr mir bietet, ein,  
Und lernt von mir die Pflicht, gewissenhaft zu sein.“

## Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769)

### *Die Nachtigall und die Lerche*

Die Nachtigall sang einst mit vieler Kunst;  
Ihr Lied erwarb der ganzen Gegend Gunst,  
Die Blätter in den Gipfeln schwiegen,  
Und fühlten ein geheim Vergnügen.  
Der Vögel Chor vergaß der Ruh,  
Und hörte Philomelen zu.  
Aurora selbst verzog am Horizonte,  
Weil sie die Sängerin nicht gnug bewundern konnte.  
Denn auch die Götter rührt der Schall  
Der angenehmen Nachtigall;  
Und ihr, der Göttin, ihr zu Ehren,  
Ließ Philomele sich noch zweimal schöner hören.  
Sie schweigt darauf. Die Lerche naht sich ihr,  
Und spricht: „Du singst viel reizender als wir;  
Dir wird mit Recht der Vorzug zugesprochen:  
Doch eins gefällt uns nicht an dir,  
Du singst das ganze Jahr nicht mehr als wenig Wochen.“

Doch Philomele lacht und spricht:  
„Dein bitterer Vorwurf kränkt mich nicht,  
Und wird mir ewig Ehre bringen.  
Ich singe kurze Zeit. Warum? Um schön zu singen.  
Ich folg im Singen der Natur;  
Solange sie gebeut, solange sing ich nur;  
Sobald sie nicht gebeut, so hör ich auf zu singen;  
Denn die Natur läßt sich nicht zwingen.“

---

O Dichter, denkt an Philomelen,  
Singt nicht, solang ihr singen wollt.  
Natur und Geist, die euch beseelen,  
Sind euch nur wenig Jahre hold.  
Soll euer Witz die Welt entzücken:  
So singt, solang ihr feurig seid,  
Und öffnet euch mit Meisterstücken  
Den Eingang in die Ewigkeit.  
Singt geistreich der Natur zu Ehren,  
Und scheint euch die nicht mehr geneigt:  
So eilt, um rühmlich aufzuhören,  
Eh ihr zu spät mit Schande schweigt.  
Wer, sprecht ihr, will den Dichter zwingen?  
Er bindet sich an keine Zeit.  
So fahrt denn fort, noch alt zu singen,  
Und singt euch um die Ewigkeit.

## **Der Zeisig**

Ein Zeisig wars und eine Nachtigall,  
Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hingen.  
Die Nachtigall fing an, ihr göttlich Lied zu singen,  
Und Damons kleinem Sohn gefiel der süße Schall.  
„Ach welcher singt von beiden doch so schön?  
Den Vogel möcht ich wirklich sehn!“  
Der Vater macht ihm diese Freude,  
Er nimmt die Vögel gleich herein.  
„Hier“, spricht er, „sind sie alle beide;  
Doch welcher wird der schöne Sänger sein?  
Getraust du dich, mir das zu sagen?“  
Der Sohn läßt sich nicht zweimal fragen,  
Schnell weist er auf den Zeisig hin:  
„Der“, spricht er, „muß es sein, so wahr ich ehrlich bin.  
Wie schön und gelb ist sein Gefieder!  
Drum singt er auch so schöne Lieder;  
Dem andern sieht mans gleich an seinen Federn an,  
Daß er nichts Kluges singen kann.“

Sagt, ob man im gemeinen Leben  
Nicht oft wie dieser Knabe schließt?  
Wem Farb und Kleid ein Ansehn geben,  
Der hat Verstand, so dumm er ist.  
Stax kömmt, und kaum ist Stax erschienen:  
So hält man ihn auch schon für klug.  
Warum? Seht nur auf seine Mienen,  
Wie vorteilhaft ist jeder Zug!  
Ein anderer hat zwar viel Geschicke;  
Doch weil die Miene nichts verspricht:  
So schließt man, bei dem ersten Blicke,  
Aus dem Gesicht, aus der Perücke,  
Daß ihm Verstand und Witz gebricht.

## ***Der Tanzbär***

Ein Bär, der lange Zeit sein Brot ertanzen müssen,  
Entrann, und wählte sich den ersten Aufenthalt.  
Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küssen,  
Und brummten freudig durch den Wald.  
Und wo ein Bär den andern sah:  
So hieß es: Petz ist wieder da!  
Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen  
Für Abenteuer ausgestanden,  
Was er gesehn, gehört, getan!  
Und fing, da er vom Tanzen redte,  
Als ging er noch an seiner Kette,  
Auf polnisch schön zu tanzen an.  
Die Brüder, die ihn tanzen sahn,  
Bewunderten die Wendung seiner Glieder,  
Und gleich versuchten es die Brüder;  
Allein anstatt, wie er, zu gehn:  
So konnten sie kaum aufrecht stehn,  
Und mancher fiel die Länge lang danieder.  
Um desto mehr ließ sich der Tänzer sehn;  
Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen.  
Fort, schrien alle, fort mit dir!  
Du Narr willst klüger sein, als wir?  
Man zwang den Petz, davonzulaufen.

Sei nicht geschickt, man wird dich wenig hassen,  
Weil dir dann jeder ähnlich ist;  
Doch je geschickter du vor vielen andern bist;  
Je mehr nimm dich in acht, dich prahlend sehn zu lassen.  
Wahr ists, man wird auf kurze Zeit  
Von deinen Künsten rühmlich sprechen;  
Doch traue nicht, bald folgt der Neid,  
Und macht aus der Geschicklichkeit  
Ein unvergebliches Verbrechen.

## ***Die Geschichte von dem Hute***

### Das erste Buch

Der erste, der mit kluger Hand,  
Der Männer Schmuck, den Hut, erfand,  
Trug seinen Hut unaufgeschlagen;  
Die Krempe hingen flach herab,  
Und dennoch wußt er ihn zu tragen,  
Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben  
Den runden Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut  
Nicht recht gemächlich anzugreifen;  
Er sinnt, und wagt es kurz und gut,  
Er wagt's, zwo Krempe aufzusteifen.  
Drauf läßt er sich dem Volke sehn;  
Das Volk bleibt vor Verwundrung stehn,  
Und schreit: Nun läßt der Hut erst schön!

Er starb, und ließ bei seinem Sterben  
Den aufgesteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut und schmält.  
Ich, spricht er, sehe wohl, was fehlt.  
Er setzt darauf mit weisem Mute  
Die dritte Krempe zu dem Hute.  
O, rief das Volk, der hat Verstand!  
Seht, was ein Sterblicher erfand!  
Er, er erhöht sein Vaterland.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben  
Den dreifach spitzen Hut dem Erben.

Der Hut war freilich nicht mehr rein;  
Doch sagt, wie konnt es anders sein?  
Er ging schon durch die vierten Hände.  
Der Erbe färbt ihn schwarz, damit er was erfände.  
Beglückter Einfall! rief die Stadt,  
So weit sah keiner noch, als der gesehen hat.  
Ein weißer Hut ließ lächerlich.  
Schwarz, Brüder, schwarz! so schickt es sich.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben  
Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe trägt ihn in sein Haus,  
Und sieht, er ist sehr abgetragen;  
Er sinnt, und sinnt das Kunststück aus,  
Ihn über einen Stock zu schlagen.  
Durch heiße Bürsten wird er rein;  
Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.  
Nun geht er aus, und alle schreien:  
Was sehn wir? Sind es Zaubereien?  
Ein neuer Hut! O glücklich Land,  
Wo Wahn und Finsternis verschwinden!  
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,  
Als dieser große Geist erfand.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben  
Den umgewandten Hut dem Erben.  
Erfindung macht die Künstler groß,  
Und bei der Nachwelt unvergessen;  
Der Erbe reißt die Schnüre los,  
Umzieht den Hut mit goldnen Dressen,  
Verherrlicht ihn durch einen Knopf,  
Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.  
Ihn sieht das Volk, und taumelt vor Vergnügen.  
Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen!  
Ihm, schrie es, ihm allein ist Witz und Geist verliehn!  
Nichts sind die andern gegen ihn!

Er starb, und ließ bei seinem Sterben  
Den eingefasteten Hut dem Erben.  
Und jedesmal ward die erfundene Tracht  
Im ganzen Lande nachgemacht.

Ende des ersten Buchs.

Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen,  
Will ich im zweiten Buche sagen.  
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt.  
Das Außenwerk ward neu, er selbst, der Hut, blieb alt.  
Und, daß ichs kurz zusammenzieh,  
Es ging dem Hute fast wie der Philosophie.



## **Das Füllen**

Ein Füllen, das die schwere Bürde  
Des stolzen Reiters nie gefühlt,  
Den blanken Zaum für eine Würde  
Der zugerittnen Pferde hielt;  
Dies Füllen lief nach allen Pferden,  
Worauf es einen Mann erblickt,  
Und wünschte, bald ein Roß zu werden,  
Das Sattel, Zaum und Reuter schmückt.

Wie selten kennt die Ehrbegierde  
Das Glück, das sie zu wünschen pflegt!  
Das Reutzeug, die gewünschte Zierde,  
Wird diesem Füllen aufgelegt.  
Man führt es streichelnd hin und wider,  
Daß es den Zwang gewöhnen soll;  
Stolz geht das Füllen auf und nieder,  
Und stolz gefällt sich selber wohl.

Es kam mit prächtigen Gebärden  
Zurück in den verlaßnen Stand,  
Und machte wiehernd allen Pferden  
Sein neu erhaltenes Glück bekannt.  
Ach! sprach es zu dem nächsten Gaule,  
Mich lobten alle, die mich sahn;  
Ein roter Zaum lief aus dem Maule  
Die schwarzen Mähnen stolz hinan.

Allein wie gings am andern Tage?  
Das Füllen kam betrübt zurück,  
Und schwitzend sprach es: Welche Plage  
Ist nicht mein eingebildet Glück!  
Zwar dient der Zaum mich auszuputzen;  
Doch darum ward er nicht gemacht.  
Er ist zu meines Reiters Nutzen  
Und meiner Sklaverei erdacht.

Was wünscht man sich bei jungen Tagen?  
Ein Glück, das in die Augen fällt;  
Das Glück, ein prächtig Amt zu tragen,  
Das keiner doch zu spät erhält.  
Man eilt vergnügt, es zu erreichen,  
Und, seiner Freiheit ungetreu,  
Eilt man nach stolzen Ehrenzeichen,  
Und desto tieferer Sklaverei.

### ***Der Kuckuck***

Der Kuckuck sprach mit einem Star,  
Der aus der Stadt entflohen war.  
„Was spricht man“, fing er an zu schreien,  
„Was spricht man in der Stadt von unsern Melodeien?  
Was spricht man von der Nachtigall?“  
„Die ganze Stadt lobt ihre Lieder.“  
„Und von der Lerche?“ rief er wieder.  
„Die halbe Stadt lobt ihrer Stimme Schall.“  
„Und von der Amsel?“ fuhr er fort.  
„Auch diese lobt man hier und dort.“  
„Ich muß dich doch noch etwas fragen:  
Was“, rief er, „spricht man denn von mir?“  
„Das“, sprach der Star, „das weiß ich nicht zu sagen;  
Denn keine Seele redt von dir.“  
„So will ich“, fuhr er fort, „mich an dem Undank rächen,  
Und ewig von mir selber sprechen.“

## ***Der Fuchs und die Elster***

Zur Elster sprach der Fuchs: „O, wenn ich fragen mag,  
Was sprichst du doch den ganzen Tag?  
Du sprichst wohl von besondern Dingen?“  
„Die Wahrheit“, rief sie, „breit ich aus.  
Was keines weiß herauszubringen,  
Bring ich durch meinen Fleiß heraus,  
Vorn Adler bis zur Fledermaus.“

„Dürft ich“, versetzt der Fuchs, „mit Bitten dich beschweren:  
So wünscht ich mir, etwas von deiner Kunst zu hören.“

So wie ein weiser Arzt, der auf der Bühne steht,  
Und seine Künste rühmt, bald vor, bald rückwärts geht,  
Ein seidnes Schnupftuch nimmt, sich räuspert, und dann spricht:  
So lief die Elster auch den Ast bald auf, bald nieder,  
Und strich an einem Zweig den Schnabel hin und wider,  
Und macht ein sehr gelehrt Gesicht.  
Drauf fängt sie ernsthaft an, und spricht:  
„Ich diene gern mit meinen Gaben,  
Denn ich behalte nichts für mich.  
Nicht wahr, Sie denken doch, daß Sie vier Füße haben?  
Allein, Herr Fuchs, Sie irren sich.  
Nur zugehört! Sie werdens finden,  
Denn ich beweis es gleich mit Gründen.

Ihr Fuß bewegt sich, wenn er geht,  
Und er bewegt sich nicht, solange er stillesteht;  
Doch merken Sie, was ich itzt sagen werde,  
Denn dieses ist es noch nicht ganz.  
Sooft Ihr Fuß nur geht, so geht er auf der Erde.  
Betrachten Sie nun Ihren Schwanz.  
Sie sehen, wenn Ihr Fuß sich reget,  
Daß auch Ihr Schwanz sich mit beweget;  
Itzt ist Ihr Fuß bald hier, bald dort,  
Und so geht auch Ihr Schwanz mit auf der Erde fort,  
Sooft Sie nach den Hühnern reisen.  
Daraus zieh ich nunmehr den Schluß:  
Ihr Schwanz, das sei Ihr fünfter Fuß;  
Und dies, Herr Fuchs, war zu beweisen.“

Ja, dieses hat uns noch gefehlt!  
Wie freu ich mich, daß es bei Tieren  
Auch große Geister gibt, die alles demonstrieren!  
Mir hats der Fuchs für ganz gewiß erzählt.  
„Je minder sie verstehn“, sprach dieses schlaue Vieh,  
„Um desto mehr beweisen sie.“

## ***Der Hund***

Phylax, der so manche Nacht  
Haus und Hof getreu bewacht,  
Und oft ganzen Diebesbanden  
Durch sein Bellen widerstanden;  
Phylax, dem Lips Tullian,  
Der doch gut zu stehlen wußte,  
Selber zweimal weichen mußte;  
Diesen fiel ein Fieber an.

Alle Nachbarn gaben Rat.  
Krummholzöl und Mithridat  
Mußte sich der Hund bequemen,  
Wider Willen einzunehmen.  
Selbst des Nachbar Gastwirts Müh,  
Der vordem in fremden Landen,  
Als ein Doktor, ausgestanden,  
War vergebens bei dem Vieh.

Kaum erscholl die schlimme Post,  
Als von ihrer Mittagskost,  
Alle Brüder und Bekannten,  
Phylax zu besuchen, rannten.  
Pantelon, sein bester Freund,  
Leckt ihm an dem heißen Munde.  
O, erseufzt er, bittre Stunde!  
O! wer hätte das gemeint?

„Ach!“ rief Phylax, „Pantelon!  
Ists nicht wahr, ich sterbe schon?  
Hätt ich nur nichts eingenommen,  
Wär ich wohl davongekommen.  
Sterb ich Ärmster so geschwind:  
O! so kannst du sicher schreien,  
Daß die vielen Arzeneien  
Meines Todes Quelle sind.

Wie zufrieden schlief ich ein!  
Sollt ich nur so manches Bein,  
Das ich mir verscharren müssen,  
Vor dem Tode noch genießen.  
Dieses macht mich kummervoll,  
Daß ich diesen Schatz veräessen.

Nicht vor meinem Ende fressen,  
Auch nicht mit mir nehmen soll.

Liebst du mich, und bist du treu:  
O! so hole sie herbei;  
Eines wirst du bei den Linden,  
An dem Gartentore finden;  
Eines, lieber Pantelon,  
Hab ich nur noch gestern morgen  
In dem Winterreis verborgen;  
Aber friß mir nichts davon.“

Pantelon war fortgerannt,  
Brachte treulich, was er fand;  
Phylax roch, bei schwachem Mute,  
Noch den Dunst von seinem Gute.  
Endlich, da sein Auge bricht,  
Spricht er: „Laß mir alles liegen!  
Sterb ich, so sollst du es kriegen;  
Aber, Bruder, eher nicht.

Sollt ich nur so glücklich sein,  
Und das schöne Schinkenbein,  
Das ich – doch ich mags nicht sagen,  
Wo ich dieses hingetragen.  
Werd ich wiederum gesund:  
Will ich dir, bei meinem Leben,  
Auch die beste Hälfte geben;  
Ja du sollst –“ Hier starb der Hund.

Der Geizhals bleibt im Tode karg;  
Zween Blicke wirft er auf den Sarg,  
Und tausend wirft er mit Entsetzen  
Nach den mit Angst verwahrten Schätzen.  
O schwere Last der Eitelkeit!  
Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,  
Sucht man sich Güter zu erwerben;  
Verdient ein solches Glück wohl Neid?

## ***Das Pferd und die Bremse***

Ein Gaul, der Schmuck von weißen Pferden,  
Von Schenkeln leicht, schön von Gestalt,  
Und, wie ein Mensch, stolz in Gebärden,  
Trug seinen Herrn durch einen Wald;  
Als mitten in dem stolzen Gange  
Ihm eine Brems entgegenzog,  
Und durstig auf die nasse Stange  
An seinem blanken Zaume flog.  
Sie leckte von dem weißen Schaume,  
Der heficht am Gebisse floß.  
„Geschmeiße!“ sprach das wilde Roß,  
„Du scheust dich nicht vor meinem Zaume?  
Wo bleibt die Ehrfurcht gegen mich?  
Wie? Darfst du wohl ein Pferd erbittern?  
Ich schüttle nur: so mußt du zittern.“  
Es schüttelte; die Bremse wich.

Allein sie suchte sich zu rächen;  
Sie flog ihm nach, um ihn zu stechen,  
Und stach den Schimmel in das Maul.  
Das Pferd erschrak, und blieb vor Schrecken  
In Wurzeln mit dem Eisen stecken.  
Und brach ein Bein; hier lag der stolze Gaul.

Auf sich den Haß der Niedern laden,  
Dies stürzet oft den größten Mann.  
Wer dir, als Freund, nicht nützen kann,  
Kann allemal, als Feind, dir schaden.

### ***Das Heupferd oder der Grashüpfer***

Ein Wagen Heu, den Veltens Hand  
Zu hoch gebäumt, und schlecht bespannt,  
Konnt endlich von den matten Pferden  
Nicht weiter fortgezogen werden.

Des Fuhrmanns Macht- und Sittenspruch,  
Ein zehnmals wiederholter Fluch,  
War eben, wie der Peitsche Schlagen,  
Zu schwach bei diesem schweren Wagen.

Ein Heupferd, das bei der Gefahr  
Zuoberst auf dem Wiesbaum war,  
Sprang drauf herab, und sprach mit Lachen:  
„Ich wills dem Viehe leichter machen.“

Drauf ward der Wagen fortgerückt.  
„Ei“, rief das Heupferd ganz entzückt,  
„Du, Fuhrmann, wirst an mich gedenken;  
Fahr fort! den Dank will ich dir schenken.“



## **Die Spinne**

Hochmütig über ihre Künste,  
Warf vom durchsichtigen Gespinste  
Die Spinne manchen finstern Blick  
Auf einen Seidenwurm zurück;  
So aufgebläht, wie ein Pedant,  
Der itzt, von seinem Wert erhitzt,  
In Werken seiner eignen Hand  
Bis an den Bart vergraben sitzt,  
Und auf den Schüler, der ihn grüßt,  
Den Blick mit halben Augen schießt.

Der Seidenwurm, den erst vor wenig Tagen  
Der Herr zur Lust mit sich ins Haus getragen,  
Sieht dieser Spinne lange zu,  
Und fragt zuletzt: „Was webst denn du?“  
„Unwissender!“ läßt sich die Spinn erbittert hören,  
„Du kannst mich noch durch solche Fragen stören?  
Ich webe für die Ewigkeit!“

Doch kaum erteilet sie den trotzigen Bescheid:  
So reißt die Magd, mit Borsten in den Händen,  
Von den noch nicht geputzten Wänden  
Die Spinne nebst der Ewigkeit.

Die Kunst sei noch so groß, die dein Verstand besitzt,  
Sie bleibt doch lächerlich, wenn sie der Welt nicht nützt.  
Verdient, ruft ein Pedant, mein Fleiß denn keinen Dank?  
Nein! Denn er hilft nichts mehr, als andrer Müßiggang.

## **Die Biene und die Henne**

„Nun Biene“, sprach die träge Henne,  
„Dies muß ich in der Tat gestehn,  
So lange Zeit, als ich dich kenne:  
So seh ich dich auch müßiggehn.  
Du sinnst auf nichts, als dein Vergnügen;  
Im Garten auf die Blumen fliegen,  
Und ihren Blüten Saft entzieh,  
Mag eben nicht so sehr bemüht.  
Bleib immer auf der Nelke sitzen,  
Dann fliege zu dem Rosenstrauch,  
Wär ich wie du, ich tät es auch.  
Was brauchst du andern viel zu nützen?  
Genug, daß wir so manchen Morgen  
Mit Eiern unser Haus versorgen.“

„O!“ rief die Biene, „spotte nicht!  
Du denkst, weil ich bei meiner Pflicht  
Nicht so, wie du bei einem Eie,  
Aus vollem Halse zehnmal schreie:  
So, denkst du, wär ich ohne Fleiß.  
Der Bienenstock sei mein Beweis,  
Wer Kunst und Arbeit besser kenne,  
Ich, oder eine träge Henne?  
Denn wenn wir auf den Blumen liegen:  
So sind wir nicht auf uns bedacht;  
Wir sammeln Saft, der Honig macht,  
Um fremde Zungen zu vergnügen.  
Macht unser Fleiß kein groß Geräusch,  
Und schreien wir bei warmen Tagen,  
Wenn wir den Saft in Zellen tragen,  
Uns nicht, wie du im Neste, heisch:  
So präge dir es itzund ein:  
Wir hassen allen stolzen Schein;  
Und wer uns kennen will, der muß in Rost und Kuchen  
Fleiß, Kunst und Ordnung untersuchen.

Auch hat uns die Natur beschenkt,  
Und einen Stachel eingesenkt,  
Damit wir die bestrafen sollen,  
Die, was sie selber nicht verstehn,  
Doch meistern, und verachten wollen:  
Drum, Henne! rat ich dir, zu gehn.“

O Spötter, der mit stolzer Miene,  
In sich verliebt, die Dichtkunst schilt;  
Dich unterrichtet dieses Bild.  
Die Dichtkunst ist die stille Biene;  
Und willst du selbst die Henne sein:  
So trifft die Fabel völlig ein.  
Du fragst, was nützt die Poesie?  
Sie lehrt und unterrichtet nie.  
Allein wie kannst du doch so fragen?  
Du siehst an dir, wozu sie nützt:  
Dem, der nicht viel Verstand besitzt,  
Die Wahrheit, durch ein Bild, zu sagen.

## ***Die beiden Hunde***

Daß oft die allerbesten Gaben  
Die wenigsten Bewunderer haben,  
Und daß der größte Teil der Welt  
Das Schlechte für das Gute hält;  
Dies Übel sieht man alle Tage;  
Allein wie wehrt man dieser Pest?  
Ich zweifle, daß sich diese Plage  
Aus unsrer Welt verdringen läßt.  
Ein einzig Mittel ist auf Erden;  
Allein es ist unendlich schwer.  
Die Narren müßten weise werden,  
Und seht, sie werdens nimmermehr.  
Nie kennen sie den Wert der Dinge.  
Ihr Auge schließt, nicht ihr Verstand;  
Sie loben ewig das Geringe,  
Weil sie das Gute nie gekannt.

Zween Hunde dienten einem Herrn,  
Der eine von den beiden Tieren,  
Joli, verstund die Kunst, sich lustig aufzuführen,  
Und wer ihn sah, vertrug ihn gern.  
Er holte die verlorren Dinge,  
Und spielte voller Ungestüm.  
Man lobte seinen Scherz, belachte seine Sprünge;  
Seht, hieß es, alles lebt an ihm!  
Oft biß er mitten in dem Streicheln:  
So falsch und boshaft war sein Herz;  
Gleich fing er wieder an zu schmeicheln:  
Dann hieß sein Biß ein feiner Scherz.  
Er war verzagt und ungezogen;  
Doch ob er gleich zur Unzeit bellt und schrie:  
So blieb ihm doch das ganze Haus gewogen:  
Er hieß der lustige Joli.  
Mit ihm vergnügte sich Lisette,  
Er sprang mit ihr zu Tisch und Bette;  
Und beide teilten ihre Zeit  
In Schlaf, in Scherz und Lustbarkeit;  
Sie aber übertraf ihn weit.

Fidel, der andre Hund, war von ganz anderm Wesen.  
Zum Witze nicht ersehn, zum Scherze nicht erlesen,  
Sehr ernsthaft von Natur; doch wachsam um das Haus,  
Ging öfters auf die Jagd mit aus;  
War treu und herzhaft in Gefahr,  
Und bellte nicht, als wenn es nötig war.  
Er stirbt. Man hört ihn kaum erwähnen,  
Man trägt ihn ungerühmt hinaus.  
Joli stirbt auch. Da fließen Tränen!  
Seht, ihn beklagt das ganze Haus.  
Die ganze Nachbarschaft bezeigt ihren Schmerz.

So gilt ein bißchen Witz mehr, als ein gutes Herz!

## **Der Affe.**

Kaum hatte noch des Schneiders Hand  
Ein buntes komisches Gewand  
Dem muntern Affen umgehungen,  
So gab sein Rock ihm das Verlangen,  
Sich in dem Spiegel zu besehn.  
„In Wahrheit“, sprach er, „ich bin schön!  
Soviel ich mir geschmeichelt habe,  
So kann dem jungen Herrn der Rock nicht besser stehn.  
Komm“, rief er, „kleiner Edelknabe,  
Wir müssen uns zugleich im Spiegel sehn.“  
Er kam. Der Aff' erschrak, verzerrte das Gesicht,  
Stieß an den Hut und rückte die Perücke,  
Und doch glich er dem Junker nicht.  
Der Spiegel warf, was er empfang, zurücke,  
Ein närrisch haarichtes Gesicht  
In einer struppichten Perücke.  
Der Junker lacht. „Pfui“, hub der Aff' erbittert an,  
„Pfui, Spiegel, wie du lügst! was hab' ich dir gethan?“  
Der Spiegel läuft darauf von seinem Hauchen an  
Und zeigt itzt keinen Affen weiter.  
„Das dacht' ich“, rief er sehr erfreut,  
„Die Schuld liegt nicht an meiner Häßlichkeit;  
Nein, junger Herr, der Spiegel war nicht heiter!“

Schon eilte Junker Fritz mit der Begebenheit,  
Sie dem Magister zu erzählen;  
Und diesem konnt' es gar nicht fehlen,  
Mit einer nützlichen Moral  
(Er war gelehrt) sie zu beseelen.  
„Nun“, sprach er, „setzen Sie einmal  
Die Wahrheit an des Spiegels Stelle.  
Sie zeigt der Thoren Häßlichkeit;  
Der Thor, der sich vor ihrem Lichte scheut,  
Verhüllt sie drauf in Dunkelheit  
Und schmeichelt sich, sie sei nicht helle.“

## ***Der grüne Esel***

Wie oft weiß nicht ein Narr durch töricht Unternehmen  
Viel tausend Toren zu beschämen!

Neran, ein kluger Narr, färbt einen Esel grün,  
Am Leibe grün, rot an den Beinen,  
Fängt an, mit ihm die Gassen durchzuziehn;  
Er zieht, und jung und alt erscheinen.  
Welch Wunder! rief die ganze Stadt,  
Ein Esel, zeisiggrün! der rote Füße hat!  
Das muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen,  
Was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge gab!  
Die Gassen wimmelten von Millionen Seelen;  
Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab;  
Denn alles will den grünen Esel sehn,  
Und alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.

Man lief die beiden ersten Tage  
Dem Esel mit Bewundrung nach.  
Der Kranke selbst vergaß der Krankheit Plage,  
Wenn man vom grünen Esel sprach.  
Die Kinder in den Schlaf zu bringen,  
Sang keine Wärterin mehr von dem schwarzen Schaf;  
Vom grünen Esel hört man singen,  
Und so gerät das Kind in Schlaf.

Drei Tage waren kaum vergangen:  
So war es um den Wert des armen Tiers geschehn.  
Das Volk bezeugte kein Verlangen,  
Den grünen Esel mehr zu sehn.  
Und so bewundernswert er anfangs allen schien:  
So dacht itzt doch kein Mensch mit einer Silb an ihn.

Ein Ding mag noch so närrisch sein,  
Es sei nur neu: so nimmts den Pöbel ein.  
Er sieht, und er erstaunt. Kein Kluger darf ihm wehren.  
Drauf kömmt die Zeit, und denkt an ihre Pflicht;  
Denn sie versteht die Kunst, die Narren zu bekehren,  
Sie mögen wollen oder nicht.

## ***Die junge Ente***

Die Henne führt der Jungen Schar,  
Worunter auch ein Entchen war,  
Das sie zugleich mit ausgebrütet.  
Der Zug soll in den Garten gehn;  
Die Alte gibts der Brut durch Locken zu verstehn;  
Und jedes folgt, sobald sie nur gebietet,  
Denn sie gebot mit Zärtlichkeit.

Die Ente wackelt mit; allein nicht gar zu weit.  
Sie sieht den Teich, den sie noch nicht gesehen,  
Sie läuft hinein, sie badet sich.  
Wie, kleines Tier! Du schwimmst? Wer lehrt es dich?  
Wer hieß dich in das Wasser gehen?  
Wirst du so jung das Schwimmen schon verstehen?

Die Henne läuft mit strupfichem Gefieder  
Das Ufer zehnmal auf und nieder,  
Und will ihr Kind aus der Gefahr befreien;  
Setzt zehnmal an, und fliegt doch nicht hinein;  
Denn die Natur heißt sie das Wasser scheun.  
Doch nichts erschreckt den Mut der Ente;  
Sie schwimmt beherzt in ihrem Elemente,  
Und fragt die Henne ganz erfreut,  
Warum sie denn so ängstlich schreit?

Was dir Entsetzen bringt, bringt jenem oft Vergnügen;  
Der kann mit Lust zu Felde liegen,  
Und dich erschreckt der bloße Name, Held.  
Der schwimmt beherzt auf offenen Meeren;  
Du zitterst schon auf angebundenen Fähren,  
Und siehst den Untergang der Welt.  
Befürchte nichts vor dessen Leben,  
Der kühne Taten unternimmt.  
Wen die Natur zu der Gefahr bestimmt,  
Dem hat sie auch den Mut zu der Gefahr gegeben.



## **Die beiden Schwalben**

Zwo Schwalben sangen um die Wette,  
Und sangen mit dem größten Fleiß;  
Doch wenn die eine schrie, daß sie den Vorzug hätte,  
Gab doch die andre sich den Preis.  
Die Lerche kömmt. Sie soll den Streit entscheiden;  
Und beide stimmen herzhaft an.  
„Nun“, hieß es: „sprich, wer von uns beiden  
Am meisterlichsten singen kann?“  
„Das weiß ich nicht“, sprach sie bescheiden,  
Und sah sie ganz mitleidig an,  
Und wollte sich nach ihrer Höhe schwingen.  
Doch nein, sie suchten ihr den Ausspruch abzuzwingen.  
„So“, sprach sie, „will ichs denn gestehn:  
Die kann so gut wie jene singen;  
Doch singt, solange ihr wollt, es singt doch keine schön.  
Hört man das Lied geistreicher Nachtigallen:  
So kann uns eures nicht gefallen.“

Ihr mittelmäßigen Skribenten,  
O wenn wir euch doch friedsam machen könnten!  
Ihr zankt, wer besser denkt? Laßt keinen Streit entstehn.  
Wir wollen keinen von euch kränken;  
Der eine kann so gut wie jener denken;  
Doch keiner von euch denket schön.  
Ihr Schwätzer! Zankt nicht um die Gaben  
Der geistlichen Beredsamkeit.  
Solange wir Mosheime haben:  
So sehn wir ohne Schwierigkeit,  
Daß ihr beredte Kinder seid.  
Zankt nicht um eure hohen Gaben,  
Ihr Gründlichen! o bleibt in Ruh.  
Du demonstrierst wie er, und er so fein wie du;  
Allein solange wir Leibnize vor uns haben:  
So hört euch keine Seele zu.  
O zankt nicht um des Phöbus Gaben,  
Reimreiche Sänger unsrer Zeit!  
Ihr alle reimt mit gleicher Fertigkeit;  
Allein solange wir noch Hagedorne haben:  
So denkt man nicht daran, daß ihr zugegen seid.

## ***Das Kutschpferd***

Ein Kutschpferd sah den Gaul den Pflug im Acker ziehn,  
Und wieherte mit Stolz auf ihn.  
„Wenn“, sprach es, und fing an, die Schenkel schön zu heben,  
„Wenn kannst du dir ein solches Ansehn geben?  
Und wenn bewundert dich die Welt?“  
„Schweig“, rief der Gaul, „und laß mich ruhig pflügen,  
Denn baute nicht mein Fleiß das Feld,  
Wo würdest du den Haber kriegen,  
Der deiner Schenkel Stolz erhält?“

Die ihr die Niedern so verachtet,  
Vornehme Müßiggänger, wißt,  
Daß selbst der Stolz, mit dem ihr sie betrachtet,  
Daß euer Vorzug selbst, aus dem ihr sie verachtet,  
Auf ihren Fleiß gegründet ist.  
Ist der, der sich und euch durch seine Hand ernährt,  
Nichts Bessers als Verachtung wert?  
Gesetzt, du hättest beßre Sitten:  
So ist der Vorzug doch nicht dein.  
Denn stammtest du aus ihren Hütten:  
So hättest du auch ihre Sitten.  
Und was du bist, und mehr, das würden sie auch sein,  
Wenn sie wie du erzogen wären.  
Dich kann die Welt sehr leicht, ihn aber nicht entbehren.

## **Die Fliege**

Daß alle Tiere denken können,  
Dies scheint mir ausgemacht zu sein.  
Ein Mann, den auch die Kinder witzig nennen,  
Aesopus hats gesagt, Fontaine stimmt mit ein.  
Wer wird auch so mißgünstig sein,  
Und Tieren nicht dies kleine Glücke gönnen,  
Aus dem die Welt so wenig macht?  
Denk oder denke nicht, darauf gibt niemand acht.

In einem Tempel voller Pracht,  
Aus dem die Kunst mit ewgem Stolze blickte,  
Dich schnell zum Beifall zwang, und gleich dafür entzückte,  
Und wenn sie dich durch Schmuck bestürzt gemacht,  
Mit edler Einfalt schon dich wieder zu dir brachte;  
In diesem Bau voll Ordnung und voll Pracht  
Saß eine finstre Flieg auf einem Stein und dachte.  
Denn daß die Fliegen stets aus finstern Augen sehn,  
Und oft den Kopf mit einem Beine halten,  
Und oft die flache Stirne falten,  
Kömmt bloß daher, weil sie soviel verstehn,  
Und auf den Grund der Sachen gehn.  
So saß auch hier die weise Fliege.  
Ein halbes Dutzend ernste Züge  
Verfinsterten ihr Angesicht.  
Sie denkt tiefsinnig nach und spricht:  
„Woher ist dies Gebäud entstanden?  
Ist außer ihm wohl jemand noch vorhanden,  
Der es gemacht? Ich sehs nicht ein.  
Wer sollte dieser Jemand sein?“  
„Die Kunst“, sprach die bejahrte Spinne,  
„Hat diesen Tempel aufgebaut.  
Wohin auch nur dein blödes Auge schaut,  
Wird es Gesetz und Ordnung inne,  
Und dies beweist, daß ihn die Kunst gebaut.“  
Hier lachte meine Fliege laut.  
„Die Kunst?“ sprach sie ganz höhnisch zu der Spinne.  
„Was ist die Kunst? Ich sinn und sinne,  
Und sehe nichts, als ein Gedicht.  
Was ist sie denn? Durch wen ist sie vorhanden?  
Nein, dieses Märchen glaub ich nicht.  
Lern es von mir, wie dieser Bau entstanden:

Es kamen einst von ungefähr  
Viel Steinchen einer Art hieher,  
Und fingen an, zusammen sich zu schicken.  
Daraus entstand der große hohle Stein,  
In welchem wir uns beid erblicken.  
Kann was begreiflicher als diese Meinung sein?“

Der Fliege können wir ein solch System vergeben;  
Allein daß große Geister leben,  
Die einer ordnungsvollen Welt  
Ein Ungefähr zum Ursprung geben,  
Und lieber zufallsweise leben,  
Als einen Gott zum Thron erheben,  
Das kann man ihnen nicht vergeben,  
Wenn man sie nicht für Narren hält.

## **Die Affen und die Bären.**

Die Affen baten einst die Bären,  
Sie möchten gnädigst sich bemühen  
Und ihnen doch die Kunst erklären,  
In der die Nation der Bären  
Die ganze Welt des Walds zu übertreffen schien,  
Die Kunst, in der sie noch so unerfahren wären,  
Die Jungen groß und stark zu ziehn.

„Vielleicht“, hub von den Affenmüttern  
Die weiseste bedächtig an,  
„Vielleicht, ich sag' es voller Zittern,  
Wächst unsre Jugend bloß darum so siech heran,  
Weil wir sie gar zu wenig füttern.  
Vielleicht ist auch der Mangel der Geduld,  
Sie sanft zu wiegen und zu tragen,  
Vielleicht auch unsre Milch an ihren Fiebern schuld.  
Vielleicht schwächt auch das Obst den Magen.  
Vielleicht ist selbst die Luft, die unsre Kinder trifft,  
(Wer kann sie vor der Luft bewahren?)  
Ein Gift in ihren ersten Jahren  
Und dann auf Lebenszeit ein Gift.  
Vielleicht ist, ohne daß wir's denken,  
Auch die Bewegung ihre Pest.  
Sie können sich durch Springen und durch Schwenken  
Oft etwas in der Brust verrenken,  
Wie sich's sehr leicht begreifen läßt;  
Denn unsre Nerven sind nicht fest.“  
Hier fängt sie zärtlich an zu weinen,  
Nimmt eins von ihren lieben Kleinen,  
Das sie so lang' und herzlich an sich drückt,  
Bis ihr geliebtes Kind erstickt.

„Du“, sprach die Bärin, „kannst noch fragen,  
Warum ihr so bestraft mit kranken Kindern seid?  
Nicht liegt's an Luft und Milch und nicht an Obst und Magen;  
Ihr tötet sie durch eure Weichlichkeit,  
Durch eure Liebe vor der Zeit.  
Gebt acht auf unsern jungen Haufen;  
Wir nehmen sie, sobald sie laufen,  
Mit uns in Hitz' und Frost, durch Fluren und durch Wald,  
So werden sie gesund und alt.“

Was macht viel Kinder siech? vielleicht Natur und Zeit?  
Nein, mehr der Eltern Weichlichkeit.  
O Reicher, soll dein Kind gesund in Städten blühen,  
So zieh' es in der Stadt, wie es die Dörfer ziehen!

### ***Die Lerche und die Nachtigall.***

Oft ließ der Kunst und seinem Wirt zu Ehren,  
Sich der Kanarienvogel hören  
Und freute sich, wenn durch ihr schmetternd Lied  
Die Lerche minder Kunst verriet.  
„O“, sprach sie, „wenn ich doch ein Lied  
Gleich seinen hohen Liedern sänge!“  
Und sang, indem sie dieses sprach,  
Dem Nachbar eifersüchtig nach,  
Verliebte sich in seine fremden Gänge  
Und quälte sich, den angeborenen Ton  
Durch den erlernten zu verdrängen,  
Und trug nach vieler Müh' zuletzt das Glück davon,  
Kanarisch fehlerhaft zu singen.

„O“, sprach die Nachtigall, die lang' ihr zugehört,  
„Wie sinnreich bist du nicht, mein Ohr und deins zu quälen!  
Dich hatte die Natur vortrefflich sein gelehrt,  
Und sieh', nun lehrt der Zwang dich fehlen.“

Elpin schreibt niedrig und schreibt schön;  
Kleanth schreibt hoch. Elpin wünscht ihm zu gleichen.  
Wie teuer kömmt es ihm zu stehn!  
Er sucht Kleanthen zu erreichen  
Und äfft ihn nach und muß ihm weichen  
Und schreibt und denkt für keinen Menschen schön.

## **Johann Gottfried Herder (1744–1803)**

### ***Die Sonne und der Wind***

Einst stritten sich die Sonne und der Wind, wer von ihnen beiden der Stärkere sei, und man ward einig, derjenige solle dafür gelten, der einen Wanderer, den sie eben vor sich sahen, am ersten nötigen würde, seinen Mantel abzulegen.

Sogleich begann der Wind zu stürmen; Regen und Hagelschauer unterstützten ihn. Der arme Wanderer jammerte und zagte; aber immer fester wickelte er sich in seinen Mantel ein und setzte seinen Weg fort, so gut er konnte.

Jetzt kam die Reihe an die Sonne. Mit milder und sanfter Glut ließ sie ihre Strahlen herabfallen. Himmel und Erde wurden heiter; die Lüfte erwärmten sich. Der Wanderer vermochte den Mantel nicht länger auf seinen Schultern zu erdulden. Er warf ihn ab und erquickte sich im Schatten eines Baumes, während sich die Sonne ihres Sieges freute.

### ***Das größte Übel des Staats, die Ratte in der Bildsäule***

Hoan-Kong fragte einst seinen Minister, den Koang-Tschong, wofür man sich wohl in einem Staat am meisten fürchten müsse. Koang-Tschong antwortete: „Prinz, nach meiner Einsicht hat man nichts mehr zu fürchten, als was man nennet: die Ratte in der Bildsäule.“

Hoan-Kong verstand diese Vergleichung nicht; Koang-Tschong erklärte sie ihm also:

„Ihr wisset, Prinz, daß man an vielen Orten dem Geiste des Orts Bildsäulen aufzurichten pflegt; diese hölzernen Statuen sind inwendig hohl und von außen bemalt. Eine Ratte hatte sich in eine hineingearbeitet; und man wußte nicht, wie man sie verjagen sollte. Feuer dabei zu gebrauchen getraute man sich nicht, aus Furcht, daß solches das Holz der Statue angreife; die Bildsäule ins Wasser zu setzen, getraute man sich nicht, aus Furcht, man möchte die Farben an ihr auslöschen. Und so bedeckte und beschützte die Ehrerbietung, die man vor der Bildsäule hatte, die – Ratte.“

„Und wer sind diese Ratten im Staat?“ fragte Hoan-Kong.

„Leute“, sprach der Minister, „die weder Verdienst noch Tugend haben und gleichwohl die Gunst des Fürsten genießen. Sie verderben alles; man siehet es und seufzet darüber; man weiß aber nicht, wie man sie angreifen, wie man ihnen beikommen soll. Sie sind die Ratten in der Bildsäule.“

## **Franz Kafka (1883–1924)**

### ***Kleine Fabel***

„Ach“, sagte die Maus, „die Welt wird enger mit jedem Tag. Zuerst war sie so breit, daß ich Angst hatte, ich lief weiter und war glücklich, daß ich endlich rechts und links in der Ferne Mauern sah, aber diese langen Mauern eilen so schnell aufeinander zu, daß ich schon im letzten Zimmer bin, und dort im Winkel steht die Falle, in die ich laufe.“ – „Du mußt nur die Laufrichtung ändern“, sagte die Katze und fraß sie.



## **Gottfried Keller (1819–1890)**

### ***Vom Fichtenbaum, dem Teiche und den Wolken***

Die herrliche Abendsonne beschien mit ihren goldenen Strahlen einen großen Fichtenbaum, welcher an einer felsigen Berghalde stand. Sein stacheliges Laub prangte im schönsten Grün, und seine Äste waren wie mit Feuer übergossen und glänzten weithin durch die Gegend. Er freute sich dieses Glanzes und meinte, all diese Herrlichkeit gehe von ihm selbst aus und sei sein eigenes Verdienst, so dass er sehr eitel ward und prahlend ausrief: „Seht her, ihr andern Gewächse und Geschöpfe um mich her, wo erscheint eines in solcher Pracht wie ich edle Fichte? Gewiss, ihr seid sehr zu bedauern, dass euch der Schöpfer nicht schöner geschmückt hat.“

Die Sonne hörte diese eitle Rede und wurde darüber unwillig, so dass sie ihre Strahlen von dem Baume weg auf einen dunklen Teich wandte, der unten n Berge in tiefer Ruhe lag. Der Fichtenbaum sah nun so öd und traurig aus wie vorher; der Teich aber bewegte sich freudig in kleinen goldenen Wellen und widerstrahlte das Bild der Sonne in tausend Feuerpunkten. Allein auch er wurde stolz darauf und glaubte am Ende, er selbst sei die Quelle all dieser Klarheit, und verspottete die anderen Gewässer, welche im Schatten lagen.

Da wurde die Sonne abermals unwillig, zog Wolken zusammen, in denen sich verhüllte, und der Teich lag nun wieder in seinem düsteren melancholischen Grau wie zuvor und schämte sich. Die Wolken hingegen begannen jetzt zu glühen und zu scheinen wie Purpur und verbreiteten sich wohlgefällig im abendlichen Himmel, als die Erde schon im Schatten lag. Da wurden auch sie übermütig und riefen: „Erglänzen wir nicht viel schöner denn die Sonne?“ Und zum dritten Male wurde die Sonne unwillig, und indem sie hinter den Horizont hinabstieg, entzog sie ihre Strahlen den undankbaren Luftgebilden, und Wolken, See und Bäume verschwammen nun in der grauen Dämmerung, endlich die Nacht all diese eitlen Geschöpfe der Vergessenheit übergab.

## Heinrich von Kleist (1777–1811)

### *Die Fabel ohne Moral*

Wenn ich dich nur hätte, sagte der Mensch zu einem Pferde, das mit Sattel und Gebiss vor ihm stand, und ihn nicht aufsitzen lassen wollte; wenn ich dich nur hätte, wie du zuerst, das unerzogene Kind der Natur, aus den Wäldern kamst! Ich wollte dich schon führen, leicht, wie ein Vogel, dahin, über Berg und Tal, wie es mich gut dünkte; und dir und mir sollte dabei wohl sein. Aber da haben sie dir Künste gelehrt, Künste, von welchen ich, nackt, wie ich vor dir stehe, nichts weiß; und ich müsste zu dir in die Reitbahn hinein (wovor mich doch Gott bewahre) wenn wir uns verständigen wollten.

### *Die Hunde und der Vogel*

Zwei ehrliche Hühnerhunde, die, in der Schule des Hungers zu Schlauköpfen gemacht, alles griffen, was sich auf der Erde blicken ließ, stießen auf einen Vogel. Der Vogel, verlegen, weil er sich nicht in seinem Element befand, wich hüpfend bald hier, bald dorthin aus, und seine Gegner triumphierten schon; doch bald darauf, zu hitzig gedrängt, regte er die Flügel und schwang sich in die Luft: da standen sie, wie Austern, die Helden der Triften, und klemmten den Schwanz ein, und gafften ihm nach.

*Witz, wenn du dich in die Luft erhebst: wie stehen die Weisen und blicken dir nach!*

## **Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781)**

### ***Aesopus und der Esel***

Der Esel sprach zu dem Aesopus: Wenn du wieder ein Geschichtchen von mir ausbringst, so laß mich etwas recht Vernünftiges und Sinnreiches sagen.

Dich etwas Sinnreiches! sagte Aesop, wie würde sich das schicken? Würde man nicht sprechen, du seist der Sittenlehrer und ich der Esel?

### ***Das Geschenk der Feen***

Zu der Wiege eines jungen Prinzen, der in der Folge einer der größten Regenten seines Landes ward, traten zwei wohltätige Feen.

Ich schenke diesem meinem Lieblinge, sagte die eine, den scharfsichtigen Blick des Adlers, dem in seinem weiten Reiche auch die kleinste Mücke nicht entgeht.

Das Geschenk ist schön, unterbrach sie die zweite Fee. Der Prinz wird ein einsichtsvoller Monarch werden. Aber der Adler besitzt nicht allein Scharfsichtigkeit, die kleinsten Mücken zu bemerken, er besitzt auch eine edle Verachtung, ihnen nicht nachzujagen. Und diese nehme der Prinz von mir zum Geschenk!

Ich danke dir, Schwester, für diese weise Einschränkung, versetzte die erste Fee. Es ist wahr, viele würden weit größere Könige gewesen sein, wenn sie sich weniger mit ihrem durchdringenden Verstande bis zu den kleinsten Angelegenheiten hätten erniedrigen wollen.

### ***Das Schaf und die Schwalbe***

Η χελιδων επι τα νωτα των προβατων ιζανει, και αποσπα του μαλλου, και εντευθεν τοις εαυτης βρεφεσι το λεχος μαλακον εστρωσεν. Aelianus lib. III. c. 24.

Eine Schwalbe flog auf ein Schaf, ihm ein wenig Wolle, für ihr Nest, auszurupfen. Das Schaf sprang unwillig hin und wider. Wie bist du denn nur gegen mich so karg? sagte die Schwalbe. Dem Hirten erlaubst du, daß er dich deiner Wolle über und über entblößen darf, und mir verweigerst du eine kleine Flocke. Woher kömmt das?

Das kömmt daher, antwortete das Schaf, weil du mir meine Wolle nicht mit ebenso guter Art zu nehmen weißt als der Hirte.

## **Der Rabe**

Der Rabe bemerkte, dass der Adler ganze dreißig Tage über seinen Eiern brütete. Und daher kömmt es, ohne Zweifel, sprach er, dass die Jungen des Adlers so allsehend und stark werden. Gut! das will ich auch tun.

Und seitdem brütet der Rabe wirklich ganze dreißig Tage über seinen Eiern; aber noch hat er nichts als elende Raben ausgebrütet.

## **Der Rangstreit der Tiere**

*in vier Fabeln*

### **1.**

Es entstand ein hitziger Rangstreit unter den Tieren. Ihn zu schlichten, sprach das Pferd, lasset uns den Menschen zu Rate ziehen; er ist keiner von den streitenden Teilen und kann desto unparteiischer sein.

Aber hat er auch den Verstand dazu? ließ sich ein Maulwurf hören. Er braucht wirklich den allerfeinsten, unsere oft tief versteckte Vollkommenheiten zu erkennen.

Das war sehr weislich erinnert! sprach der Hamster.

Jawohl! rief auch der Igel. Ich glaube es nimmermehr, daß der Mensch Scharfsichtigkeit genug besitzt.

Schweigt ihr! befahl das Pferd. Wir wissen es schon: Wer sich auf die Güte seiner Sache am wenigsten zu verlassen hat, ist immer am fertigsten, die Einsicht seines Richters in Zweifel zu ziehen.

### **2.**

Der Mensch ward Richter. – Noch ein Wort, rief ihm der majestätische Löwe zu, bevor du den Ausspruch tust! Nach welcher Regel, Mensch, willst du unsern Wert bestimmen?

Nach welcher Regel? Nach dem Grade, ohne Zweifel, antwortete der Mensch, in welchem ihr mir mehr oder weniger nützlich seid. –

Vortrefflich! versetzte der beleidigte Löwe. Wie weit würde ich alsdann unter dem Esel zu stehen kommen! Du kannst unser Richter nicht sein, Mensch! Verlaß die Versammlung!

### **3.**

Der Mensch entfernte sich. – Nun, sprach der höhnische Maulwurf – (und ihm stimmte der Hamster und der Igel wieder bei) –, siehst du, Pferd? der Löwe meint es auch, daß der Mensch unser Richter nicht sein kann. Der Löwe denkt wie wir.

Aber aus bessern Gründen als ihr! sagte der Löwe und warf ihnen einen verächtlichen Blick zu.

#### 4.

Der Löwe fuhr weiter fort: Der Rangstreit, wenn ich es recht überlege, ist ein nichtswürdiger Streit! Haltet mich für den Vornehmsten oder für den Geringsten; es gilt mir gleich viel. Genug ich kenne mich! – Und so ging er aus der Versammlung.

Ihm folgte der weise Elefant, der kühne Tiger, der ernsthafte Bär, der kluge Fuchs, das edle Pferd; kurz, alle, die ihren Wert fühlten oder zu fühlen glaubten.

Die sich am letzten weggeben und über die zerrissene Versammlung am meisten murreten, waren – der Affe und der Esel.

### ***Der Strauß***

Das pfeilschnelle Rentier sah den Strauß und sprach: Das Laufen des Straußes ist so außerordentlich eben nicht, aber ohne Zweifel fliegt er desto besser.

Ein andermal sah der Adler den Strauß und sprach: Fliegen kann der Strauß nun wohl nicht, aber ich glaube, er muß gut laufen können.

### ***Die Eiche***

Der rasende Nordwind hatte seine Stärke in einer stürmischen Nacht an einer erhabenen Eiche bewiesen. Nun lag sie gestreckt, und eine Menge niedriger Sträucher lagen unter ihr zerschmettert. Ein Fuchs, der seine Grube nicht weit davon hatte, sah sie des Morgens darauf. Was für ein Baum! rief er. Hätte ich doch nimmermehr gedacht, dass er so groß gewesen wäre.

## **Die Geschichte des alten Wolfs**

*in sieben Fabeln*

Aelianus libr. IV. cap. 15.

### **1.**

Der böse Wolf war zu Jahren gekommen und fasste den gleißenden Entschluss, mit den Schäfern auf einem gütlichen Fuß zu leben. Er machte sich also auf und kam zu dem Schäfer, dessen Horden seiner Höhle die nächsten waren.

Schäfer, sprach er, du nennest mich den blutgierigen Räuber, der ich doch wirklich nicht bin. Freilich muss ich mich an deine Schafe halten, wenn mich hungert; denn Hunger tut weh. Schütze mich nur vor dem Hunger, mache mich nur satt, und du sollst mit mir recht wohl zufrieden sein. Denn ich bin wirklich das zahmste, sanftmütigste Tier, wenn ich satt bin.

Wenn du satt bist? Das kann wohl sein, versetzte der Schäfer. Aber wann bist du denn satt? Du und der Geiz werden es nie. Geh deinen Weg!

### **2.**

Der abgewiesene Wolf kam zu einem zweiten Schäfer.

Du weißt Schäfer, war seine Anrede, dass ich dir, das Jahr durch, manches Schaf würgen könnte. Willst du mir überhaupt jedes Jahr sechs Schafe geben, so bin ich zufrieden. Du kannst alsdann sicher schlafen, und die Hunde ohne Bedenken abschaffen.

Sechs Schafe? sprach der Schäfer. Das ist ja eine ganze Herde! –

Nun, weil du es bist, so will ich mich mit fünfem begnügen, sagte der Wolf.

„Du scherzest, fünf Schafe! Mehr als fünf Schafe opfre ich kaum im ganzen Jahre dem Pan.“

Auch nicht viere? fragte der Wolf weiter, und der Schäfer schüttelte spöttisch den Kopf.

„Drei? – Zwei? – –“

Nicht ein einziges, fiel endlich der Bescheid. Denn es wäre ja wohl töricht, wenn ich mich einem Feinde zinsbar machte, vor welchem ich mich durch meine Wachsamkeit sichern kann.

### 3.

Aller guten Dinge sind drei, dachte der Wolf und kam zu einem dritten Schäfer.

Es geht mir recht nahe, sprach er, dass ich unter euch Schäfern als das grausamste, gewissenloseste Tier verschrien bin. Dir, Montan, will ich itzt beweisen, wie unrecht man mir tut. Gib mir jährlich ein Schaf, so soll deine Herde in jenem Walde, den niemand unsicher macht als ich, frei und unbeschädigt weiden dürfen. Ein Schaf! Welche Kleinigkeit! Könnte ich großmütiger, könnte ich uneigennütziger handeln? – Du lachst, Schäfer? Worüber lachst du denn?

Oh, über nichts! Aber wie alt bist du, guter Freund? sprach der Schäfer.

„Was geht dich mein Alter an? Immer noch alt genug, dir deine liebsten Lämmer zu würgen.“

Erzürne dich nicht, alter Isegrim! Es tut mir leid, dass du mit deinem Vorschlage einige Jahre zu späte kömmt. Deine ausgerissenen Zähne verraten dich. Du spielst den Uneigennützigen, bloß um dich desto gemächlicher, mit desto weniger Gefahr nähren zu können.

### 4.

Der Wolf ward ärgerlich, fasste sich aber doch und ging auch zu dem vierten Schäfer. Diesem war eben sein treuer Hund gestorben, und der Wolf machte sich den Umstand zunutze.

Schäfer, sprach er, ich habe mich mit meinen Brüdern in dem Walde veruneinigt, und so, dass ich mich in Ewigkeit nicht wieder mit ihnen aussöhnen werde. Du weißt, wieviel du von ihnen zu fürchten hast! Wenn du mich aber anstatt deines verstorbenen Hundes in Dienste nehmen willst, so stehe ich dir dafür, dass sie keines deiner Schafe auch nur scheel ansehen sollen.

Du willst sie also, versetzte der Schäfer, gegen deine Brüder im Walde beschützen? –

„Was meine ich denn sonst? Freilich.“

Das wäre nicht übel! Aber, wenn ich dich nun in meine Horden einnehme, sage mir doch, wer sollte alsdenn meine armen Schafe gegen dich beschützen? Einen Dieb ins Haus nehmen, um vor den Dieben außer dem Hause sicher zu sein, das halten wir Menschen – –

Ich höre schon, sagte der Wolf, du fängst an zu moralisieren. Lebe wohl!

### 5.

Wäre ich nicht so alt! knirschte der Wolf. Aber ich muss mich, leider, in die Zeit schicken. Und so kam er zu dem fünften Schäfer.

Kennst du mich, Schäfer? fragte der Wolf.

Deinesgleichen wenigstens kenne ich, versetzte der Schäfer.

„Meinesgleichen? Daran zweifle ich sehr. Ich bin ein so sonderbarer Wolf, dass ich deiner und aller Schäfer Freundschaft wohl wert bin.“

Und wie sonderbar bist du denn?

„Ich könnte kein lebendiges Schaf würgen und fressen, und wenn es mir das Leben kosten sollte. Ich nähere mich bloß mit toten Schafen. Ist das nicht löblich? Erlaube mir also immer, dass ich mich dann und wann bei deiner Herde einfinden und nachfragen darf, ob dir nicht –“

Spare der Worte! sagte der Schäfer. Du müsstest gar keine Schafe fressen, auch nicht einmal tote, wenn ich dein Feind nicht sein sollte. Ein Tier, das mir schon tote Schafe frisst, lernt leicht aus Hunger kranke Schafe für tot und gesunde für krank ansehen. Mache auf meine Freundschaft also keine Rechnung, und geh!

## 6.

Ich muss nun schon mein Liebstes daranwenden, um zu meinem Zwecke zu gelangen! dachte der Wolf und kam zu dem sechsten Schäfer.

Schäfer, wie gefällt dir mein Pelz? fragte der Wolf.

Dein Pelz? sagte der Schäfer. Lass sehen! Er ist schön, die Hunde müssen dich nicht oft unter gehabt haben.

„Nun so höre, Schäfer, ich bin alt und werde es so lange nicht mehr treiben. Füttere mich zu Tode, und ich vermache dir meinen Pelz.“

Ei sieh doch! sagte der Schäfer. Kömmst du auch hinter die Schliche der alten Geizhalse? Nein, nein, dein Pelz würde mich am Ende siebenmal mehr kosten, als er wert wäre. Ist es dir aber ein Ernst, mir ein Geschenk zu machen, so gib mir ihn gleich itzt. – Hiermit griff der Schäfer nach der Keule, und der Wolf floh.

## 7.

O die Unbarmherzigen! schrie der Wolf und geriet in die äußerste Wut. So will ich auch als ihr Feind sterben, ehe mich der Hunger tötet; denn sie wollen es nicht besser!

Er lief, brach in die Wohnungen der Schäfer ein, riss ihre Kinder nieder und ward nicht ohne große Mühe von den Schäfern erschlagen.

Da sprach der Weiseste von ihnen: Wir taten doch wohl unrecht, dass wir den alten Räuber auf das Äußerste brachten und ihm alle Mittel zur Besserung, so spät und erzwungen sie auch war, benahmen!

## **Die Maus**

Eine philosophische Maus pries die gütige Natur, dass sie die Mäuse zu einem so vorzüglichen Gegenstande ihrer Erhaltung gemacht habe. Denn eine Hälfte von uns, sprach sie, erhielt von ihr Flügel, dass, wenn wir hier unten auch alle von den Katzen ausgerottet würden, sie doch mit leichter Mühe aus den Fledermäusen unser ausgerottetes Geschlecht wiederherstellen könnte.

Die gute Maus wusste nicht, dass es auch geflügelte Katzen gibt. Und so beruhet unser Stolz meistens auf unsrer Unwissenheit!



### ***Die Schwalbe***

Glaubet mir, Freunde, die große Welt ist nicht für den Weisen, ist nicht für den Dichter! Man kennet da ihren wahren Wert nicht, und ach! sie sind oft schwach genug, ihn mit einem nichtigen zu vertauschen.

In den ersten Zeiten war die Schwalbe ein ebenso tonreicher, melodischer Vogel als die Nachtigall. Sie ward es aber bald müde, in den einsamen Büschen zu wohnen und da von niemand als dem fleißigen Landmanne und der unschuldigen Schäferin gehöret und bewundert zu werden. Sie verließ ihre demütigere Freundin und zog in die Stadt. – Was geschah? Weil man in der Stadt nicht Zeit hatte, ihr göttliches Lied zu hören, so verlernte sie es nach und nach und lernte dafür – bauen.

### ***Der junge und der alte Hirsch***

Ein Hirsch, den die gütige Natur Jahrhunderte leben lassen, sagte einst zu einem seiner Enkel: Ich kann mich der Zeit noch sehr wohl erinnern, da der Mensch das donnernde Feuerrohr noch nicht erfunden hatte.

Welche glückliche Zeit muss das für unser Geschlecht gewesen sein! seufzete der Enkel.

Du schließest zu geschwind! sagte der alte Hirsch. Die Zeit war anders, aber nicht besser. Der Mensch hatte da anstatt des Feuerrohres Pfeile und Bogen, und wir waren ebenso schlimm daran als itzt.

### ***Der Adler und der Fuchs***

Sei auf deinen Flug nicht so stolz! sagte der Fuchs zu dem Adler. Du steigst doch nur deswegen so hoch in die Luft, um dich desto weiter nach einem Aase umsehen zu können.

So kenne ich Männer, die tiefsinnige Weltweise geworden sind, nicht aus Liebe zur Wahrheit, sondern aus Begierde zu einem einträglichen Lehramte.

### ***Der Schäfer und die Nachtigall***

Du zürnest, Liebling der Musen, über die laute Menge des parnassischen Geschmeißes? – O höre von mir, was einst die Nachtigall hören musste.

Singe doch, liebe Nachtigall! rief ein Schäfer der schweigenden Sängerin, an einem lieblichen Frühlingsabende zu.

Ach, sagte die Nachtigall, die Frösche machen sich so laut, dass ich alle Lust zum Singen verliere. Hörest du sie nicht?

Ich höre sie freilich, versetzte der Schäfer. Aber nur dein Schweigen ist schuld, dass ich sie höre.

### **Der Riese**

Ein rebellischer Riese schoss seinen vergifteten Pfeil über sich in den Himmel, niemand geringeren als einem Gott das Leben damit zu rauben. Der Pfeil floh in die unermessenste Ferne, in welcher ihm auch der schärfere Blick des Riesen nicht folgen konnte. Schon glaubte der Rasende sein Ziel getroffen zu haben und fing an, ein gotteslästerliches Triumphlied zu jauchzen. Endlich aber gebrach dem Pfeile die mitgeteilte Kraft der schnellenden Sehne; er fiel mit einer stets wachsenden Wucht wieder herab und tötete seinen frevelnden Schützen.

Unsinnige Spötter der Religion, eure Zungenpfeile fallen weit unter ihrem ewigen Throne wieder zurück, und eure eigne Lästerungen sind es, die sie an euch rächen werden.

### **Der Hamster und die Ameise**

Ihr armseligen Ameisen, sagte ein Hamster. Verlohnt es sich der Mühe, dass ihr den ganzen Sommer arbeitet, um ein so wenig einzusammeln? Wenn ihr meinen Vorrat sehen solltet! – –

Höre, antwortete eine Ameise, wenn er größer ist, als du ihn brauchst, so ist es schon recht, dass die Menschen dir nachgraben, deine Scheuren ausleeren und dich deinen räuberischen Geiz mit dem Leben büßen lassen!

### **Zeus und das Pferd**

Καμηλον ως δεδοικεν ιππος, εγνω Κυρος τε και Κροισος. Aelianus de nat. an. lib. III. cap. 7.

Vater der Tiere und Menschen, so sprach das Pferd und nahte sich dem Throne des Zeus, man will, ich sei eines der schönsten Geschöpfe, womit du die Welt gezieret, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber sollte gleichwohl nicht noch verschiedenes an mir zu bessern sein? –

Und was meinst du denn, dass an dir zu bessern sei? Rede, ich nehme Lehre an: sprach der gute Gott und lächelte.

Vielleicht, sprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger sein, wenn meine Beine höher und schwächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht verstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren; und da du mich doch einmal bestimmt hast, deinen Liebling, den Menschen zu tragen, so könnte mir ja wohl der Sattel anerschaffen sein, den mir der wohlthätige Reiter auflegt.

Gut, versetzte Zeus; gedulde dich einen Augenblick! Zeus, mit ernstem Gesichte, sprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den Staub, da verband sich organisierter Stoff; und plötzlich stand vor dem Throne – das hässliche *Kamel*.

Das Pferd sah, schauderte und zitterte vor entsetzendem Abscheu.

Hier sind höhere und schwächigere Beine, sprach Zeus; hier ist ein langer Schwanenhals; hier ist eine breitere Brust; hier ist der anerschaffene Sattel! Willst du, Pferd, dass ich dich so umbilden soll?

Das Pferd zitterte noch.

Geh, fuhr Zeus fort; dieses Mal sei belehrt, ohne bestraft zu werden. Dich deiner Vermessenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, so daure du fort, neues Geschöpf – Zeus warf einen erhaltenden Blick auf das *Kamel* – – und das Pferd erblicke dich nie, ohne zu schaudern.

### ***Der Affe und der Fuchs***

Nenne mir ein so geschicktes Tier, dem ich nicht nachahmen könnte! so prahlte der Affe gegen den Fuchs. Der Fuchs aber erwiderte: Und du, nenne mir ein so geringschätziges Tier, dem es einfallen könnte, dir nachzuahmen.

Schriftsteller meiner Nation! – – Muss ich mich noch deutlicher erklären?

### ***Die Grille und die Nachtigall***

Ich versichre dich, sagte die Grille zu der Nachtigall, dass es meinem Gesange gar nicht an Bewundrern fehlt. – Nenne mir sie doch, sprach die Nachtigall. – Die arbeitsamen Schnitter, versetzte die Grille, hören mich mit vielem Vergnügen, und daß dieses die nützlichsten Leute in der menschlichen Republik sind, das wirst du doch nicht leugnen wollen?

Das will ich nicht leugnen, sagte die Nachtigall, aber deswegen darfst du auf ihren Beifall nicht stolz sein. Ehrlichen Leuten, die alle ihre Gedanken bei der Arbeit haben, müssen ja wohl die feinem Empfindungen fehlen. Bilde dir also ja nichts eher auf dein Lied ein, als bis ihm der sorglose Schäfer, der selbst auf seiner Flöte sehr lieblich spielt, mit stillem Entzücken lauschet.

### ***Der Phönix***

Nach vielen Jahrhunderten gefiel es dem Phönix, sich wieder einmal sehen zu lassen. Er erschien, und alle Tiere und Vögel versammelten sich um ihn. Sie gafften, sie staunten, sie bewunderten und brachen in entzückendes Lob aus.

Bald aber verwandten die besten und geselligsten mitleidsvoll ihre Blicke und seufzten: Der unglückliche Phönix! Ihm ward das harte Los, weder Geliebte noch Freund zu haben; denn er ist der einzige seiner Art!

### ***Die Eiche und das Schwein***

Ein gefräßiges Schwein mästete sich, unter einer hohen Eiche, mit der herabgefallenen Frucht. Indem es die eine Eichel zerbiss, verschluckte es bereits eine andere mit dem Auge.

Undankbares Vieh! rief endlich der Eichbaum herab. Du nährst dich von meinen Früchten, ohne einen einzigen dankbaren Blick auf mich in die Höhe zu richten.

Das Schwein hielt einen Augenblick inne und grunzte zur Antwort: Meine dankbaren Blicke sollten nicht außenbleiben, wenn ich nur wüsste, daß du deine Eicheln meinewegen hättest fallen lassen.

### ***Die Sperlinge***

Eine alte Kirche, welche den Sperlingen unzählige Nester gab, ward ausgebessert. Als sie nun in ihrem neuen Glanze dastand, kamen die Sperlinge wieder, ihre alten Wohnungen zu suchen. Allein sie fanden sie alle vermauert. Zu was, schrien sie, taugt denn nun das große Gebäude? Kommt, verlasst den unbrauchbaren Steinhaufen!

### ***Der Strauß***

Itzt will ich fliegen, rief der gigantische Strauß, und das ganze Volk der Vögel stand in ernster Erwartung um ihn versammelt. Itzt will ich fliegen, rief er nochmals, breitete die gewaltigen Fittiche weit aus und schoß, gleich einem Schiffe mit aufgespannten Segeln, auf dem Boden dahin, ohne ihn mit einem Tritte zu verlieren.

Sehet da ein poetisches Bild jener unpoetischen Köpfe, die in den ersten Zeilen ihrer ungeheuren Oden mit stolzen Schwingen prahlen, sich über Wolken und Sterne zu erheben drohen und dem Staube doch immer getreu bleiben!

### ***Der Fuchs und der Storch***

Erzähle mir doch etwas von den fremden Ländern, die du alle gesehen hast, sagte der Fuchs zu dem weitgereisten Storche.

Hierauf fing der Storch an, ihm jede Lache und jede feuchte Wiese zu nennen, wo er die schmackhaftesten Würmer und die fettesten Frösche geschmauset.

Sie sind lange in Paris gewesen, mein Herr. Wo speiset man da am besten? Was für Weine haben Sie da am meisten nach Ihrem Geschmacke gefunden?

### ***Der Esel und der Wolf***

Ein Esel begegnete einem hungrigen Wolfe. Habe Mitleiden mit mir, sagte der zitternde Esel, ich bin ein armes krankes Tier; sieh nur, was für einen Dorn ich mir in den Fuß getreten habe! –

Wahrhaftig, du dauerst mich, versetzte der Wolf. Und ich finde mich in meinem Gewissen verbunden, dich von diesen Schmerzen zu befreien. –

Kaum war das Wort gesagt, so ward der Esel zerrissen.

### ***Der Knabe und die Schlange***

Ein Knabe spielte mit einer zahmen Schlange. Mein liebes Tierchen, sagte der Knabe, ich würde mich mit dir so gemein nicht machen, wenn dir das Gift nicht benommen wäre. Ihr Schlangen seid die boshaftesten, undankbarsten Geschöpfe! Ich habe es wohl gelesen, wie es einem armen Landmann ging, der eine, vielleicht von deinen Ureltern, die er halb erfroren unter einer Hecke fand, mitleidig aufhob und sie in seinen erwärmenden Busen steckte. Kaum fühlte sich die Böse wieder, als sie ihren Wohltäter biss; und der gute freundliche Mann musste sterben.

Ich erstaune, sagte die Schlange. Wie parteiisch eure Geschichtsschreiber sein müssen! Die unsrigen erzählen diese Historie ganz anders. Dein freundlicher Mann glaubte, die Schlange sei wirklich erfroren, und weil es eine von den bunten Schlangen war, so steckte er sie zu sich, ihr zu Hause die schöne Haut abzustreifen. War das recht?

Ach, schweig nur, erwiderte der Knabe. Welcher Undankbare hätte sich nicht zu entschuldigen gewusst.

Recht, mein Sohn, fiel der Vater, der dieser Unterredung zugehört hatte, dem Knaben ins Wort. Aber gleichwohl, wenn du einmal von einem außerordentlichen Undanke hören solltest, so untersuche ja alle Umstände genau, bevor du einen Menschen mit so einem abscheulichen Schandfleck brandmarken lässt. Wahre Wohltäter haben selten Undankbare verpflichtet; ja, ich will zur Ehre der Menschheit hoffen – niemals. Aber die Wohltäter mit kleinen eigennützigen Absichten, die sind es wert, mein Sohn, dass sie Undank anstatt Erkenntlichkeit einwuchern.

### ***Die Pfauen und die Krähe***

Eine stolze Krähe schmückte sich mit den ausgefallenen Federn der farbigen Pfaue und mischte sich kühn, als sie genug geschmückt zu sein glaubte, unter diese glänzende Vögel der Juno. Sie ward erkannt; und schnell fielen die Pfaue mit scharfen Schnäbeln auf sie, ihr den betrügerischen Putz auszureißen.

Lasset nach! schrie sie endlich, ihr habt nun alle das Eurige wieder. Doch die Pfaue, welche einige von den eignen glänzenden Schwingfedern der Krähe bemerkt hatten, versetzten: Schweig, armselige Närrin, auch diese können nicht dein sein! – und hackten weiter.

### ***Der Löwe mit dem Esel***

Als des Aesopus Löwe mit dem Esel, der ihm durch seine fürchterliche Stimme die Tiere sollte jagen helfen, nach dem Walde ging, rief ihm eine nasenweise Krähe von dem Baume zu: Ein schöner Gesellschafter! Schämst du dich nicht, mit einem Esel zu gehen? – Wen ich brauchen kann, versetzter der Löwe, dem kann ich ja wohl meine Seite gönnen.

So denken die Großen alle, wenn sie einen Niedrigen ihrer Gemeinschaft würdigen.

### ***Jupiter und das Schaf***

Ein Schafweibchen lebte in einer spärlich bewachsenen Gebirgsgegend. Es musste viel von anderen Tieren erleiden und war ständig auf der Flucht vor Feinden. Ein Adler kreiste oft über diesem Gebiet, und das Schafweibchen war gezwungen, immer wieder ihr kleines Schäfchen zu verstecken. Auch musste es Acht geben, dass der Wolf es nicht entdeckte, denn dieser strolchte auf dem dichtbebuschten Nachbarhügel herum. Außerdem war es wirklich ein Wunder, dass der Bär aus der waldigen Schlucht unter ihm es und sein Kind mit seinen riesigen Pranken noch nicht erwischt hatte.

An einem Sonntag beschloss das Schaf, zum Himmelsgott zu wandern und ihn um Hilfe zu bitten. Demütig trat es vor Jupiter und schilderte ihm sein Leid. „Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, dass ich dich allzu schutzlos geschaffen habe“, sprach der Gott freundlich, „darum will ich dir auch helfen. Aber du musst selber wählen, was für eine Waffe ich dir zu deiner Verteidigung geben soll. Willst du vielleicht, dass ich dein Gebiss mit scharfen Fang- und Reißzähnen ausrüste und deine Füße mit spitzen Krallen bewaffne?“

Das Schaf schauderte. „O nein, gütiger Vater, ich möchte mit den wilden, mörderischen Raubtieren nichts gemein haben.“

„Soll ich deinen Mund mit Giftwerkzeugen wappnen?“ Das Schaf wich bei dieser Vorstellung einen Schritt zurück. „Bitte nicht, gnädiger Herrscher, die Giftnattern werden ja überall so sehr gehasst.“

„Nun, was willst du dann haben?“ fragte Jupiter geduldig. „Ich könnte Hörner auf deine Stirn pflanzen, würde dir das gefallen?“

„Auch das bitte nicht“, wehrte das Schaf schüchtern ab, „mit meinem Gehörn könnte ich so streitsüchtig oder gewalttätig werden wie ein Bock.“

„Mein liebes Schaf“, belehrte Jupiter sein sanftmütiges Geschöpf, „wenn du willst, dass andere dir keinen Schaden zufügen, so musst du gezwungenerweise selber schaden können.“

„Muss ich das?“ seufzte das Schaf und wurde nachdenklich. Nach einer Weile sagte es: „Gütiger Vater, lass mich doch lieber so sein, wie ich bin. Ich fürchte, dass ich die Waffen nicht nur zur Verteidigung gebrauchen würde, sondern dass mit der Kraft und den Waffen zugleich auch die Lust zum Angriff erwacht.“

Jupiter warf einen liebevollen Blick auf das Schaf, und es trabte in das Gebirge zurück. Von dieser Stunde an klagte das Schaf nie mehr über sein Schicksal.

### **Die Furien**

„Meine Furien“, sagte Pluto zu dem Boten der Götter, „werden alt und stumpf. Ich brauche frische. Geh also, Merkur, und suche mir auf der Oberwelt drei tüchtige Weibspersonen dazu aus.“ Merkur ging.

Kurz darauf sagte Juno zu ihrer Dienerin: „Glaubtest du wohl, Iris, unter den Sterblichen zwei oder drei vollkommen strenge, züchtige Mädchen zu finden? Aber vollkommen strenge! Verstehst du mich? Um Cytheren hohnzusprechen, die sich das ganze weibliche Geschlecht unterworfen zu haben rühmt. Geh immer und sieh, wo du sie auftreibst.“ Iris ging. –

In welchem Winkel der Erde suchte nicht die gute Iris! Und dennoch umsonst! Sie kam ganz allein wieder, und Juno rief ihr entgegen: „Ist es möglich? O Keuschheit! O Tugend!“

„Göttin“, sagte Iris, „ich hätte dir wohl drei Mädchen bringen können, die alle drei vollkommen streng und züchtig gewesen; die alle drei nie einer Mannsperson gelächelt, die alle drei den geringsten Funken der Liebe in ihren Herzen erstickt; aber ich kam, leider, zu spät.“

„Zu spät?“ sagte Juno. „Wieso?“

„Eben hatte sie Merkur für den Pluto abgeholt.“

„Für den Pluto? Und wozu will Pluto diese Tugendhaften?“

„Zu Furien.“

### ***Der Rabe und der Fuchs***

Ein Rabe trug ein Stück vergiftetes Fleisch, das der erzürnte Gärtner für die Katzen seines Nachbarn hingeworfen hatte, in seinen Klauen fort.

Gerade wollte er es auf einer alten Eiche verzehren, als sich ein Fuchs herbeischlich und ihm zurief: „Sei mir gesegnet, schöner Vogel!“

„Für wen siehst du mich an?“ fragte der Rabe erstaunt.

„Für wen ich dich ansehe?“ erwiderte der Fuchs. „Bist du nicht der rüstige Adler, der täglich auf diese Eiche herabkommt, mich Armen zu speisen? Warum verstellst du dich? Sehe ich denn nicht in der siegreichen Klaue die erflehte Gabe?“

Der Rabe freute sich, für einen Adler gehalten zu werden, überließ großmütig seinen Raub dem Fuchs und flog stolz davon.

Der Fuchs fing das Fleisch lachend auf und fraß es mit boshafter Freude. Doch bald verkehrte sich die Freude in ein schmerzhaftes Gefühl. Das Gift fing an zu wirken, und er musste sterben.

Das hatte der Schmeichler davon.

Anderer Schluss:

Möchtet ihr euch nie etwas anders als Gift erloben, verdammte Schmeichler!

### ***Die Wasserschlange***

Zeus hatte nunmehr den Fröschen einen anderen König gegeben; anstatt eines friedlichen Klotzes eine gefräßige Wasserschlange.

„Willst du unser König sein“, schrien die Frösche, „warum verschlingst du uns?“ – „Darum“, antwortete die Schlange, „weil ihr um mich gebeten habt.“ –

„Ich habe nicht um dich gebeten!“ rief einer von den Fröschen, den sie schon mit den Augen verschlang. – „Nicht?“ sagte die Wasserschlange. „Desto schlimmer! So muss ich dich verschlingen, weil du nicht um mich gebeten hast.“



## **Tiresias**

Tiresias nahm seinen Stab und ging über Feld. Sein Weg trug ihn durch einen heiligen Hain, und mitten in dem Haine, wo drei Wege einander durchkreuzten, ward er ein Paar Schlangen gewahr, die sich begatteten. Da hub Tiresias seinen Stab auf und schlug unter die verliebten Schlangen. – Aber, o Wunder! Indem der Stab auf die Schlangen herabsank, ward Tiresias zum Weibe.

Nach neun Monden ging das Weib Tiresias wieder durch den heiligen Hain; und an ebendem Orte, wo die drei Wege einander durchkreuzten, ward sie ein Paar Schlangen gewahr, die miteinander kämpften. Da hub Tiresias abermals ihren Stab auf und schlug unter die ergrimten Schlangen, und – O Wunder! Indem der Stab die kämpfenden Schlangen schied, ward das Weib Tiresias wieder zum Manne.

## **Der Stier und das Kalb**

Phaedrus lib. V. Fab. 9.

Ein starker Stier zersplitterte mit seinen Hörnern, indem er sich durch die niedrige Stalltüre drängte, die obere Pfoste. Sieh einmal, Hirte! schrie ein junges Kalb; solchen Schaden tu ich dir nicht. Wie lieb wäre mir es, versetzte dieser, wenn du ihn tun könntest!

Die Sprache des Kalbes ist die Sprache der kleinen Philosophen. „Der böse *Bayle!* wie manche rechtschaffene Seele hat er mit seinen verwegenen Zweifeln geärgert!“ – O ihr Herren, wie gern wollen wir uns ärgern lassen, wenn jeder von euch ein *Bayle* werden kann!

## **Der Esel mit dem Löwen**

*Nach dem Phaedrus lib. I. Fab. 11.*

Als der Esel mit dem Löwen des Aesopus, der ihn statt seines Jägerhorns brauchte, nach dem Walde ging, begegnete ihm ein anderer Esel von seiner Bekanntschaft und rief ihm zu: Guten Tag, mein Bruder! – Unverschämter! war die Antwort. – Und warum das? fuhr jener Esel fort. Bist du deswegen, weil du mit einem Löwen gehst, besser als ich? Mehr als ein Esel?

## **Die Esel**

*Nach dem Aesop*

Die Esel beklagten sich bei dem Zeus, dass die Menschen mit ihnen zu grausam umgingen. Unser starker Rücken, sagten sie, trägt ihre Lasten, unter welchen sie und jedes schwächere Tier erliegen müssten. Und doch wollen sie uns, durch unbarmherzigen Schläge, zu einer Geschwindigkeit nötigen, die uns durch die Last unmöglich gemacht würde, wenn sie uns auch die Natur nicht versagt hätte. Verbiete ihnen, Zeus, so unbillig zu sein, wenn sich die Menschen anders etwas Böses verbieten lassen. Wir wollen ihnen dienen, weil es scheint, dass du uns dazu erschaffen hast; allein geschlagen wollen wir ohne Ursach nicht sein.

Mein Geschöpf, antwortete Zeus ihrem Sprecher, die Bitte ist nicht ungerecht; aber ich sehe keine Möglichkeit, die Menschen zu überzeugen, dass eure natürliche Langsamkeit keine Faulheit sei. Und solange sie dieses glauben, werdet ihr geschlagen werden. – Doch ich sinne, euer Schicksal zu erleichtern. – Die Unempfindlichkeit soll von nun an euer Teil sein; eure Haut soll sich gegen die Schläge verhärten und den Arm des Treibers ermüden.

Zeus, schrien die Esel, du bist allezeit weise und gnädig! – Sie gingen erfreut von seinem Throne als dem Throne der allgemeinen Liebe.

## **Der Fuchs und die Larve**

Vor alten Zeiten fand ein Fuchs die hohle, einen weiten Mund aufreißende Larve eines Schauspielers. Welch ein Kopf! sagte der betrachtende Fuchs. Ohne Gehirn, und mit einem offenen Munde! Sollte das nicht der Kopf eines Schwätzers gewesen sein?

Dieser Fuchs kannte euch, ihr ewigen Redner, ihr Strafgerichte des unschuldigsten unserer Sinne!

## **Die Traube**

Ich kenne einen Dichter, dem die schreiende Bewunderung seiner kleinen Nachahmer weit mehr geschadet hat als die neidische Verachtung seiner Kunstrichter.

Sie ist ja doch sauer! sagte der Fuchs von der Traube, nach der er lange genug vergebens gesprungen war. Das hörte ein Sperling und sprach: Sauer sollte diese Traube sein? Darnach sieht sie mir doch nicht aus! Er flog hin und kostete und fand sie ungemein süße und rief hundert näschtige Brüder herbei. Kostet doch! schrie er, kostet doch! Diese treffliche Traube schalt der Fuchs sauer. – Sie kosteten alle, und in wenig Augenblicken ward die Traube so zugerichtet, dass nie ein Fuchs wieder darnach sprang.

### ***Der Hirsch und der Fuchs***

Der Hirsch sprach zu dem Fuchse: Nun wehe uns armen schwächern Tieren! Der Löwe hat sich mit dem Wolfe verbunden.

Mit dem Wolfe? sagte der Fuchs. Das mag noch hingehen! Der Löwe brüllet, der Wolf heulet, und so werdet ihr euch noch oft beizeiten mit der Flucht retten können. Aber alsdenn, alsdenn möchte es um uns alle geschehen sein, wenn es dem gewaltigen Löwen einfallen sollte, sich mit dem schleichenden Luchse zu verbinden.

### ***Der Besitzer des Bogens***

Ein Mann hatte einen trefflichen Bogen von Ebenholz, mit dem er sehr weit und sehr sicher schoss und den er ungemein werthielt. Einst aber, als er ihn aufmerksam betrachtete, sprach er: Ein wenig zu plump bist du doch! Alle deine Zierde ist die Glätte. Schade! – Doch dem ist abzuhelfen, fiel ihm ein. Ich will hingehen und den besten Künstler Bilder in den Bogen schnitzen lassen. – Er ging hin, und der Künstler schnitzte eine ganze Jagd auf den Bogen, und was hätte sich besser auf einen Bogen geschickt als eine Jagd?

Der Mann war voller Freuden. „Du verdienst diese Zieraten, mein lieber Bogen!“ – Indem will er ihn versuchen, er spannt, und der Bogen – zerbricht.

### ***Die Nachtigall und die Lerche***

Was soll man zu den Dichtern sagen, die so gern ihren Flug weit über alle Fassung des größten Theiles ihrer Leser nehmen? Was sonst, als was die Nachtigall einst zu der Lerche sagte: Schwingst du dich, Freundin, nur darum so hoch, um nicht gehört zu werden?

### ***Der Bär und der Elefant***

Die unverständigen Menschen! sagte der Bär zu dem Elefanten. Was fordern sie nicht alles von uns bessern Tieren! Ich muss nach der Musik tanzen, ich, der ernsthafte Bär! Und sie wissen es doch nur allzuwohl, dass sich solche Possen zu meinem ehrwürdigen Wesen nicht schicken; denn warum lachten sie sonst, wenn ich tanze?

Ich tanze auch nach der Musik, versetzte der gelehrige Elefant, und glaube ebenso ernsthaft und ehrwürdig zu sein als du. Gleichwohl haben die Zuschauer nie über mich gelacht, freudige Bewunderung bloß war auf ihren Gesichtern zu lesen. Glaube mir also, Bär, die Menschen lachen nicht darüber, dass du tanzest, sondern darüber, dass du dich so albern dazu ansickst.

## ***Der Adler***

Man fragte den Adler. Warum erziehest du deine Jungen so hoch in der Luft?

Der Adler antwortete: Würden sie sich, erwachsen, so nahe zur Sonne wagen, wenn ich sie tief an der Erde erzöge?

## ***Damon und Theodor***

Der schwarze Himmel drohte der Welt den fürchterlichsten Beschluss des schönsten Sommertages. Noch ruhten Damon und Theodor unter einer kühlenden Laube; zwei Freunde, die der Welt ein rares Beispiel würden gewesen sein, wenn sie die Welt zum Zeugen ihrer Freundschaft gebraucht hätten. Einer fand in des andern Umarmungen, was der Himmel nur die Tugendhaften finden lässt. Ihre Seelen vermischten sich durch die zärtlichsten Gespräche, in welchen sich Scherz und Ernst unzertrennlich verknüpften. Der Donner rollte stürmisch in der Luft und beugte die Knie heuchlerischer Knechte. Was aber hat die Tugend zu fürchten, wenn Gott den Lasterhaften drohet? Damon und Theodor blieben geruhig – – – Doch schnell stand in dem Damon ein fürchterlicher Gedanke auf: wie, wenn ein solcher Schlag mir meinen Freund von der Seite risse? – – So schnell als dieser Gedanke sein Herz mit Schrecken übergoss und die Heiterkeit aus seinen Blicken vertilgte, so schnell sah er ihn – – unerforschliches Schicksal! – – wahr gemacht. Theodor fiel tot zu seinen Füßen, und der Blitz kehrte triumphierend zurück. Rechte des Donnergottes, schrie Damon, wenn du auf mich gezielt hast, so hast du mich nur allzuwohl getroffen. Er zog sein Schwert aus und verschied auf seinem Freunde.

Zärtliche Seelen, werdet ihr dieser Geschichte eine heilige Träne zollen? Weinet, und empfindet in eurer lebhaften Vorstellung die Süßigkeit mit einem Freunde zu sterben.

## ***Der Naturalist***

Ein Mann, der das Namenregister der Natur vollkommen innehatte, jede Pflanze und jedes dieser Pflanze eigenes Insekt zu nennen und auf mehr als eine Art zu nennen wusste, der den ganzen Tag Steine aufwas, Schmetterlingen nachlief und seine Beute mit einer recht gelehrten Unempfindlichkeit spießte, so ein Mann, ein Naturalist – – (sie hören es gern, wenn man sie Naturforscher nennt) durchjagte den Wald und verweilte sich endlich bei einem Ameisenhaufen. Er fing an darin zu wühlen, durchsuchte ihren eingesammelten Vorrat, betrachtete ihre Eier, deren er einige unter seine Mikroskope legte, und richtete, mit einem Worte, in diesem Staate der Emsigkeit und Vorsicht, keine geringe Verwüstung an.

Unterdessen wagte es eine Ameise, ihn anzureden. Bist du nicht etwa gar, sprach sie, einer von den Faulen, die Salomo zu uns schickt, dass sie unsre Weise sehen und von uns Fleiß und Arbeit lernen sollen?

Die alberne Ameise, einen Naturalisten für einen Faulen anzusehen.

## ***Der Wolf und das Schaf***

Der Durst trieb ein Schaf an den Fluss, eine gleiche Ursache führte auf der andern Seite einen Wolf herzu. Durch die Trennung des Wassers gesichert und durch die Sicherheit höhnisch gemacht, rief das Schaf dem Räuber hinüber: „Ich mache dir doch das Wasser nicht trübe, Herr Wolf? Sieh mich recht an, habe ich dir nicht etwa vor sechs Wochen nachgeschimpft? Wenigstens wird es mein Vater gewesen sein.“ Der Wolf verstand die Spöttere; er betrachtete die Breite des Flusses und knirschte mit den Zähnen. Es ist dein Glück, antwortete er, dass wir Wölfe gewohnt sind, mit euch Schafen Geduld zu haben, und ging mit stolzen Schritten weiter.

## Magnus Gottfried Lichtwer (1719–1783)

### *Die beraubte Fabel*

Es zog die Göttin aller Dichter,  
Die Fabel, in ein fremdes Land,  
Wo eine Rotte Bösewichter  
Sie einsam auf der Straße fand.

Ihr Beutel, den sie liefern müssen,  
Befand sich leer; sie soll die Schuld  
Mit dem Verlust der Kleider büßen.  
Die Göttin litt es mit Geduld.

Mehr, als man hoffte, ward gefunden,  
Man nahm ihr Alles; was geschah?  
Die Fabel selber war verschwunden,  
Es stand die bloße Wahrheit da.

Beschämt fiel hier die Rotte nieder,  
Vergib uns, Göttin, das Vergehn,  
Hier hast du deine Kleider wieder,  
Wer kann die Wahrheit nackend sehn?

### ***Charon und Merkur***

Der Fährmann jener Unterwelt,  
Herr Charon, war sehr reich; in vier-, fünftausend Jahren  
Kann sich ein Fährmann viel ersparen,  
Zumal ein Wirt wie er, der kein Gesindel hält,  
Der weder isst noch trinkt, nicht in die Schenke geht  
Und keinen Rock gebraucht, seit er im Amte stehet.

Es fasste Charon den Entschluss,  
Sich in Elysium ein Grundstück anzukaufen,  
Wozu gut Geld man haben muss;  
Hingegen war sein Sold in Kupfer eingelaufen.

Einst, als er auf dem Styx nach frischen Seelen fuhr,  
Wandt' er sogleich sich zu Merkur  
Und bat ihn, einen Teil von seinen großen Schätzen  
Auf unsrer Oberwelt in Silber umzusetzen.

Der Gott des Handels und der Diebe  
Tat es dem Charon auch zuliebe,  
Er nahm den Plunder an und wandte seinen Flug  
Nach Deutschlands Grenzen hin, woselbst er einst bei  
Nachte  
Den Scheidemünzenwust in die Gewölbe trug  
Und lauter Silbergeld dafür dem Charon brachte.

Seit dieser schlimmen Nacht hat sich das Kupfergeld  
Zu Millionen eingefunden,  
Die Drittel aber sind verschwunden  
Und wuchern in der Unterwelt.

### **Schwarz und Weiß**

Ein Mohr und Weißer zankten sich,  
Der Weiße sprach zu dem Bengalen:  
„Wär ich wie du, ich ließe mich  
Zeit meines Lebens niemals malen.

Besieh dein Pechgesichte nur,  
Und sage mir, du schwarzes Wesen,  
Ob dich die spielende Natur  
Nicht uns zum Scheusal auserlesen?“

„Gut“, sprach der Mohr, „hat denn ihr Fleiß  
Sich deiner besser angenommen?  
Unausgebratner Naseweis,  
Du bist noch ziemlich unvollkommen.

Die Welt, in der wir Menschen sind,  
Gleicht einem ungeheuren Baume,  
Darauf bist du, mein liebes Kind,  
Die noch nicht reif gewordne Pflaume.“  
Sie zankten sich noch lange Zeit,  
Und weil sich keiner geben wollte,  
Beschlossen sie, dass ihren Streit  
Ein kluger Richter schlichten sollte.

Als nun der Weiße recht behielt,  
Da sprach das schwarze Kind der Mohren:  
„Du siegst, ich habe hier verspielt,  
In Tunis hättest du verloren“ .

So manches Land, so mancher Wahn,  
Es kommt bei allen Nationen  
Der Vorzug auf den Ort mit an,  
Schön ist, was da gilt, wo wir wohnen.



## ***Jupiter und die Winde***

Dem Jupiter fiel ein, zu reisen;  
Wohin, wohin als in die Welt.  
Er sprach: „Der Augenschein mag weisen,  
Wie die Natur mein Recht bestellt“.

Kein Schwanenkleid verbarg die Glieder,  
Kein goldner Tau fiel mit ihm nieder,  
Kein Nebel macht' ihn unsichtbar.  
Er zeigte sich so, wie er war.

Aus seiner Rechten strahlen Blitze,  
Die Linke schmückt ein goldner Stab,  
Ein Adler dienet ihm zum Sitze,  
So fährt er auf die Erd' herab.  
Es hob sich alles an zu regen,  
Die Nymphen sangen ihm entgegen,  
Die Faunen tanzten vor ihm her,  
Die Erde jauchzt, es horcht das Meer.

„Ihr Brüder!“ rief ein Fürst der Winde,  
„Der Götter Haupt kehrt bei uns ein,  
Und alles liegt voll Staub, geschwinde!  
Die Straßen müssen sauber sein“.  
„Wohlan, lass uns die Backen füllen“,  
Hob Bruder Sturmwind an zu brüllen,  
„Es merke Zeus, dass auch kein Heu  
In einem klugen Windkopf sei“.

Sie fahren stracks, wie wilde Drachen,  
Durch Süd und Nord, durch Ost und West,  
Um Bahn und Wege reinzumachen,  
Durch die der Gott sich fahren lässt;  
Ihr Blasen füllt die Luft mit Staube,  
Mit Dünsten, Sand und dürrem Laube,  
Ein schwarzer Dampf bezog das Land,  
Es wurde Nacht, und Zeus verschwand.

„ Seht doch der falschen Weisheit Früchte“!  
Rief der erzürnte Zeus allhier,  
„Eh' ihr ersieht, war alles lichte,  
Wer macht den Staub als eben ihr“?  
Er winkt und droht den tollen Winden,  
Und Staub und Finsternis verschwinden:

Zur Bessrung schreite mit Bedacht,  
Weil Sturm oft Übel ärger macht.

### **Der Bäcker und die Maus**

Ein Mäuschen, dass an einer Semmel  
In eines Bäckers Laden fraß,  
Versah's und nahte sich dem Schemel,  
Darauf der Meister lauschend saß.  
Und sieh! da hatt' er sie beim Felle,  
„So, so! Herr Mausekopf“, rief er,  
„Bist du mein Dieb? Steht auf Geselle,  
Und holet unsern Kater her.“

„Ich?“ sprach die Maus, „ein Dieb? das wäre  
Ein Schimpf für mich und mein Geschlecht!  
Gottlob, ich halte noch auf Ehre,  
Beleidigt nicht das Völkerrecht.“

Ich bin ein Fremder, lieber Bäcker.“  
„Was Völkerrecht?“ warf dieser ein,  
„Du hast den Tod verdient, du Lecker,  
Du magst Frank' oder Schwabe sein.“

„Wie?“ sprach die Maus, „wenn ich Euch sage“ –  
„Und was?“ – „was hier geschehen ist.  
Der Knecht hat“ – „Rede!“ – dieser Tage  
Dein Weib“ – „Was hat er sie?“ – „geküsst.“

Der Bäcker geht dem Knecht zu Leibe,  
Er schäumt, er flucht, der Knecht erschrickt,  
Die Maus entwischt, Gott helf dem Weibe.

Wer leichtlich zürnt, wird leicht berückt.

### **Der Fuchs und der Adler**

Es lebt aus Reinekens Geschlechte  
Ein jung und eitler Abkömmling,  
Der oft mit mehrerm Glück als Rechte  
Der schnellen Hunde Spur entging.

Da lag er nun vor seinem Loche  
Und lachte bei sich der Gefahr,  
Der er, noch in vergangner Woche,  
Durch einen Sprung entronnen war.

„Sagt“, rief er, „Höfe, Wiesen, Ställe,  
Ihr Zeugen meiner Tapferkeit,  
Wer stiehlt wie ich? Wer sieht so helle?  
Wer läuft so schnell? Wer riecht so weit?  
Wem ist sein Tun wie mir gelungen?  
Der Elefante, Löw' und Bär  
Sind gegen mich nur kleine Jungen  
Und gehen mit leerem Bauch einher.“

Vertieft in solchen Wunderdingen,  
Bemerkt er eines Adlers Flug,  
Wie ihn mit ausgestreckten Schwingen  
Das stille Meer der Lüfte trug.

„Oh, könnt' ich fliegen wie die Vögel!  
Den Neid“, erseufzt er, „macht' ich stumm,  
Euch aber kahl, ihr Bauernflegel,  
Mit Lust gäb ich ein Ohr darum.“

Er bot, den Adler, anzukörnen \*,  
Ihm einen frisch gewürgten Hahn,  
„Doch Freund! Ihr müsst mir fliegen lernen,  
Was meint ihr, geht das Ding wohl an?“  
„Nichts ist so leicht, seht jenen Hügel“,  
Versetzt der Adler, „wenn ihr wollt,  
So lern ich euch auch ohne Flügel,  
Wie ihr herunterfahren sollt.“

Sobald sie auf dem Gipfel waren,  
So rief der Adler: „Schwingt den Schwanz  
Und rührt die Pfoten frisch im Fahren!  
Was gilt's, Ihr lernt das Kunststück ganz?“

Der Fuchs fuhr wie ein Sack herunter  
Und fiel die Lenden fast entzwei,  
Jedoch der Schmerz erhielt ihn munter,  
Der Adler flog nunmehr herbei.

„Wie ging es, Rotkopf? Wollt ihr wieder?“  
„Nein“, sprach der Fuchs, „der Flug ist gut,  
Nur allzuhart setzt man sich nieder.“

Der Fall folgt auf den Übermut.  
*\*durch ausgestreute Körner die Vögel anlocken.*

### **Der Hänfling**

Ein Hänfling, den der erste Flug  
Aus seiner Eltern Neste trug,  
Hub an, die Wälder zu beschauen,  
Und kriegte Lust, sich anzubauen:  
Ein edler Trieb, denn eigener Herd  
Ist, sagt das Sprichwort, Goldes wert.

Die stolze Glut der jungen Brust  
Macht ihm zu einem Eichbaum Lust.  
Hier wohn ich, sprach er, wie ein König;  
Dergleichen Nester gibt es wenig  
Kaum stand das Nest, so wards verheert  
Und durch den Donnerstrahl verzehrt.

Es war ein Glück bei der Gefahr,  
Dass unser Hänfling auswärts war.  
Er kam, nachdem es ausgewittert,  
Und fand die Eiche halb zersplittert.  
Da sah er mit Bestürzung ein,  
Er könnte hier nicht sicher sein.

Mit umgekehrtem Eigensinn  
Begab er sich zur Erde hin  
Und baut in niedriges Gesträuche,  
So scheu macht ihn der Fall der Eiche.  
Doch Staub und Würmer zwangen ihn  
Zum andermal, davonzuziehen.

Da baut er sich das dritte Haus  
Und las ein dunkles Büschchen aus,  
Wo er den Wolken nicht zu nahe,  
Doch nicht die Erde vor sich sahe,  
Ein Ort, der in der Ruhe liegt;  
Da lebt er noch und lebt vergnügt.

### ***Der Löwe und der Wolf***

Am Fuß der wüsten Parther-Felder  
Schlug König Löw und Meister Bär  
den Richtstuhl auf; das Volk der Wälder  
Stand nach der Ordnung um sie her.  
Die Kuh erschien zuerst und klagte  
Mit heißen Tränen, wie man glaubt,  
Ihr Kind, das Kalb, hab', eh' es tagte,  
Ein unbekannter Dieb geraubt.

Der Löwe sah umher, zu hören,  
Wem sonst davon was wissend sei.  
„Ich“, sprach der Wolf, „kann heilig schwören,  
Herr König, ich war nicht dabei.“ –

„Und wer verklagt dich?“ sprach der König.  
„Verleumder“, fiel ihm jener ein;  
„Ich bin jetzt krank und esse wenig  
Und kann es nicht gewesen sein.“ –

„Schweig“, rief der Löwe; „das Gewissen  
Lässt einen Buben nirgends ruhn;  
Du hast der Kuh ihr Kalb zerrissen,  
Der Bär soll dir desgleichen tun.“  
So starb der Wolf, und, wie man saget,  
Verriet sein Bauch, was er getan.

Wer sich entschuldigt, eh' man klaget,  
Der gibt sich selbst zum Täter an

## **Martin Luther (1483–1546)**

### ***Der Hund im Wasser***

Es lief ein Hund durch einen Strom und hatte ein Stück Fleisch im Maul; als er aber das Spiegelbild vom Fleisch im Wasser sah, dachte er, es wäre auch Fleisch, und schnappte gierig danach. Als er aber das Maul auftrat, entfiel ihm das Stück Fleisch, und das Wasser trug es weg; also verlor er beides: das Fleisch und das Spiegelbild.

### ***Vom Frosch und der Maus***

Eine Maus wäre gerne über einem Wasser gewesen und konnte nicht und bat einen Frosch um Hilfe. Der Frosch war ein Schalk und sprach zur Maus: „Binde deinen Fuß an meinen Fuß, so will ich schwimmen und dich hinüberziehen.“

Da sie aber auf das Wasser kamen, tauchte der Frosch hinunter und wollte die Maus ertränken. Indem aber die Maus sich wehrt und arbeitet, fliegt eine Weihe daher und erhascht die Maus, zieht den Frosch auch mit heraus und frisst sie beide.

### ***Vom Raben und Fuchs***

Ein Rab' hatte einen Käse gestohlen und setzte sich auf einen hohen Baum und wollte zehren. Da er aber seiner Art nach nicht schweigen kann, wenn er ißt, hörte ihn ein Fuchs über dem Käse kecken und lief zu und sprach: „O Rab', nun hab' ich mein Lebtag keinen schöneren Vogel gesehen von Federn und Gestalt, denn du bist. Und wenn du auch so eine schöne Stimme hättest zu singen, so sollt' man dich zum König krönen über alle Vögel.“

Den Raben kitzelte solch Lob und Schmeicheln, fing an und wollt' seinen schönen Gesang hören lassen. Und als er den Schnabel auftrat, entfiel ihm der Käse; den nahm der Fuchs behend, fraß ihn und lachte des törichteren Raben.

## ***Von der Stadtmaus und der Feldmaus***

Eine Stadtmaus ging spazieren und kam zu einer Feldmaus. Die tat sich gütlich an Eicheln, Gersten, Nüssen und woran sie konnte.

Aber die Stadtmaus sprach: „Was willst du hier in Armut leben! Komm mit mir, ich will dir und mir genug schaffen von allerlei köstlicher Speise.“

Die Feldmaus zog mit ihr hin in ein herrlich schönes Haus, darin die Stadtmaus wohnte, und sie gingen in die Kammern, die voll waren von Fleisch, Speck, Würsten, Brot, Käse und allem. Da sprach die Stadtmaus: „Nun iß und sei guter Dinge. Solcher Speise habe ich täglich im Überfluss.“

Da kam der Kellner und rumpelte mit den Schlüsseln an der Tür. Die Mäuse erschrecken und liefen davon. Die Stadtmaus fand bald ihr Loch, aber die Feldmaus wußte nirgends hin, lief die Wand auf und ab und gab schon ihr Leben verloren.

Da der Kellner wieder hinaus war, sprach die Stadtmaus: „Es hat nun keine Not, laß uns guter Dinge sein.“

Die Feldmaus antwortete: „Du hast gut reden, du wusstest dein Loch fein zu treffen, derweil bin ich schier vor Angst gestorben. Ich will dir sagen, was meine Meinung ist: bleib du eine Stadtmaus und friss Würste und Speck, ich will ein armes Feldmäuslein bleiben und meine Eicheln essen. Du bist keinen Augenblick sicher vor dem Kellner, vor den Katzen, vor so vielen Mäusefallen, und das ganze Haus ist dir feind. Von alledem bin ich frei und bin sicher in meinem armen Feldlöchlein.“

*Wer reich ist, hat viel Sorge.*

## ***Wolf und Lämmlein***

Ein Wolf und ein Lämmlein trafen sich zufällig an einem Bach, um zu trinken. Der Wolf trank oben am Bach, das Lämmlein aber weit entfernt unten. Als der Wolf das Lämmlein sah, lief er zu ihm und sprach: „Warum trübst du mir das Wasser, dass ich nicht trinken kann?“ Das Lämmlein antwortete: „Wie kann ich dir das Wasser trüben? Du trinkst doch oberhalb und könntest es mir eher trüben.“ Da sprach der Wolf: „Wie, beleidigst du mich auch noch?“ Das Lämmlein antwortete: „Ich beleidige dich nicht.“ Daraufhin sagte der Wolf: „Dein Vater hat das vor sechs Monaten ebenfalls getan, und du willst dich als Vater zeigen.“ Das Lämmlein antwortete: „Damals war ich noch nicht geboren. Warum soll ich für meinen Vater büßen?“ Da sprach der Wolf: „Du hast mir aber meine Wiesen und Äcker abgenagt und verdorben.“ Das Lämmlein antwortete ihm: „Wie kann das möglich sein, da ich doch noch keine Zähne habe?“ – „Nun gut“, sagte der Wolf, „auch wenn du gut begründen und reden kannst, werde ich doch heute nicht ohne Fressen bleiben.“ Und er würgte das unschuldige Lämmlein und fraß es auf.

Lehre: So ist der Lauf der Welt. Wer fromm sein will, muss leiden, wenn einer Streit sucht. Denn Gewalt steht über dem Recht. Wenn man dem Hund übel will, hat er das Leder gefressen. Wenn der Wolf es so will, ist das Lamm im Unrecht.

### ***Der Krebs und die Schlange***

Ein Krebs wollte über Land reisen, unterwegs kommt er zur Schlange, die wird sein Gefährte. Nun windet und schlingt sich die Schlange und geht die Quer und macht sich krumm; der Krebs, der auf viel Beinen übel zu Fuße war, folgt seinem schlimmen und ungeraden Wandergesellen und geht sich außer Atem, helligt und mergelt sich in dieser schweren Reise ab. Wie es Abend wird, kehren sie beide unter einem Strauch ein, die Schlange legt sich in Ring und fähert an zu schlafen und zu schnarchen. Der Krebs ist müde, und will kein Schlaf in seine Augen, und tut ihm das Schnarchen und Zischen wehe, und will die Schlange stoßen, dass sie still liege. Wie sie auffährt und will sich wehren, ergreift er sie mit seiner Schere beim Kopf und drückt hart zu, bis ihr der Atem ausgeht; da streckt sie sich die lange Länge aus und liegt so tot fein grad. „Ei“, sagt der Krebs, „wenn du heut so grad gegangen wärest, hätte ich auch besser folgen können.“

### ***Vom Löwen, Fuchs und Esel***

Ein Löwe, Fuchs und Esel jagten miteinander und fingen einen Hirsch. Da hieß der Löwe den Esel das Wildbret teilen. Der Esel macht drei Teil, des ward der Löwe zornig und reißt dem Esel die Haut übern Kopf, dass er blutrüstig (= blutüberströmt) dastund. Und hieß den Fuchs das Wildbret teilen. Der Fuchs stieß die drei Teil zusammen und gab sie dem Löwen gar. Des lachtet der Löwe und sprach: „Wer hat dich so lehren teilen?“ Der Fuchs zeigt auf den Esel und sprach: „Der Doktor da im roten Parret.“ Diese Fabel lehrt zwei Stücke: Das erste, Herrn wollen Vorteil haben und man soll mit Herrn nicht Kirschen essen, sie (be)werfen einen mit den Stielen. Das andere,... das ist ein weiser Mann, der sich an eines andern Unfall bessern kann.



## Johann Ludwig Meyer von Knonau (1705–1785)

### *Der ruhmsüchtige Bär*

Ein auf die Ehr' erpichter Bär  
Saß in dem Schnee bei einem Strauch  
Und dacht': „Ei, wüßt's die Nachwelt auch,  
Wie groß mein Leib gewesen wär',  
Ich würde selbst nach meinem Sterben  
Bei solcher Dank und Ruhm erwerben.“  
Er sprach darüber seine Jungen  
Und sagt': „Ich sehe mich gezwungen,  
Dass ich den großen Körper messe,  
Damit ich dessen seltnen Größe  
Der Nachwelt so für Augen lege,  
Dass sie es deutlich fassen möge.“

Bald fielen ihm die Jungen bei  
Und schwuren: „Ja, bei unsrer Treu',  
Wir sahen auch schon viele Bären;  
Jedoch es wird noch lange währen,  
Eh dass in unserm Königreiche  
Sich einer dir an Größe gleiche;  
Deswegen sei darauf beflissen,  
Dass es die späten Enkel wissen.“

Der Alte dacht' jetzt allgemach  
Dem edeln Unternehmen nach  
Und rief, als er's zuletzt erfunden,  
Indem die Kinder um ihn stunden:  
„Fürwahr, es haben Kunst und Witz  
In meinem Körper ihren Sitz.“

Stracks leget er sich in den Schnee,  
Er streckt die Pfoten in die Höh'  
Und heißt die Kleinen auf ihn treten;  
Dann sagt er: „Jetzo will ich wetten,  
So sieht man Haut, so sieht man Haar,  
Zusammt der Größe sonnenklar.  
Kein Fürst hat noch in seinem Schild  
Von einem Bär ein schönere Bild.“

Ein jeder von den Jungen preist  
Des alten Bären feinen Geist,  
Indem den Abdruck sie betrachten  
Und ihn des Urbilds würdig achten.  
Ein jeder spricht: „Es ist geraten;  
Fürwahr, der Alte hat's erraten.“

Sie dachten alle nicht so weit,  
Dass dieses Werk trotz seiner Würde,

Trotz aller seiner Ähnlichkeit  
Im nächsten Schnee vergehen würde,  
Der wirklich noch denselben Tag  
Schon auf des Bären Kunststück lag.

### ***Die frohe Lerche***

Der Zustand einer Lerche war  
Vergnügen halber wunderbar,  
Sowohl als ihres Ehegatten  
Und aller Kinder, die sie hatten;  
Sie waren wegen reinen Bluts  
Gesund und sämtlich frohen Muts;  
Sie lebten ohne Nahrungssorgen,  
Und Lust auf heut und Lust auf morgen,  
Lust über Lust, Freud' über Freude,  
War unaufhörlich ihre Weide.

„Unmöglich ist es“, sprach die Alte,  
„Dass ich noch länger mich enthalte,  
Mein Wohlsein herzlich zu besingen;  
Ich will mich in die Höhe schwingen.“  
Gleich flog sie auf, und in dem Flug  
Sang sie, doch sang sie nie genug.  
Sie dacht': Sind gleich die Nachtigallen  
Die besten Sänger unter allen,  
So soll die Lerche doch nicht schweigen,  
Sie steht auch in der Sänger Reigen.

Sie schwang sich folgend von der Erden  
So hoch ins Reich der Luft empor,  
Als wollte sie im Himmelschor  
Ein Mitglied jener Sänger werden.  
Sie singt und singt sich endlich müde,  
Und nach dem freudenvollen Liede  
Sehnt sie sich nach der Ruhe wieder  
Und sank zu ihren Jungen nieder,  
Die durch ein lallendes Getöse  
Die alte liebe Feldsirene  
Mit voller Herzenslust  
Die Lust in ihrer Mutter Brust  
Zugleich mit neuer Lust versüßten.

### **Die Kuh und der Fuchs**

„Fuchs, seh ich recht, so bist es du!“  
So sprach zum schlaun Fuchs die Kuh;  
„Du kommst erwünscht hieher gegangen;  
Gleich heute war ein Jahr vergangen,  
Seitdem wir uns auf dieser holden Matten  
In segensvollem Stand gesehen hatten.  
Nun wünsch ich dir zu einem guten Jahre  
(Damit ich eitle Wünsche spare),  
Was sich für deinen Wohlstand fuchsisch schickt  
Und dich in deinem Fuchsenerz erquickt;  
Zur Sommerszeit Kohl, Gras und fetten Klee;  
Und fällt zu seiner Zeit ein tiefer Schnee,  
So wünsch ich dir nur Haber, Salz und Heu,  
Und Stroh für deine Füß', und für dein Maul kein Spreu.“

Drauf sprach der Fuchs: „Ei, liebe Kuh,  
Ich bin zum schönsten dir verpflichtet;  
Du hast den Wunsch auf meine Ruh'  
Und auf die Umständ' eingerichtet.  
Wie trefflich trafst du meinen Sinn,  
Herzallerliebste Nachbarin!  
Ich muss mich herzlich vor dir schämen,  
Wo soll ich Gegenwünsche nehmen?  
Die dich, wie deine mich, erquicken,  
Die sich gleich trefflich für dich schicken.  
Ich wag's, und wünsche dir hingegen  
Vom großen Jupiter den Segen;  
Bald Enten, Hühner, Hasen, Tauben;  
Bald aber auserlesne Trauben;  
,Bald Fischchen aus aus den klaren Flüssen,  
Nebst Überfluss an Kirsch' und Nüssen.“

**Novalis (1772–1801)**  
**(Georg Philipp Friedrich Freiherr von Hardenberg)**

***Das Pferd***

Ein Wolf sagte zu einem Pferde: „Warum bleibst du denn dem Menschen so treu, der dich doch sehr plagt, und suchst nicht lieber die Freiheit?“ – „Wer würde mich wohl in der Wildnis gegen dich und deinesgleichen verteidigen“, antwortete das philosophische Pferd, „wer mich pflegen, wenn ich krank wäre, wo fände ich solches gutes, nahrhaftes Futter, wo einen warmen Stall? Ich lasse dir gern für das alles, das mir meine Sklaverei verschafft, deine Chimäre von Freiheit. Und selbst die Arbeit, die ich habe, ist sie Unglück?“

***Das verworfne Geschenk***

Jupiter wandelte in einem Walde, und alle Bäume schüttelten ihm ihre Früchte vor die Füße und er segnete sie. Da warf auch der Giftbaum seine schöne Frucht dem Jupiter hin. „Nein! ich mag dein Geschenk nicht“, sagte Jupiter, und segnete den Baum nicht.

*Fürsten, belohnt nicht das Genie, das seine Gaben zur Verderbnis der Sitten verwendet!*

***Der alte Sperling***

„Schämt Ihr Euch nicht“, rief ein alter Sperling seinen Jungen zu, die mit muntern Weibchen tändelten und kosten, „fühlt Ihr nicht, dass dieses unanständig und erniedrigend ist; Ihr verschmäht die Weisheit, die unsre Seele zu den Unsterblichen hebt.“ „Bleib du bei deiner Weisheit“, riefen ihm die losen Jungen zu, „und lass uns jetzt genießen; wenn wir so alt sind als du, so wollen wir auch aus Unvermögen uns zur Weisheit begeben und über Liebe und Freuden philosophieren.“

***Der Fuchs***

„Hast du die Satire gelesen, die der Löwe auf dich gemacht hat“, fragte der Wolf den Fuchs, „antworte ihm, wie sich's gebührt.“ „Gelesen hab ich sie, aber deinem Rate folg ich nicht“, sagte der Fuchs, „denn der Löwe könnte mir auf eine fürstliche Art antworten.“

***Der Tiger und der Fuchs***

„Tiger“, sprach der Löwe zu seinem Favoriten, „ich kann den Fuchs nicht mehr ausstehen, er spöttelt unaufhörlich, schafft mir ihn mit guter Manier vom Halse.“ Freudig lief der Tiger zum Fuchse: „Nichtswürdiger; du hast die Königin beleidigt.“ „Wann eher?“ sagte der Fuchs, „ich weiß nichts davon.“ „So hast du doch eh gestern den König verleumdet.“ „Das ist eine ebenso schändliche Lüge, als das erste“, schrie der Fuchs. „O! himmelschreiendes Verbrechen! Du beschuldigst mich der Lügen! Das muss ich rächen!“ Und hiermit fraß er ihn auf.

## **Die Eule und der Sperling**

„Unverschämter! Stiehlest du nicht Kirschen am hellen lichten Tage, vor den Augen aller? O! schreckliche Frechheit!“ so rief eine Eule einem Sperling zu, der sich auf einem Kirschbaum gütlich tat. „Freilich ist es edler“, erwiderte der Sperling, „bei Nacht, wenn alle Tiere sorglos schlafen auf Mord und Raub auszugehen.“

## **Die Schnecken**

Einst gingen zwei Jünglinge spazieren und fanden im Fahrweg einige Schnecken, die sie, besorgt, dass sie von einem Fuhrwagen zerdrückt werden möchten, in den Busch dabei warfen. „Ihr Mutwilligen“, riefen die Schnecken, „warum stört ihr uns aus unsrer friedlichen Ruhe und werft uns so mutwillig hierher.“

*Menschenbrüder, mit wem hadert ihr, wenn euch ein kleines Ungemach geschieht? Mit einem Allweisen? O! ihr Kurzsichtigen!*

## **Die Übel**

Einst klagte ein Esel: „Ich Unglücklicher! ich habe keine Hörner“; ein Fuchs stand dabei: „Ja! ich bin noch unglücklicher, ich habe keine langen Beine.“ „Schweigt“, rief der Maulwurf, „bin ich nicht gar blind.“

„Der ist sicher ein Tor“, sprach das weise Pferd, „der sich für den unglücklichsten hält.“

## **Die Wiedervergeltung**

Hastig verfolgte ein Habicht die zitternde Taube und folgte ihr sogar in den Taubenschlag. Da fing ihn der Herr desselben und wollte ihn töten. „Was tat ich dir?“ rief der Habicht. „Was tat dir die Taube?“ war die Antwort.

## **Der Bär**

„Wohin, Gevatter Bär?“ sprach ein Wolf zu einem wandernden Bären. – „Ich suche mir eine andere Wohnung“, antwortete er. – „Du hattest ja aber eine schöne, geräumige Höhle, warum verläßt du sie?“ – „Der Löwe machte Ansprüche an dieselbe und ging an den Senat der Tiere.“ – „Da brauchtest du dich nicht zu fürchten, du hattest ja eine gerechte Sache.“ – „Gegen Könige ist jede Sache ungerecht, Gevatter Wolf.“

## **Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827)**

### ***Das Menschenvertilgen***

Es entstand einst im weiten Reiche der Tiere ein großes Geflüster, sie müssten sich alle miteinander vereinigen, ihre grausamen Feinde, die allmörderischen Menschen, zu vertilgen.

Aber die Elefanten, die Löwen, die Tiger und die Bären wollten nichts mit dieser Vereinigung zu tun haben. Sie sagten: „Wenn uns jemand angreift, so wollen wir uns wehren.“

Die Schlange hingegen klagte über den Mangel an Gemeingeist unter den größeren Tieren und bot ganze Haufen Gift an gegen die Menschen.

Der Fuchs bot alle seine List an.

Der Esel meinte: „Wenn nur ein jedes Tier hartnäckig genug wäre, sich eher zu Tod schlagen zu lassen, als das zu tun, was die Menschen von ihm forderten!“

Die Kuh meinte: „Wenn nur ein jedes Tier sich Hörner aufsetzen ließe, wie sie ein Paar auf dem Kopfe trage, und dann dem ersten besten Menschen wenigstens eins davon in den Leib hineinstoßen würde, so könnte der Krieg mit den Menschen nicht fehlen.“

Der Affe sagte: „Wenn nur jedes Tier so ein paar Kletterbeine wie ich hätte, so könnten wir die Menschen ohne Gefahr von den Bäumen herunter mit Steinen zutot werfen.“

Das Stärkste aber trugen die Hunde an. Sie meinten, man könnte die Menschen mit dem Maulbrauchen vertilgen und behaupteten, diese ihrem Geschlechte eigene Kraft sei dem Menschen so fürchterlich, dass sich sicher eine Möglichkeit denken lasse, sie alle miteinander – zu Tode zu bellen.

*Es ist wahr, die tierische Natur hat große Mittel gegen das Menschengeschlecht in ihrer Hand, und ich muss gestehen, unter allen schien mir keines nachteiliger als das hündische Maulbrauchen.*

### ***Das Schuhmaß der Gleichheit***

Ein Zwerg sagte zum Riesen: „Ich habe mit dir gleiches Recht.“ – Der Riese erwiderte: „Freund, das ist wahr, aber du kannst in meinen Schuhen nicht gehen.“

*Das sollte man dem Dorfvogt antworten, der eine Stadtpolizei auf seinem Dorf haben möchte, und dem Stadtbürgermeister, der eine Macht vor seinem Rathaus und vor dem Stadttor, auf Kosten der Stadt, in fürstlicher Parade aufziehen zu machen gelüstete.*

### ***Das Storchland***

Ein Reisender verirrte sich in ein abgelegenes Tal, darin er keine Stimme hörte als quakende Frösche; er konnte nicht weiter; alles war Sumpf. Doch ehe er zurückging, fragte er noch einen Frosch, warum hierzulande alles quake. Der Frosch erwiderte: „Unser glückliches Land ist wie kein anderes bis auf seine hintersten Winkel für unsern Gott organisiert.“ – „Und wer ist denn euer Gott?“ sagte der Fremde. Der Frosch antwortete: „Der Storch.“

### ***Das hohe Ross und der Zwerg***

Ein Zwerg wollte hoch scheinen; dafür setzte er sich auf das höchste Ross, das im Lande war. Ein Bauer, der ihn antraf, glaubte, es sitze ein Kind auf diesem Rosse und sagte zu ihm: „Du hast gewiss keinen Vater daheim, dass man dich auf das höchste Ross setzt. Komm, ich will dir herunterhelfen; du könntest sonst zu Tode fallen.“

Man denke sich jetzt die Augen des Zwergs, aber auch das Lachen des Bauers, da er sah und erkannte, wen er vor sich hatte.

### ***Das kranke Bäumchen***

Sein Vater hatte es gepflanzt – es wuchs mit ihm auf, es liebte es wie eine Schwester und wartete seiner wie seiner Kaninchen und seiner Schäfchen.

Aber das Bäumchen war krank; täglich welkten seine Blätter. Das gute Kind jammerte; riss ihm täglich die welkenden Blätter von seinen Zweigen und goss dann auch täglich gutes, nährendes Wasser auf seine Wurzeln.

Aber einmal neigte das leidende Bäumchen seinen Gipfel gegen das liebende Kind und sagte zu ihm: „Mein Verderben liegt in meinen Wurzeln; wenn du mir da hilfst, so werden meine Blätter von selbst wieder grünen.“

Da grub das Kind unter das Bäumchen und fand ein Mäusenest unter seinen Wurzeln.

### ***Das zerrissene Herz***

Als ein Hahn ein Küchlein aufs Blut pikte, und die Mutter dem Hahn ohne Gegenwehr zusah, entfloh das verwundete Küchlein unter einen Holzstoß, und kam nicht mehr hervor; so sehr auch die Henne ihm lockend rief, blieb es doch unbewegt unter dem Holzstoß, und starb voll gleichen Entsetzens über das Picken des Vaters und über das Zusehen der Mutter.

Wenn Teilnahme und Hilfe mangeln, wo Natur und Pflicht Hilfe gebieten, dann ergreift Entsetzen das verwaorloste Herz. Das ist bei einem Kinde wahr, dem die Eltern in diesem Grade mangeln. Es kann aber auch bei ganzen Menschenhaufen wahr werden; es kann das Herz eines Volkes ergreifen, das von denen, die es zu versorgen Pflicht und Eid auf sich haben, so auf eine herzerreissende Weise verwaorlost, hintangesetzt und gedrückt wird.

### ***Der Raupenfänger***

Sie flog vor ihm als Schmetterling einher. Er jagte ihr durch Feld und Flur nach; aber das Volk, das die Erde bebaute, klagte, er verderbe ihm mit seinem Tun sein Gras und sein Korn.

Sie kroch vor ihm auf dem wachsenden Kohlstock, auf dem blättervollen Baum und an der grünenden Hecke; er haschte sie wieder; – aber sie starb in seiner Hand und er warf sie als ein faulendes Aas weg.

Jetzt hing sie am sich entblätternden Baume und an den kahlen Wänden des Hauses er haschte sie noch einmal und wartet jetzt bis ihre tote Larve für ihn sicher zum Leben erwacht.

*Wenn du die Wahrheit suchst, so jage ihr nicht nach, hasche nicht nach ihr, warte ihrer in Liebe, Ruhe und Geduld. Tust du dieses, sie kommt selbst zu dir; sie klopft an deiner Türe an und will Wohnung bei dir machen; besonders aber jag' ihr nicht nach, wenn sie vor dir in den Lüften schwebt und von dir weg fliegt. Jagst du ihr dann nach, so zertrittst du mit deinen Jagdsprüngen nach ihr Segenswahrheiten, die du schon im Besitz hast und die dir ohne alles Mass mehr wert sind als die, denen du nachjagst. Am allerwenigsten reisse die Wahrheit, wenn sie vor deinen Augen, zu deinen Füßen gedeiht, mit harter, frevelnder Gewalt von dem Platze weg, auf dem sie Nahrung findet, um sie, ohne Rücksicht auf ihre Nahrung, hinzutragen, wo es dich gelüstet. Tust du dieses, so wird sie in deiner Hand zum stinkenden Aas. Nur allein, wenn du der Wahrheit, in welchem Zustand sie auch vor dir steht, wäre es auch in einer tot scheinenden Hülle, mit Ruhe, Geduld und Liebe wartest, bis sie für dich sich zum Leben entfaltet, nur dann wird die Wahrheit, die du suchst, heilige, segnende Wahrheit, nur dann wird sie für dich wirkliche Wahrheit sein.*

### **Der Berg und die Ebene**

Der Berg sagte zur Ebene: ich bin höher als du. Kann sein, erwiderte die Ebene; aber ich bin alles, und du bist nur eine Ausnahme von mir.

*Der Teil wäre immer so gerne mehr als das Ganze; das Zufällige erhebt sich so gerne über das Wesentliche; alles Gemeine spricht so gerne die Eigentümlichkeit des Vorzüglichen an; der Dachziegel selber scheint sich in seiner Höhe weit mehr zu fühlen als die Quaderstücke, auf denen die Mauern seines Hauses ruhen. Auch das Menschengeschlecht wirft allgemein auf die Ausnahmen der Dinge eine weit größere Aufmerksamkeit als auf das, was diese Dinge in der Regel allgemein sind. Das geht so weit, daß man gewöhnlich in den Anstalten für Blinde und Taubstumme einen sehr großen psychologischen Takt in ihren Unterrichtsweisen angewandt findet und allgemein als notwendig anerkennt, indessen man in gewohnten Volksschulen kaum daran denkt, daß für den Unterricht gemeiner Kinder, die alle fünf Sinne in der Ordnung haben, auch so ein psychologischer Takt in ihrer Unterrichtsweise notwendig wäre.*

### **Der Strahl und der Graswurm**

Die Menschen klagen so viel über mich, und ich nage doch nur an einem armseligen Blatt, du hingegen verbrennst Häuser und Dörfer. Also sagte der Graswurm zum schrecklichen Strahl.

Kleiner Heuchler! donnerte ihm dieser herunter, du verheerst mit stillem Blätterfressen weit mehr, als ich mit meiner lauten gewaltigen Kraft.

*Unbemerkte, aber in die Fundamente des häuslichen Wohls des niederen Volkes tief eingreifende Landesübel, von denen du oft jahrelang keinen öffentlichen Laut hörst, wirken gemeiniglich weit verderblicher als einzelne Verheerungen und Schrecknisse, von denen die Jahrbücher aller Länder voll sind.*



## **Rossfliege und Hornisse**

Die Rossfliege wollte den Rang vor der Wespe; damit sie ihn bekomme, ging sie zu der Hornisse in Dienst, und leckte dieser den Angel im Leibe, der ihr zu Zeiten weh tut.

*Es macht mich nichts so sehr lachen, als wenn ich solche Rossfliegen sehe, die sich im Dienste einen höheren Rang zum Nachteil kraftvollerer Männer, die diesen Rang verdient haben, durch Niederträchtigkeit zu erschleichen gewusst. Ich kann nicht verhehlen: die Rossfliege und ihr Verdienst um die Hornisse kommt mir in diesem Falle dann immer in Sinn.*

## **Löwe und Reh**

Der Löwe meinte, das Reh sollte in jedem Falle stillstehen, wenn er rufe.

Aber das Reh antwortete ihm: Der große Jupiter hat das meinem Herzen verboten, wie dir das Grasfressen.

*Jupiter hatte sehr recht; sonst würde es gewiss dahin kommen, daß auch die Mäuse den Katzen still stehen müssten, wenn sie nur miauten.*

## **Der Sturm und die Schneeflocke**

Der Sturm brach hier und dort einen Ast von den Bäumen, aber da er nachließ, fiel ohne ein Lüftchen, ein Schnee, dessen kleine Flocken tausend Äste von den Bäumen brachen, gegen einen, den der Sturm abriß. Es ist ein altes Sprichwort: Stille Wasser fressen auch Grund. Darum verachte die klein scheinende Kraft nicht; der Regentropfen, der von der Rinne fällt, durchlöchert den Felsen.

## **Die Flamme und die Kerze**

Ich schäme mich immer, wenn ich mich so nahe bei dir erblicke — also sagte die Flamme zur Kerze. Diese antwortete: ich glaubte bisher, du schämst dich, wenn ich vergehe, indem du dann allemal selber erlöschst. Törichter Schmutz! erwiderte die Flamme: ich glänze freilich nur so lange ich dich fresse, aber ich schäme mich, daß man es sieht.

## ***Das Feuer und das Eisen***

Das Feuer sagte zum Eisen: ich bin dein rechtmäßiger Herr. Das Eisen antwortete: ich kenne deine Gewalt über mich; aber ich achte sie nie weniger für rechtmäßig, als wenn du mich schmelzest. Diese Antwort missfiel der hochfahrenden Flamme; sie kneisterte, rauchte und sprach: der mich schuf, gab mir meine Gewalt über dich. Das Eisen erwiderte: es sind indessen doch nur Menschenhände, die mich in die Esse und in den Tiegel legen. Ein Prachtgeländer von Eisen, das dieses Gespräch hörte, erwiderte: ich lobe mir das Feuer, das mich schmelzt, ich lobe mir die Zange, die mich in die Esse legt und die Menschenhand, die mich schmiedet, sonst wäre ich noch elendes Erz, deren es Berge voll hat, und auf das niemand achtet. So verschieden sind die Ansichten über den nämlichen Gegenstand, wenn sie von verschiedenen Standpunkten ins Aug' gefasst werden.

## ***Ein Fuchs und ein Esel***

Ich freue mich allemal, wenn ich einen unserer Feinde, Treiber und Mörder hierher bringen sehe und denke, es liegt wieder einer unserer Feinde bei der Menge derer, die schon tot sind — also sagte ein Esel auf einem Kirchhof zum Fuchs. Aber dieser antwortete ihm: ich hingegen erschrecke immer bei einem Leichenbegräbnis. Es kommt mir bei einem solchen immer kein Sinn an den einzelnen Menschen, den man ins Grab legt, ich denke nur an die Menge derer, die um dasselbe herumstehen.

*Es ist doch gut, daß die Menschengefühle bei einem Begräbnis gewöhnlich weder Fuchs- noch Eselsgefühle sind.*

## ***Der Fuchs erklärt das Wort Usurpation***

Als dieses Wort durch widerliche Umstände auch unter den größeren Tieren zur Sprache kam, fragte König Löwe, was es auch eigentlich bedeute.

„Sire!“antwortete der Fuchs, „es ist in seinem Wesen nichts anderes als eine abscheuliche Folge der irrigen und gefährlichen Lehre von einem Krautfresserrecht, dem man uns, die wir keine sind und keine sein wollen, wider unsere Natur und wider unsern Willen zu unterwerfen sich freventlich anmaßt.“

## ***Ein Esel und ein Löwenschädel***

Ein Esel fand einen solchen. Es schauerte ihm noch vor dem toten Gebiss. Der Schädel, der es sah, sagte ihm spottend: „Siehe da neben mir den großen Elefantenzahn; das ist etwas zum Zittern.“

Aber der Esel antwortete ihm: „Nein, nein, dieser sagt mir nur: ›Tue recht!‹ – du aber sagst mir: ›Ich fresse dich.‹“

### **Kauz und Adler**

Als die Vögel einen Kauzen aushöhnten, sagte ihnen ein zuschauender Mensch: „Dem Adler, dem Adler solltet ihr euren Unwillen also zeigen!“

Die Vögel erwiderten: „Wir wissen wohl, daß der Adler viele von uns frisst; aber wir verspotten den Kauzen nicht, weil er uns frisst, sondern weil er wie ein Narr Augen macht, wenn er uns anschaut.“

*Die Vögel hatten recht. Es kann jemanden, der weiß, was die Augen im Menschenkopf bedeuten sollen, nichts Widrigeres sein, als von jemand mit Nachteulenaugen angeguckt zu werden*

### **Die Brücke und der Weg**

Die Brücke sagte zum Weg: was schönes an dir ist, bin ich. Kann sein, erwiderte der Weg, aber wenn du abgetragen oder weggeschwemmt wirst, bleibe ich, und warte ruhig bis man dich wieder macht. So sagte ein Mann, der in einer Hauptstadt Bürger war: im ganzen Reiche sieht man nicht so viel Schönes und Rares, als in der kleinsten Gasse unserer Stadt. Ihm antwortete ein Mann, der kein Spießbürger dieser Stadt war: aber wenn deine Stadt nicht mehr unsere Hauptstadt ist, so bleibt jeder Winkel im Lande doch wenigstens, was er vorher war, nur deine Stadt allein nicht.

## **Arthur Schopenhauer (1788–1860)**

### ***Die Stachelschweine***

Eine Gesellschaft Stachelschweine drängte sich an einem kalten Wintertag recht nahe zusammen, um, durch die gegenseitige Wärme, sich vor dem Erfrieren zu schützen. Jedoch bald empfanden sie die gegenseitigen Stacheln; welches sie dann wieder von einander entfernte. Wann nun das Bedürfnis der Erwärmung sie wieder näher zusammen brachte, wiederholte sich jenes zweite Übel, so daß sie zwischen beiden Leiden hin und her geworfen wurden, bis sie eine mäßige Entfernung von einander herausgefunden hatten, in der sie es am besten aushalten konnten. – So treibt das Bedürfnis der Gesellschaft. aus der Leere und Monotonie des eigenen Innern entsprungen, die Menschen zueinander; aber ihre vielen widerwärtigen Eigenschaften und unerträglichen Fehler stoßen sie wieder von einander ab Die mittlere Entfernung, die sie endlich herausfinden, und bei welcher ein Beisammensein bestehen kann, ist die Höflichkeit und feine Sitte. Dem, der sich nicht in dieser Entfernung hält, ruft man in England zu: keep your distance! – Vermöge derselben wird zwar das Bedürfnis gegenseitiger Erwärmung nur unvollkommen befriedigt, dafür aber der Stich der Stacheln nicht empfunden. –

Wer jedoch viel eigene, innere Wärme hat, bleibt lieber aus der Gesellschaft weg, um keine Beschwerde zu geben noch zu empfangen.

## Daniel Stoppe (1697–1747)

### *Der fleißige Arzneibraucher*

Ein Mann, der für sein wertes Leben  
Mehr, als es nötig, sorgsam war,  
Lief eben dadurch in Gefahr,  
Der Erde gute Nacht zu geben.  
Er war gesund und stark, und ob ihm gleich nichts fehlte,  
So nahm er früh beim Tee stets was zu brauchen ein,  
Indem er sich mit dem Gedanken quälte,  
Sei er gleich jetzt nicht krank, er könn' es morgen sein.

Kein Mensch hat so wie er wohl jemals auf der Welt  
Die Regeln der Diät so wohl in acht genommen.  
Was der Natur schwer zu verdauen fällt,  
Das dürft' auf seinen Tisch nicht kommen  
Und auch dasjenige sogar,  
Was ehemals sein liebste Essen war,  
Geräuchert Rindfleisch, Schnecken, Schinken;  
Dies alles, wie gesagt, schien ihn nur anzustinken.  
Das Herze hatt' er nicht, Salate mehr zu essen.  
Er machte gleich darüber einen Strich,  
Als er gehört, es habe sich  
Einmal ein altes Weib das Fieber dran gefressen.  
Er schlug sich auch den Weinzahn aus,  
Um vor dem Podagra sich gleichsam zum voraus  
Mit großer Klugheit zu verwahren.  
Wenn ein verschlagener Wind ihn in dem Leibe stach,  
So glaubte man dem Kreißen nach,  
Er würde gleich von hinnen fahren.  
Da mussten Junge, Knecht und Magd  
Und über Hals und Kopf nach seinem Doktor springen.  
Er kam, sobald man ihm die Nachricht kaum gesagt,  
Und half ihn vollends gar um die Gesundheit bringen.

Er ordnete dem Kranken ein Klistier,  
Das zehnmal wiederholt die Schmerzen tilgen sollte.  
Er gab ihm Tropfen ein, soviel er brauchen wollte.  
Die Arznei war ihm feil; er konnte nichts dafür,  
Dass man ihn mit Gewalt zum reichen Manne machte.  
Sein Kundmann, der ihm stets was Rechts zu lösen gab,  
Nahm immer desto mehr an seinen Kräften ab,  
Je mehr er sich dadurch zu helfen dachte.  
Drauf stellt ihm Gott im Traum einst die Gesundheit für,  
Als wenn sie weinend zu ihm käme  
Und ewig von ihm Abschied nähme.  
Sie ging. Er schrie ihr nach: „O Freundin! bleib doch hier!“  
„Was? Freundin?“ rief sie ganz entrüst',  
„Die Medizin, die dort auf deinem Tische steht,  
Beweist genug, wie schlecht du mir gewogen bist.“

## **Der Kater und die Mäuse**

Ein Kater, der von Kindheit an  
Sich auf der Mäusejagd mit Fleiß hervorgetan;  
Ein Held, dem mehr als tausend Ratten  
Den Untergang zu danken hatten,  
Ward endlich alt und schwach und konnte nicht mehr sehn.  
Die Ratten sagten ihm: es sei ihm recht geschehn;  
Gott ließ ihn nun, zur Strafe seiner Sünden  
Und auch zugleich zu ihrer Sicherheit,  
Nach Wunsch verkrummen und erblinden.  
„Ach!“ sprach der alte Schalk, „die Sünden sind mir leid;  
Der Himmel kennt mein reuiges Gewissen;  
Ich trage meine Schuld und will sie gerne büßen.  
Ich fühl schon, mein Tod ist nicht mehr weit;  
Gottlob!, es geht mit mir zu Ende.  
Ich bitt' euch alles ab: Hier habt ihr meine Hände!  
Kommt her und sagt mir's zu, dass ihr versöhnlich seid!“

Die Ratten merkten gleich, wieviel die Uhr geschlagen.  
„Ja“, sprachen sie, „gar gern, wir wollen dir verzeihn;  
Doch nahe wird sich niemand wagen.  
Wir können weit entfernt so gute Freunde sein,  
Als wenn wir näher zu dir kämen,  
Denn dazu werden wir uns nimmermehr bequemen.“  
Kurzum, die Ratten liefen fort  
Und wünschten ihm Glück auf die Reise.  
Drauf kam ein Dutzend junger Mäuse.  
„O seht doch!“ schrien sie, „den kranken Kater dort!“  
„Ihr Kinder“, rief der Dieb, „kommt her und seht mich sterben.  
Ich hab' jetzt gleich mein Testament gemacht  
Und euch als meinen künft'gen Erben  
Mein ganz Vermögen zugedacht.“  
Drauf mauzt' er noch einmal, als nähm' er gute Nacht;  
Er hielt den Atem an, lag still und ausgestreckt,  
Als wär' er in der Tat verreckt.

Die Mäuse ließen sich, durch diese List, betrügen;  
Sie sprangen auf ihn los und tanzten um ihn her.  
Man sah ein Blatt Papier zu seinen Füßen liegen,  
Und dies bestärkte sie in ihrem Wahn noch mehr.  
„Ach,“ riefen sie, „seht! seht!, da liegt das Testament“  
Der Kater schnappte zu und fing auf diese Weise  
Vier ihm zu nah getretenen Mäuse.  
„Ich weiß wohl“, sprach der Schalk, „dass ihr nicht lesen könnt.  
Geht, lasst euch meinen Bauch die wahre Nachricht sagen,  
Von dem, was ich euch zugedacht;  
Der Rechtsfreund, welcher mir das Testament gemacht,  
Wohnt ohnehin in meinem leeren Magen.“  
*Die glatten Worte sind ein Eis, das leicht bricht.*  
*Wer falschen Leuten glaubt, der kennt die Welt noch nicht.*

## **Die Gelegenheit**

Vordem kam die Gelegenheit,  
So Ehr' als Reichtum zu erlangen,  
Zu einem Mann aufs Land gegangen.  
„Hans!“ rief sie, „komm, geh mit!“  
Hans sprach: „Um welche Zeit?“  
„Gleich! Gleich den Augenblick.“  
„So hurtig, und wohin?“  
„Komm fort, du wirst's schon sehn.“  
„Je nu! so wartet doch  
Zum wenigsten so lange noch  
Mit der mir zugedachten Gabe,  
Bis ich mir, weil ich barfuß bin,  
Die Stiefeln angezogen habe.“

Der Bauer dachte nicht, dass die Gelegenheit  
In einer oft noch kürzern Zeit  
Sich einem aus den Händen schwinge  
Und so gar schnell verlorenginge.  
Er zog die Stiefel an und rufte seinem Weibe,  
Die noch im Bette lag. „Hör“, sprach er, „lieber Schatz!  
Räum alle Kasten aus und mach indessen Platz,  
Damit ich, wenn ich ja bis mittags außen bleibe,  
Bei meiner Wiederkunft als ein beglückter Mann  
Das mitgebrachte Geld darein versperren kann.“

Er lief und öffnete sein Haus nun mit Verlangen;  
Doch als er vor die Türe kam,  
War die Gelegenheit zu seinem großen Gram  
Schon weg und wieder fortgegangen.  
Er rief, jedoch umsonst; sein Weib kam auch herbei  
Und unterstützte sein Geschrei.  
Sie liefen hinters Haus, durchsuchten Stall und Scheune,  
Besahen auch sogar die Herberge der Schweine,  
Ob die Gelegenheit sich etwa hier versteckt.  
Jedoch mit aller Mühe ward endlich nichts entdeckt.

Der Bauer setzte sich vor seiner Türe nieder  
Und schwur, ins Künftige schon hurtiger zu sein.  
Allein was half ihm dies? Sein Hoffen traf nicht ein,  
Denn die Gelegenheit kam nach der Zeit nicht wieder.

### **Die Saiten auf der Geige**

Ein sogenanntes E, die Quinte wollt' ich sagen,  
Fing immer an sich zu beklagen,  
Als widerführ' ihm nicht gnug Ehre.  
Das A, sein Nachbar, hielt im ein:  
„Wenn ich an deiner Stelle wäre,  
Ich würde gern zufrieden sein.  
Was geht dir denn noch ab? Du stehst ja obenan;  
Du hast ja unter uns den Vorzug zu genießen.“  
„Ach,“ sprach das E, „schon gut! Soll mich das nicht verdrießen?  
Ich steh am meisten aus und muss fast immer dran;  
Ich sing auch unter euch den trefflichsten Diskant;  
Und gleichwohl hat man nicht so viel auf mich gewandt,  
Als auf das grobe G; ich soll es sehn und leiden?  
Ein solcher schlechter Kerl lässt sich in Silber kleiden?  
Verdient er's denn? O nein! Ich wüsste wohl nicht, wie.  
Man sollte mich mit Silber überspinnen;  
Mit mir verlohnte sich's der Müh',“  
„Du würdest,“ sprach das D, „dabei nicht viel gewinnen.  
Die Sach' erfordert vielen Zwang;  
Du bist zu schwach, du magst es ja nicht wagen;  
Du bringst dich sonst um deinen Klang.“  
„Ihr Narren,“ rief das E, „das müsst ihr Kindern sagen;  
Ich glaub es nicht, drum schweigt nur still.  
Der Silberdraht hilft ja dem G den Klang zu vermehren:  
Warum denn auch nicht mir? Ich lasse mir's nicht wehren,  
Es mag auch gehen, wie es will.“  
Die Quinte bat nach diesem ihren Herrn,  
Als er die Geige nahm und wieder spielen wollte,  
Dass er sie überspinnen sollte.  
„Ihr dürft Euch,“ sagte sie, „dawider gar nicht sperrn,  
Es wird Euch keinen Schaden bringen,  
Ich werde desto schärfer klingen.“  
Der Schüler maß der Quinte Glauben bei,  
Und ohne lange nachzusinnen,  
Ob auch die Sache tunlich sei,  
Erfüllt' er ihren Wunsch und ließ sie überspinnen.  
Er nahm sie nun und zog sie wieder auf,  
Die schöne Quinte, die! Sie sollte heller singen,  
Und gleichwohl hört' er sie sechs Töne gröber klingen:  
„Was,“ sprach er „heißt denn das? Du musst mir wohl hinauf!“  
Er meint', es läg' an ihm, weil er beständig noch  
Auf ihr getan Versprechen fußte;  
Drum dreht' er immer zu und spannte sie so hoch,  
So dass sie gar zerspringen musste.  
*Manch Narr will vornehm tun und hat doch kein Geschicke,  
Wer klug ist, fürchtet sich vor übergroßem Glücke,  
Weil Ansehn, Ehre, Stand und Pracht  
Viel eher zwanzig grob, als einen höflich macht.*



## **Das Echo und der Knabe**

Ein Knabe hütete die Kühe,  
Und zwar das allererste Mal.  
Er kletterte mit seinem Viehe  
Auf einen hohen Berg; gleich über lang ein Tal,  
Das stieß an einen Wald, der voller Fichten stand.  
Man konnte weit und breit kein schöner Echo haben,  
Als das, was hier die Bäume von sich gaben.  
Dem Kuhmonarchen war die Sache nicht bekannt.

Er suchte seine Untertanen  
Durch die Schalmei zum Fressen zu vermahnen;  
Er piff sein Hirtenlied, das Echo piff ihm nach.  
Er sah sich um und konnte niemand sehen;  
Dum wusst' er nicht, wie ihm geschehen,  
Indem er sich allein zu sein versprach.  
„Wer pfeift dort?“ fing er an zu fragen.  
„Wer pfeift dort?“ hört' er jemand sagen  
Und wusste doch nicht, wer es wär'.  
„Ich bin's,“ schrie dieser hin; „Ich bin's,“ schrie jener her.  
„Wie heißt du?“ fuhr er fort. „Wie heißt du?“ schallt es wider.  
Die Stimme schien ihm ganz bekannt zu sein,  
Er fing schon an, sich drüber zu erfreun,  
Als sprach' er hier mit einem seiner Brüder.  
„Komm zu mir!“ rief er ihm. „Komm zu mir!“ klang's zurücke.  
„Ich kann nicht,“ hieß es hier. „Ich kann nicht,“ hieß es dort.

Das ging nun so in einem Stücke  
Fast eine Viertelstunde fort.  
Nunmehr schien es unserm Knaben,  
Der unbekante Freund woll' ihn zum Narren haben.  
Sie schimpften sich zu beiden Teilen sehr,  
Die Schurken flogen hin und her.  
Der Wald sprach alle Worte nach,  
Die der erzürnte Knabe sprach,  
So dass die Esel selbst, nebst andern schönen Namen,  
Vernehmlich wiederholt und stets zurücke kamen.

Ein Mann, der Kräuter las, kam ungefähr dazu;  
Er hatte dem Geschrei schon lange zugehört.  
„Mein Sohn, „hub dieser an, „weswegen schreiest du?  
Es ist ja niemand hier, der deine Ruhe störet.“  
„Ach,“ sprach er, „sagt mir doch! kennt ihr den Jungen nicht,  
Der dort im Walde steht und schimpflich von mir spricht?  
Er hat mich recht zum Narren und blökt mich immer an.  
Ich hab' ihm gar nichts Leids getan,  
Und dennoch schimpft er mich; ich kann's nicht mehr vertragen:  
Bei meiner Seel'! ich leid' es ihm nicht mehr.  
O hätt' ich ihn nur hier, wenn er gleich größer wär',  
Ich wollt ihm mit der Hand die Gosche schon zerschlagen.“

„Nicht so, mein Sohn,“ sprach unser Kräutermann,  
„Ich hab' es wohl gehört, du fingst den Händel an.  
Wer andre Leute schimpft, der muss sich nicht beklagen,  
Wenn sie ihm eben das zu seiner Kränkung sagen.“

### ***Das Tal und die Berge***

Zwei Berge lagen sich einander gegenüber,  
Dazwischen war ein tiefes Tal,  
Mit diesem zankten sie des Tages wohl hundertmal.

„Herr Bruder!“ rief ein Berg. „Komm doch zu mir herüber!“  
„Ich darf nicht“, war die Antwort drauf;  
„Denn Ihre Niedrigkeit, der Prinz von Tiefburghausen,  
Nähm's ohne Zweifel übel auf;  
Er würde, wie das Meer, vor Zorn und Eifer brausen  
Und mich dafür gewiss zur Strafe ziehn;  
Denn über einen Herrn, wie er ist, wegzuschreiten,  
Das hat wahrhaftig schon was Großes zu bedeuten.  
Ein Schritt ist bald verfehlt. Wie leichte könnt' ich ihn,  
Wenn ich zum Stolpern käm', aus Dummheit gar ertreten.  
Die Sünde könnt' ich ja mein Tage nicht verbeten.“

„Oh“, sprach der andre Berg, „die Freude möchte' ich sehn;  
Dem Kerle würde recht geschehn.  
Was hat er hier zu tun? Er mag beiseite gehen.  
Es schickt sich nicht für ihn, hier zwischen uns zu stehen,  
Als wenn er unersgleichen wär'.  
Es koste, was es will, ich leid es ihm nicht mehr;  
Der Grobian wird noch wohl wegzubringen sein.“  
„Das habe ich längst gewünscht“, fiel im der Nachbar ein;  
„Wie aber ist das Werk am besten anzugreifen?“  
„Sobald ein Regen sich ergießt:  
So wollen wir den guten Kerl ersäufen.  
Mach es nur wie ich! Die Flut, die auf uns schießt,  
Die müssen wir, und zwar zugleich von beiden Seiten,  
Auf den Herrn Nachbar abwärts leiten.  
Wenn Wasser fähig ist, die Felsen umzuwühlen  
Und ganze Städte wegzuspülen:  
So kann sich auch das Tal ein Gleiches prophezeien.“

Die Berge freuten sich darauf schon ungemein  
Und seufzten Tag und Nacht nach einem starken Regen,  
Als wenn ihr ganzes Wohl darauf bestanden wär'.  
Es schien, Gott ließe sich durch ihr Gebet bewegen.  
Es zog ein Wetter auf; es regnete recht sehr.  
Kaum kann ein Wolkenbruch sich häufiger ergießen.  
Die Berge wälzten nun die Flut zugleich bergab  
Dem tiefen Tale zu, dass es das Ansehn gab,  
Ihr Nachbar würd' ertrinken müssen.

Doch als das Wasser wieder fiel:  
So zeigte sich das Widerspiel,  
Indem das Tal trotz der Gefahr,  
Die Grund und Boden zwar gewaltig mitgenommen,  
Anstatt dabei zu kurz zu kommen,  
Fast noch einmal so tief und größer worden war.

Wer klug ist, wird sich nicht der Neider wegen kränken.  
Warum? Sie laufen gern in ihrer Absicht blind,  
So dass sie uns oft nützlich sind,  
Indem sie uns zu schaden denken.

### ***Das Tal und die Berge 2***

Gott, der die Berge schuf, schuf auch das Tal zugleich.  
Ein jedes mit besondern Gaben;  
Was dem zu fehlen schien, schien der zu viel zu haben.  
Der Schöpfer sprach: „Vertragt euch!  
Ihr Berge sonderlich vertragt euch mit den Tälern,  
Denn euer Überfluss beruht auf ihren Fehlern.“  
Allein der Hochmut nahm die Berge dennoch ein;  
„Ihr Täler!“ schrien sie, „ihr macht euch zu gemein;  
Gebraucht mehr Höflichkeit und geht zu euresgleichen.“  
„Ihr Herren!“ rief ein Tal, „wir werden schwerlich weichen;  
Wenn ihr gleich höher seid als wir:  
Genug! dass wir tiefer sind als ihr.  
Zudem so müsst ihr ja auf unsere Kosten leben;  
Was uns Gott abgekürzt, das hat er euch gegeben;  
Dass ihr erhabner seid, rührt nicht von eurer Wahl,  
O nein!, das stund bei dem, der uns erschaffen hat;  
Denn fände zwischen uns die gleiche Teilung statt,  
So wäre weder Berg noch Tal.“  
Die Berge wollten noch nicht Fried' und Freundschaft hegen;  
Sie taten unerträglich groß  
Und schimpften unerlaubt auf ihre Nachbarn los.  
Der eine Berg war sonderlich verwegen;  
Und da er auf den Fall der nahen Täler drang,  
So stellte er sich mit Fleiß, als wenn er niesen wollte,  
Damit durch die Erschütterung  
Ein losgerissner Stein das Tal erschlagen sollte.  
Allein der weise Gott, der darauf Achtung gab,  
Dass jegliches Geschöpf in seinen Schranken bliebe,  
Damit der Größere den Kleinern nicht vertriebe,  
Warf endlich selbst den Berg zur Straf' ins Tal hinab  
Und machte Berg und Tal dadurch zum ebenen Lande.  
  
Ihr Menschen von erhabnem Stande!  
Die Fabel zielt auf euch. Seht her! und stellt euch hier  
Den umgeworfnen Berg zu eurem Beispiel für.

## James Thurber (1894–1961)

### *Der Fuchs und der Rabe*

Der Anblick eines Raben, der auf einem Baum saß, und der Geruch des Käses, den er im Schnabel hatte, erregten die Aufmerksamkeit eines Fuchses.

„Wenn du ebenso schön singst, wie du aussiehst“, sagte er, „dann bist du der beste Sänger, den ich je erspäht und gewittert habe.“

Der Fuchs hatte irgendwo gelesen – und nicht nur einmal, sondern bei den verschiedensten Dichtern daß ein Rabe mit Käse im Schnabel sofort den Käse fallen lässt und zu singen beginnt, wenn man seine Stimme lobt. Für diesen besonderen Fall und diesen besonderen Raben traf das jedoch nicht zu.

„Man nennt dich schlau, und man nennt dich verrückt“, sagte der Rabe, nach dem er den Käse vorsichtig mit den Krallen seines rechten Fußes aus dem Schnabel genommen hatte. „Aber mir scheint, du bist zu allem Überfluß auch noch kurzsichtig. Singvögel tragen bunte Hüte und farbenprächtige Jacken und helle Westen, und von ihnen gehen zwölf aufs Dutzend. Ich dagegen trage Schwarz und bin absolut einmalig.“

„Ganz gewiss bist du einmalig“, erwiderte der Fuchs, der zwar schlau, aber weder verrückt noch kurzsichtig war.

„Bei näherer Betrachtung erkenne ich in dir den berühmtesten und talentiertesten aller Vögel, und ich würde dich gar zu gern von dir erzählen hören. Leider bin ich hungrig und kann mich daher nicht länger hier aufhalten.“

„Bleib doch noch ein Weilchen“, bat der Rabe. „Ich gebe dir auch etwas von meinem Essen ab.“

Damit warf er dem listigen Fuchs den Löwenanteil vom Käse zu und fing an, von sich zu erzählen.

„Ich bin der Held vieler Märchen und Sagen“, prahlte er, „und ich gelte als Vogel der Weisheit. Ich bin der Pionier der Luftfahrt, ich bin der größte Kartograph. Und was das Wichtigste ist, alle Wissenschaftler und Gelehrten, Ingenieure und Mathematiker wissen, daß meine Fluglinie die kürzeste Entfernung zwischen zwei Punkten ist. Zwischen beliebigen zwei Punkten“, fügte er stolz hinzu.

„Oh, zweifellos zwischen allen Punkten“, sagte der Fuchs höflich. „Und vielen Dank für das Opfer, das du gebracht, indem du mir den Löwenanteil versprochen machst.“

Gesättigt lief er davon, während der hungrige Rabe einsam und verlassen auf dem Baum zurückblieb.

*Moral: Was wir heute wissen, wussten schon Aesop und La Fontaine:  
Wenn du dich selbst lobst, klingt's erst richtig schön.*

## **Leo N. Tolstoi (1828–1910)**

### ***Der Igel***

Ein Kalb entdeckte einen Igel und sprach: „Ich fresse dich!“ Der Igel wusste nicht, dass Kälber keine Igel fressen, erschrak, rollte sich ein und fauchte: „Versuch es doch!“

Mit erhobenem Schwanz fing das einfältige Kalb an zu hüpfen, stieß mit den Hörnern in die Luft, spreizte die Vorderfüße und beleckte den Igel.

„Oi, oi, oi“, brüllte das Kalb und rannte zur Kuh-Mutter und beklagte sich: „Der Igel hat mich in die Zunge gestochen.“

Die Kuh hob den Kopf, blickte nachdenklich drein und riss weiter Gras ab. Der Igel indes rollte sich in eine dunkle Höhle unter einer Ebereschewurzel und meinte fröstelnd: „Ich habe ein riesiges Tier besiegt. Ich muss ein Löwe sein!“

Und der Ruf über die Tapferkeit des Igels eilte bis hinter den blauen See, bis hinter den dunklen Wald. „Wir haben einen Igel, der ist ein Recke“, flüsterten ängstlich die Tiere.

### ***Die Stute und der Ackergaul***

Eine hübsche Stute war Tag und Nacht auf der Weide und nie vor dem Pflug; ein Ackergaul aber weidete nur des Nachts und musste tagsüber pflügen.

Die Stute sagte zum Ackergaul: „Warum rackerst du dich so ab? Ich an deiner Stelle würde einfach nicht hingehen. Und wenn dir der Bauer mit der Peitsche kommt, komm du ihm mit deinen Hufen!“

Am andern Morgen tat der Ackergaul genau das, was ihm die Stute geraten hatte. Und der Bauer sah, wie störrisch der Ackergaul war, und nahm die Stute ins Geschirr, ehe sie recht merkte, was mit ihr geschah.

### ***Der Ziegenbock***

Auf dem Feld stand ein Zaunpfahl mit einem Hundekopf. Obenauf saß ein fatter Käfer mit einem Geweih mitten auf der Stirn. Ein Ziegenbock kam des Wegs, sah den Zaunpfahl und nahm Anlauf, als wenn dem Zaun nicht ein Kopf reichen würde. Der Zaunpfahl stöhnte und die Hörner des Ziegenbocks flogen ab. „Na, na“, sagte der Käfer, „mit einem Horn ist es hilfreicher, komm leb bei mir.“ Der Ziegenbock versuchte auf den Hundekopf zu gelangen. Er zerkratzte sich dabei nur die Schnauze. „Du kannst ja nicht mal klettern“, sagte der Käfer, breitete seine Flügel aus und flog davon. Der Ziegenbock versuchte ihm zu folgen und spieß sich am Zaun auf. Am Zaun kamen Frauen vorbei, sie wollten Wäsche spülen. Sie holten den Ziegenbock vom Zaun und durchwalgten ihn. Der Ziegenbock kehrte braun und blau geschlagen, ohne Hörner und mit einem zerschundenen Maul nach Hause zurück. Er ging und schwieg. Spott gab es genug.

## Friedrich von Hagedorn (1708–1754)

### *Das geraubte Schäfgen.*

Als Joabs Heldenheer die Kinder Ammon schreckte  
Und schon ganz Israel das Land um Rabba deckte,  
Wo der Gewaltigen und Hanons Unverstand  
Die Boten schänden ließ, die David abgesandt;  
Da raubte sein Befehl Uria Glück und Leben,  
Um das geliebte Weib, das ihm der HErr gegeben,  
Die Tochter Eliams, die Davids Freundinn war,  
Und, als sie ausgetraurt, ihm einen Sohn gebahr.

Dem HErrn mißfiel die That, und Nathan ward ersehen,  
Mit Worten Seines Zorns zum Könige zu gehen.  
Er sprach: In einer Stadt befanden sich zugleich  
Zween Männer; einer arm, der andre groß und reich.  
Der Reiche sahe stets in Tagen voller Freuden  
Die Heerden seines Hofes auf grünen Hügeln weiden;  
Die Rinder unzerstreut bey jungen Farren ruhn;  
Der Geiß' und Widder Muth im Felde frölich thun;  
Die Lämmer ohne Fehl um ihre Mütter springen;  
Das Lastvieh durch den Klee mit reichen Bürden dringen;  
Die Blüten dicker Saat sich an den Wassern blähn  
Und seiner Schnitter Fleiß die schönsten Halmen mähn.  
Dem Armen, ach! was war dem Armen doch beschehret?  
Ein einzig kleines Schaf, das er gekauft, genähret.  
Das wuchs und ward bey ihm und seinen Kindern groß  
Und kannte seinen Ruf und schlief in seinem Schos  
Und trank von seinem Kelch und aß von seinem Bissen  
Und folgte seiner Hand und lief nach seinen Küssen:  
Er hielte dieses Schaf, sein liebstes auf der Welt,  
Wie in Jerusalem man eine Tochter hält.  
Dem Reichen kam ein Gast; daß der bewirtheet würde,  
Nahm er kein Rind, kein Schaf aus seiner Weid' und Hürde.  
Die räuberische Faust macht ihm ein Freudenmahl  
Aus jenem weissen Schaf, das er dem Armen stahl.  
Er schwieg, und David schwur: Der Frevler soll nicht leben!  
Er soll nicht nur das Schaf vierfältig wiedergeben;  
Wer solche Missethat in Israel beginnt,  
So wahr der Höchste lebt! der ist des Todes Kind.

Du, David, bist der Mann: erwiedert der Prophete;  
Will deine Sele noch. daß man den Räuber tödte?

So spricht der HErr, dein GOtt: Ich habe dich gebaut;  
Zum Könige gesalbt; das Reich dir anvertraut;  
Den Händen Sauls gewehrt; itzt deines Volks verschonet;  
Und dir das Haus verliehn, in dem dein Herr gewohnet;  
Die Weiber deines Herrn gab ich in deinen Schos;  
Du bist in Israel, du bist in Juda groß.  
Du bist durch mich ein Herr, ein Sieger und ein König,  
Du, des Isai Sohn. Ist dieses dir zuwenig;  
So füg ich mehr hinzu. Wie aber kanst du nun  
Vor meinem Angesicht ein solches Uebel thun?  
Des HErrn Gebot verschmähn, ihn und sein Wort verachten,  
Und den Hethiter dir mit trunknem Schwerte schlachten?  
Durch dich frisst Ammons Schwert Uria, deinen Knecht.  
Sein Blut zeugt wider dich, und schreyt zu mir um Recht.  
Noch darfst du gar sein Weib itzt, als dein Weib, umfassen;  
Drum soll das Rachs Schwert nie von deinem Hause lassen.  
So spricht der HErr, dein GOtt: Zu desto größrer Pein  
Soll dir dein eignes Haus des Unglücks Quelle seyn.  
Die Weiber will ich dir vor deinen Augen rauben,  
Und deinem Nächsten selbst der Strafe Lust erlauben:  
An ihnen soll das Volk was insgeheim geschehn  
Bey lichtem Sonnenschein mit Schmach gerochen sehn.

## **Die Thiere.**

An Herrn C. L. Liscow.

Der Freiheit unverfälschte Triebe  
Erhöhn den Werth der Wahrheitliebe,  
Die Deine Sele stark gemacht.  
Dein glücklicher Verstand durchdringt in edler Eile  
Den Nebel grauer Vorurtheile,  
Des schulgelehrten Pöbels Nacht.

Was Haller und die Wahrheit preisen,  
Mein Freund! das wagst Du zu beweisen:  
„Wer frey darf denken, denket wol.“  
Laß Deinen Ausspruch mich vertraulich überführen,  
Ob ich die Urteilkraft in Thieren  
Bejahen oder leugnen soll.

Zwo Ratzen, die der Mangel plagte,  
Und hungrig aus den Löchern jagte,  
Entdeckten unverhofft ein Ey.  
Das Ey war ihnen gnug. Es wissen viele Weisen,  
Ein Manzel selbst, daß, die zu speisen,  
Kein grosses Mahl vonnöthen sey.

Sie wollen froh zum Essen schreiten;  
Allein es läßt sich itzt von weiten  
Der Erbfeind ihres Volkes sehn.  
Es schleicht ein Fuchs heran; und guter Rath wird theuer,  
Er frisst die Ratzen und säuft Eyer;  
Wie läßt sichs unberaubt entgehn?

Die eine legt sich auf den Rücken  
Und hält mit unverwandten Blicken  
Das Ey mit ihren Pfoten fest.  
Die andre weiß darauf, mit glücklichem Bemühen,  
Sie bey dem Schwanze fortzuziehen;  
Und so erreichen sie das Nest.

Wer lehret, aus gewissen Gründen,  
Daß Thiere blosserdings empfinden?  
Hat hier die Ratze nicht gedacht?  
Verrieth die Rettungsart, die sie so wohl erlesen,  
So schön vollführt, kein geistig Wesen,  
Das zweifelt, forschet und Schlüsse macht?



Zeigt sich in keines Thieres Ränken  
Die Kraft, was möglich ist, zu denken,  
Des Menschen Leitstern, der Verstand?  
Kennt man von ihrem Thun noch keine tiefre Quelle.  
Als die Erwartung solcher Fälle,  
Die jedes andern ähnlich fand?

Die besten Mittel weislich wählen,  
Durch Klugheit nie den Zweck verfehlen;  
Das kann der stolze Mensch allein.  
Pflegt diese Fertigkeit nicht Thieren beyzuwohnen?  
Warum denn müssen die Huronen  
Durch Biberwitz beschämet seyn?

Wann fürchterliche Fluthen schwellen,  
Wann die Gewalt vereinter Quellen  
Um Quebec wühlt und Felder frißt;  
So wird im Strom ein Haus durch Biber aufgeführt  
An dem der Sturm die Kraft verlieret,  
Das rund, umpfählt und sicher ist.

Die Vörderfüsse scheinen Hände  
Und flechten aus den Binsen Wände,  
Die auf sechs festen Stützen stehn.  
Es kann ihr Wunderbau ein dreyfach Stockwerk zeigen,  
Und jeder Biber höher steigen,  
Wann Eis und Wellen weiter gehn.

Sie wählen nahe Pappelweiden,  
Die sie mit scharfem Zahn durchschneiden;  
Doch ihre Mühe wird verkürzt,  
Und sie erwarten stets den Beystand starker Winde,  
Der plötzlich in die Wasserschlünde  
Die halb durchnagten Stämme stürzt.

Es werden die, so Arbeit hassen,  
Der Schmach und Faulheit überlassen,  
Und man verbannt sie aus dem Stat.  
Ein echter Biber muß sein Amt getreu verwalten,  
Bald bauen, und bald Wache halten  
Und melden, wann ein Mensch sich naht.

Wer war der Plato dieser Thiere?  
Wer lehrte sie, was ich hier spüre:  
Kunst. Ordnung. Witz. Bedachtsamkeit?

Soll man die Fähigkeit, wodurch sie dieses können,  
Gefügter Theile Wirkung nennen?  
Wo ist ein Uhrwerk so gescheidt?

Entdeckt man weiter nichts an ihnen,  
Als die Bewegung der Maschinen,  
Der Urtheil und Bewustseyn fehlt?  
Cartesius bejahts; doch ist ihm Recht zu geben?  
Die Wahrheit mag den Zweifel heben,  
Die Frankreichs Phaedrus uns erzehlt.

Aurorens Feind, ein Freund der Nächte,  
Ein Thier aus traurigem Geschlechte,  
Ein Kauz, der schlauste Bösewicht,  
Ward in dem Nest ertappt; das steckte voller Mäuse;  
Die waren feist und hatten Speise;  
Doch ihre Füsse fand man nicht.

Sie wurden hier vom Kauz ernährte,  
Der ihre Brüder längst verzehret,  
Und nun für sie den Weizen stahl.  
Aus Vorsicht lähmt' er sie, weil, die er sonst gefangen,  
Ihm wieder unverhoft entgangen:  
Itzt fraß er sie, nach sichrer Wahl.

Hat dieser Schlecker nichts ermessen?  
Auf einmal alles aufzufressen;  
Das war zu ungesund, zu viel.  
Er spart; er will die Maus, eh er sie mäset, lähmen  
Und ihr zur Flucht die Mittel nehmen.  
Wie kams, daß er darauf verfiel?

### ***Der Fuchs und der Bock.***

Einst reiste Meister Fuchs zu einem seiner Schwäger,  
Im schwülen Sommer, über Feld:  
Es hatte sich zu ihm der Ziegenbock gesellt,  
Der dumm und sicher war, wie viele Hörnerträger.

Ein Abweg führte sie vor eines Pächters Haus;  
Da ward für ihren Durst ein Schöpfbrunn angetroffen.  
Hier tranken beyderseits. Das heiß ich recht gesoffen!  
Hub Reinke bellend an; und zum vollkommenen Schmaus  
Fehlt nur ein feister Hahn: der Hünenstall steht offen;  
Wie aber kömmt man hier heraus?  
Mein Herr! darf ich den Anschlag geben,  
So stellen sie den Rücken hin;  
So bald ich aus dem Brunnen bin,  
Ists ihrem Diener leicht, sie schuldigst nachzuheben!  
Ha! meckerte der Bock: nichts kann gescheiter seyn.  
Bey meinem Bart! mir fiel der Streich nicht ein.  
Die klugen Köpfe sollen leben!

Hierauf bequemt er sich und dienet ihm zur Brücke;  
Allein der Fuchs läßt seinen Freund zurücke,  
Und sagt: Voritzt entschuldge mich;  
Mein Schwager wartet schon; sonst wollt' ich bey dir bleiben.  
Dort jene Ziege guckt auf dich,  
Gevatter! sie wird dir die Zeit recht wol vertreiben.

Der Falsche rennt davon und läßt mit scheelem Blick  
Dem armen Bock nur diesen Trost zurück:  
So bald wirst du dich nicht des Rettens unterfangen,  
Bevor du selbst der Noth entgangen.  
Du murrest; fasse dich; der Mensch ist deiner Art:  
Oft steckt sein Wissen nur im Bart.

## ***Der Wolf und das Pferd.***

An einem schönen Frühlingsmorgen  
Betrat ein Wolf voll Nahrungssorgen  
Der fetten Anger keimend Grün.  
Da sah er mit erwünschten Freuden  
Ein wolbefleischtes Füllen weiden,  
Das seinen Zähnen reizend schien.

Er hatte grosse Lust zur Beute;  
Nur daß er ieden Gegner scheute,  
Der stärker war als Lamm und Schaf.  
Drum sollt' es ihm durch List gelingen,  
Den jungen Streiter zu bezwingen,  
Der an Gewalt ihn übertraf.

Er nähert sich dem stolzen Pferde:  
Er schwört, daß auf der ganzen Erde  
Kein Wurzelmann ihm ähnlich sey.  
Erhabner Houyhnhum Houyhnhum ist der Name, welchen Swift in den  
Gulliverschen Reisen den Pferden beygelegt hat. Es bedient sich auch die Frau  
des Capitain Lemuel Gullivers in einem poetischen Schreiben an ihren Mann,  
unter andern, folgender so zärtlichen Worte:

Nay, would kind *Jove* my Organs so dispose,  
To hymn harmonious *Houyhnhum* thro' the Nose,  
I'd call thee *Houyhnhum*, that high founding Name,  
Thy Childrens Noses all should twang the same,  
So might I find my loving Spouse of Course  
Endu'd with all the *Virtues* of a *Horse*.

S. Swift's & Pope's Miscellanies Vol. III. p. 311.

, spricht er weiter:  
Ich kenne Stauden, Pflanzen, Kräuter,  
Von hier bis in die Tartarey.

Ich kann den Kranken Hülf erteilen,  
Spatt, Kropf, Geschwulst und alles heilen,  
Dem andrer Helfer Rath gebricht.  
Mir müssen Krampf und Würmer weichen;  
Den Koller weiß ich wegzuscheuchen;  
Und was versteh ich sonst nicht!

Itzt bin ich darum hier erschienen,  
Mit meiner Wissenschaft zu dienen;  
Wenn ihnen diese rathen kan.  
Sie gehn zu frey, zu rasch im Felde:  
Dieß zeigt, daß ich die Wahrheit melde,  
Uns Aerzten nicht viel Gutes an.

Dürft ich, weil sie zu sehr sich regen,  
Ein Band um ihre Schenkel legen;  
Gewiß, sie sollten Wunder sehn.  
Ich fordre nichts für Cur und Mühe,  
Weil ich den Geiz vor allem fliehe;  
Die Heilung soll umsonst geschehn.

Das Füllen dankt ihm und versetzt:  
Ich habe mich am Huf verletzt,  
Und spüre dort die schwerste Pein.  
Herr Doctor! kommt, beseht den Schaden,  
Könnt ihr der Schmerzen mich entladen?  
Nichts, spricht der Wolf, wird leichter seyn.

Er will auch keine Zeit verlieren,  
Und stellt, den Anschlag auszuführen,  
Sich unverzüglich hinters Pferd.  
Das will, aus gleichgeschwinden Pflichten,  
Ihm zum voraus den Lohn entrichten.  
Ein Arzt ist seines Lohnes werth.

Der Houyhnhum sucht ihn klug zu machen,  
Schlägt aus, zerquetscht des Wolfes Rachen  
Und wiehert ihm die Worte zu:  
Nichts giebt ein grösseres Vergnügen,  
Als den Betrüger zu betrügen;  
Freund! das beweisen ich und du.

### ***Der Löwe und die Mücke.***

Ein kluger Heiliger, selbst Augustinus, spricht:  
„Dem Sonnenkörper ist die Fliege vorzuziehen;  
Denn ihr, nicht jenem, ward ein Lebensgeist verliehen.“  
Vielleicht ist dieses wahr; ich aber glaub' es nicht.  
Doch denk' ich keinen Ruhm den Fliegen abzusprechen;  
Die Fliegen wissen sich zu rächen:  
Auch Mücken fehlt es nicht an Keckheit, noch an Macht.  
Wer ist der Heldinn zu vergleichen,  
Die jenes starke Thier aufs äusserste gebracht,  
Dem alle Thiere zitternd weichen?

Der Thiere Regiment in Monomotapa  
War durch Gewalt und Recht dem Löwen zugefallen,  
Der sich, Monarchen gleich, von schüchternen Vasallen  
Geschmeichelt und gefürchtet sah.

Dort heißt ein schwarzer Fürst das Wunder seinerzeit,  
Hat nur sein Heldenmuth viel Böses unterlassen;  
Den Löwen nannten auch noch ungelähmte Sassen  
Das Muster seltner Gütigkeit.

Das Lob nährt seinen Stolz, so wie sein Grimm die Noth.  
Mit beiden durfte nur die kühne Mücke scherzen,  
Die ihm aus römischem Haß, mit freiheitvollem Herzen,  
Des scharfen Stachels Spitze both.

Der Angriff wird gewagt; sie selber bläst zur Schlacht;  
Sie säumt nicht, an den Feind sich peinlich fest zu saugen,  
Und hat den König bald um Rachen, Maul und Augen  
Mit tausend Schmerzen wund gemacht.

Er tobet, schnaubt und schäumt; die Thiere bergen sich;  
Die Tapfersten entfliehn den majestätschen Klauen.  
Er brüllt; der Hügel bebt; das allgemeine Grauen  
Vermehrt ein ieder Mückenstich.

Was will der Stärkre thun? Die Schwächre giebt nicht nach;  
Der Löwe sucht umsonst die Mücke zu erreichen,  
Und wird, nach langem Streit, nach mißgelungnen Streichen,  
Ermüdet und an Kräften schwach.

Sie putzt ihr Panzerhemd, die Schuppen um den Leib  
Und ihren Federbusch. läßt bevede Flüael klinaaen.

Zieht alle Schwerter ein, die aus dem Rüssel dringen,  
Und hält sich für kein schlechtes Weib

Nun steigt sie in die Luft, mit Sieg und Ruhm geschmückt:  
Nun weiß sie schon die Kunst, die Löwen zu besiegen:  
Bald aber sieht man sie in ein Gewebe fliegen,  
Darinn die Spinne sie erstickt.

Aus beider Sicherheit wird deutlich wahrgenommen,  
Daß oft der schwächste Feind den kühnsten Helden schlägt;  
Wie mancher Waghals ist im Zufall umgekommen,  
Den weder Sturm noch Schlacht erlegt!

### ***Der Löwe und der Esel.***

Ein Esel schleppt sich aus dem Luder;  
Ein Löwe kömmt ihm zu Gesicht;  
Zu diesem naht er sich und spricht:  
Ich grüsse dich, mein lieber Bruder.  
Der Löwe stuzet und ergrimmt,  
So bald er sich die Mühe nimmt,  
Den Bruder ins Gesicht zu sehen.  
Doch denkt er: Einen edlen Muth  
Versöhnet nur ein tapfres Blut;  
Allein die Esel läßt man gehen.

### ***Der Hirsch und der Weinstock.***

Ein Spießhirsch, dem die nahe Jagd  
Die schlanken Läufe zitternd macht,  
Flieht schnell zu Holz und thut sich nieder.  
Der Leithund sucht durch Busch und Flur,  
Verfolget Ferte, Schritt und Spur,  
Und findet ihn im Prudel wieder.

Der Hirsch verändert seinen Stand  
Und springt in ein verzäuntes Land,  
Wo bald ein Weinberg ihn verstecket.  
Des Hifthorns Ruf, das Jagdgeschrey,  
Die muntern Jäger ziehn vorbey,  
Sein Wiedergang bleibt unentdeckt.

Da nichts ihn mehr verscheuchen kan,  
Fängt er den Stock zu nagen an,  
Bricht und entblättert Zweig und Reben.  
Man hetzt auf dieß Geräusch zurück,  
Er wird, beinah im Augenblick,  
Erlegt, zerwürkt und Preis gegeben.

Er schreiet, als er zappelnd weint,  
Als Hund und Rach und Tod erscheint,  
Und sich mit Schweiß die Ranken färben:  
Ich sterbe, weil ich den verletzt,  
Der mich in Sicherheit gesetzt.  
So sollten, die ihm gleichen, sterben.

### **Die Natter und der Aal.**

Zu der Natter sprach ein Aal:  
Mein Geschick ist zu bedauern,  
Weil auf mich fast allemal,  
Nicht auf dich, die Leute lauren.  
Ruh und Unschuld schützt mich nicht,  
Weil mir ieder Netze flicht;  
Mein Geschlecht füllt alle Reusen.  
Vetter, fiel die Natter ein;  
Unschuld wird dich nicht befreyn;  
Aber ich kan Zähne weisen,  
Deren Biß die Feinde scheun.



## **Phaedrus (um 20 v. Chr.–um 50 n. Chr.)**

### ***Zwei Maulesel und die Räuber***

Zwei Maulesel gingen mit viel Gepäck beladen: Einer trug einen Korb mit Geld, der Andere trug einen Sack mit viel Gerste. Jener geht durch die Last reich mit erhobenem Hals, der Begleiter folgt mit sehr leisen Schritten.

Plötzlich eilen Räuber aus ihren Verstecken und verletzen den Maulesel mit dem Eisen, sie rauben die Geldstück, sie beachten die billige Gerste nicht. Der Beraubte weint also um sein Schicksal: „Ich jedenfalls,“ sagt der Andere, „freue mich, dass ich verachtet worden bin; denn ich habe nichts verloren oder bin durch Wunden verletzt worden.“

### ***Der Wolf und das Lamm***

An einem Bach erschienen Wolf und Lamm zugleich, Vom Durst getrieben: weiter oben stand der Wolf, das Lamm fern unten. Siehe, da erfand des Streitiges Ursache gleich der Räuber, von Mordlust gereizt. „Was“, sprach er, „hast du trübe mir den Bach gemacht, Da ich hier trinke?“ Zitternd sprach darauf das Lamm: „Was du mich, Wolf, beschuldigst, wie ist's möglich mir? Fließt doch von dir zu meinem Trinken her der Quell.“ Doch jener, abgewiesen durch der Wahrheit Kraft, begann: „Du hast gescholten vor sechs Monden mich.“ Darauf das Lamm: „Geboren war ich da noch nicht.“ „Dein Vater“, sprach er, „aber schimpfte mich fürwahr!“ Und also griff und würgte er es grausam hin. Die Fabel ist auf solche Menschen abgefasst, die einen Frommen drängen mit Betrug und List.

### ***Der Wolf und der Kranich***

Wer Dank von einem Frevler für Verdienst erhofft,  
Irrt zweifach: weil er erstens nur Unwürdgen hilft,  
Und zweitens, weil er ohne Nachteil nicht entkommt.

Dem Wolfe stak ein Knochen in dem Schlunde fest.  
Da lockt' er durch Versprechungen in großem Schmerz  
Jedweden, ihm den bösen Knochen auszuziehn.  
Der Kranich endlich glaubte seinem Eid und Schwur,  
Vertraut' des Wolfes Rachen seinen langen Hals,  
Und nahm mit ihm die vielgewagte Heilung vor.  
Doch als er nun für seinen Dienst den Lohn verlangt,  
Sprach jener: Undankbarer, kamst doch unversehrt  
Davon mit deinem Kopf, und willst doch andern Lohn!

### ***Der Fuchs und der Rabe***

Als ein Rabe einen Käse aus einem Fenster geklaut hatte, wollte er ihn essen, der Fuchs sah diesen hoch im Baum sitzen, woraufhin er so anfängt zu sprechen: „Oh Rabe, welch einen Glanz deine Federn besitzen! Wie viel würde dein Körper und dein Gesicht tragen! Wenn du deine Stimme erhebst, wird kein Tier vortrefflicher sein.“

Während aber jener Dumme seine Stimme zeigen will, verliert sein Schnabel den Käse, den der listige Fuchs schnell mit seinen gierigen Zähnen raubt. Dann schließlich seufzt die getäuschte Dummheit des Raben.

### ***Der Stier und das Kalb***

Ein Kalb zeigte einem Stier, der sich in einem engen Zugang durch seine Hörner abmühte, weil er den Stall kaum betreten konnte, wie er sich wenden sollte. Er sagte: „Schweig! Ich wusste dieses schon, bevor du geboren wurdest.“

### ***Die Frösche erbitten einen König***

Einst blüht' Athen Unordnung und Gerechtigkeit;  
Doch rohe Willkür störte bald des Staates Ruh':  
Frechheit macht des Gesetzes alten zügel los.  
Peisistratos bemächtigt sich, da die Partein  
Zum Kampfe sich verschwören, als Tyrann der Burg.  
Da nun der Unterdrückung Last Athen beweint  
(Nicht weil er ein grausam herrschte, sondern jede Last  
Für die nicht dran Gewöhnten unerträglich ist),  
So trägt Aesop den Klagenden die Fabel vor:  
    In freien Sümpfen hauste noch das Froschgeschlecht:  
Daher riefen sie zum König Iupiter empor,  
Mit Göttermacht zu steuern dem verkehrten Sinn.  
Es lacht der Göttervater, und zum König gab  
Ein Stückchen Holz er ihnen. Plötzlich warf er es  
Herab: vor dem Getöse zitterte das Volk.  
Es lag im Schlamm schon lange Zeit. Da hob einmal  
Ein Frosch den Kopf behutsam aus dem Sumpf hervor,  
Beschaut' zugleich den König und rief alle her.  
Der Schrecken war vorüber: um die Wette schwimmt  
Und hüpf't ein frecher Haufen um das Holz herum.  
Und als man es mit alter Schmach und Schimpf befleckt,  
Schickt man zu Zeus: ein anderer König wird erleht,  
Untauglich sei der erste, welchen er gesetzt.  
Nun schickt er eine Schlange, die mit scharfem Zahn  
Begann zu haschen alle. Da bemühen umsonst  
Die Schwachen sich zu retten: Furcht schließt selbst den Mund.  
Man wagt nur, durch Mercurius zu Zeus zu flehn,  
Den Vielbedrängten beizustehn. Da sprach der Gott:  
Weil ihr nicht tragen möchtet euer frühres Glück  
Harrt aus im Unglück. Also nun, Mitbürger auch,  
Sprach er, ertraget dieses, dass nichts Schlimmres kommt.

### ***Der Esel und die Rheapriester***

Wer in der Unglücksstunde kam zur Welt, der schleppt  
Nicht bloß ein düstres Leben hin; auch nach dem Tod  
Verfolget ihn sein trauervolles Schicksal noch.

Es führten einen Esel, der die Säcke trug,  
Cybeles Bettelpriester lange Zeit mit sich.  
Und als er nun durch Mühsal und durch Schläge starb,  
So machten sie von seinem Felle Pauken sich.  
Da fragt sie jemand, welches Los der Esel wohl,  
Ihr Freund, gehabt? Und jene gaben zum Bescheid:  
Er währte Ruh zu finden nach dem Tod dereinst.  
Sieh, andre Schläge treffen ihn im Tode noch.

### ***Die stolze Krähe und der Pfau***

Mit angeborgten Gütern brüste niemand sich  
Und seinem Stande lebe jeglicher gemäß!  
Um dies zu lehren, stellt Aesop ein Beispiel auf:  
Von eitlem Hochmut aufgeblasen las die Kräh  
Sich einst die Federn, welche Pfau'n verloren, auf,  
Schmückt sich und Schwestern neben ihr verachtet sie.  
Als zu den prächtgen Pfauen diese sich gesellt,  
So rupften sie der dreisten diese Federn aus  
Und jagten sie mit ihren Schnäbeln fort. Gestäubt  
Kehrt nun die Krähe traurig heim zu ihrem Volk.  
Auch hier wird sie vertrieben und mit Schmach bedeckt.  
Drauf sagt von denen eine, die sie sonst verschmäht:  
„O warst mit deinem Lose doch zufrieden du  
Und hättest dir gefallen, was Natur dir gab:  
Du hättest jene Schande nimmermehr erlebt,  
Noch wärst du aus dem eignen Vaterland verjagt!“

### ***Der Hund, der Fleisch durch den Fluss trägt***

Mit Recht verlieret eignes Gut, wer fremdes wünscht.  
Es schwamm mit Fleisch durch einen Wasserstrom ein Hund.  
Da sah im Wasserspiegel er sein Ebenbild  
Und, weil er meint, ein anderer sei's, der Beute trug,  
Wollt er sie haschen. Doch die Habsucht ward getäuscht:  
Er ließ die Speise fahren, die im Mund er trug,  
Und die, nach der er haschte, konnt' er auch nicht fahn.

### ***Die Kuh, die Ziege, das Schaf und der Löwe***

Aufrichtig ist ein Bündnis mit dem Mächtgern nie.  
Für meinen Satz ist diese Fabel ein Beweis:  
Kuh, Zieg' und ein geduldges Schaf gesellten sich  
Zum Löwen, Jagd zu treiben in dem Waldrevier.  
Da sie zusammen einen mächtgen Hirsch erlegt  
Und ihn geteilt, fing also an der Leu und sprach:  
Ich nehme, weil ich Löwe bin, den ersten Teil;  
Den zweiten müsst ihr lassen mir als meinen Teil;  
Der dritte soll mir werden wegen meiner Kraft.  
Doch wer den vierten an anrührt dem soll's übel gehn!  
So nahm für sich die Beute ganz der Frevler hin.

### ***Das Rind, der Löwe und der Räuber***

Auf dem von ihm erlegten Rinde stand der Leu;  
Da kam ein Räuber, welcher einen Teil verlangt.  
Gern gäb ich, sprach der Löwe, nähmst du sonst nicht selbst  
Und wies den Unverschämten ab. Beschiden kam  
Ein Wanderer zufällig an den selben Ort.  
Er sah den Löwen: plötzlich kehrt er wieder um.  
Doch jener sagte gnädig: Fürchte nichts von mir,  
Nimm das, was ich hier Deiner Anspruchslosigkeit  
Als Lohn bestimmte, furchtlos! Drauf teilt er das Rind,  
Entfernte sich zum Walde, dass zu nahn er wagt.  
Ein schönes Bild ist dieses und auch lobenswert;  
doch reich ist meistens Habsucht, arm Bescheidenheit.

### ***Der Hund und der Wolf***

Kurz tu ich kund, welch süßes Gut die Freiheit ist.  
Dem feisten Hund begegnet einst ein magrer Wolf.  
Da man beim gegenseitigen Gruße stille stand,  
Begann der Wolf: Wie glänzest du so schön, mein Freund!  
Durch welche Speise wurde denn dein Leib so feist?  
Bei aller meiner Stärke sterb ich Hungers fast.  
Der Hund sprach einfach: Gleiches Los wird dir zu Teil,  
Wenn du dem Herren gleichen Dienst gewähren kannst.  
Und welchen? sagte jener. Schwellenhüter sein,  
Und nachts das Haus bewahren vor der Diebe Schar.  
Ich bin bereit. Denn Regengüsse duld ich jetzt  
Und Schnee, und schlepp im Wald ein rauhes Leben hin.  
Wie leichter ist's zu leben unter warmem Dach,  
Bei reicher Kost in Ruhe sich zu sättigen!  
Komm also mit mir! Da sie weitergehn, erblickt  
Der Wolf den Hals des Hundes von der Kette kahl.  
Woher das, Freund? – Tut nichts! – So sage mir es doch! –  
Weil ich zu rasch bin, bindet man bei Tag mich an,  
Um auszuruhn – zu wachen, wenn es dunkel wird.  
In der Dämmerung losgelassen, schweif ich frei umher.  
Man bringt das Brot mir selber: Knochen gibt der Herr  
Vom eignen Tisch und Bissen wirft das Gesind mir zu.  
Auch von der Zukost Überbleibsel bringt man mir.  
So wird der Magen ohne Mühe mir gefüllt. –  
Und darfst du auch ungehindert hinzieh'n, wo du willst? –  
Nicht ganz, sprach jener. – Habe nur dein Glück für dich,  
O Hund! Mehr gibt mir Freiheit als ein Königreich.

## Hans Sachs (1494– 1576)

### *Die Ameise und die Grille.*

( In dem süßen Ton Harders.)  
(31. September 1536.)

Durch den Aesop ist uns beschrieben,  
Wie ein' Ameis' in kalter Winterzeit  
Ihr Korn wollt' trocknen an der Luft  
Und es hatt' ausgestreut.

'Ne Grill' durch Hunger ward getrieben,  
Bat von der Speis' zu geben die Ameis',  
Daß sie im Winter nicht käm' um.  
Da sprach die Ameis' weis':

„Was that'st du in den sommerlichen Tagen,  
Daß du dir nicht hast Körner eingetragen?“  
Die Grill' thät wieder sagen:  
„Den Sommer lang ich fröhlich war und sang,  
Und durch die Zäun' und grünen Büsch'  
Ich hin und wieder sprang.“

„Wenn du im Sommer hast gesungen,“  
Sprach die Ameis', „so sing' im Winter auch;  
Die Speis' hab' ich getragen ein  
Für mich, und sie auch brauch'.“

In der Ameise seht den Jungen,  
Der arbeitsam, emsig, von hohem Fleiß,  
Der seine Kost zusammen hält  
Und gut zu sparen weiß,  
Auf daß, wenn ihn das Alter nun ergreife  
Und sich sein Haar bedeck' mit Winterreife  
Und seine Kraft entschleife  
Und es ihm gehe an Gewinne ab –  
Daß er an Gut, erspart zuvor,  
Dann Winterzehrung hab'.

Zum andern sehet in der Grillen  
Den jungen Mann, der lässig, träg' und faul;  
Was ihm gewinnen *beide* Händ',  
Vernascht das *einz'ge* Maul.

Verzehrt die Jugend in Muthwillen,  
In Müßiggang, im Spiel und Buhlen arg;  
Wer nicht. wie er. sein Gut verpraßt.

Den nennt er filzig, karg.  
Thut er in Jugend also jubiliren,  
Im Alter thut ihn nach der Sonne frieren,  
Dann thut ihn erst vexiren  
Die Armuth schwer mit Mangel und Gebruch.  
So er muß in dem Alter erst  
Nähn an dem Hungertuch.

### ***Die Biene mit der Spinne.***

( *Im Spiegelton des Ehrenboten.* )

'Ne alte Spinn', die thät ein Netzlein weben,  
Darin sie Mücken fangen wollt',  
Sie bringen um das Leben,  
Damit sie sich in stiller Ruh'  
Könn't ohne Müh' ernähren.

Indem wollt' eine Bien' zur Arbeit fliegen,  
Einsammeln süßer Blümlein Saft;  
Als sie sah das Betrügen,  
Der Spinne schalkhaft böses Netz,  
Da tadelt' sie's in Ehren.

Gar scharf die Spinne sie drum strafft';  
Die Spinne. die war lasterhaft  
Und sprach zu ihr: „Mich lehrte  
Natur subtile, zarte Netzlein spinnen,  
Darin ich diesen Sommer lang  
Mir Nahrung könn't gewinnen  
Ohn' alle Arbeit, Müh' und Angst,  
Daß mir's nicht sauer werde.

„In meinem Netz kann ich mich listig ducken,  
Und wenn dann fallen in mein Netz  
Die Schnaken und die Mucken,  
Ohn' alle Müh' ich sie umstrick'  
Und sie des Bluts beraube.

Die Nahrung dein mußst du mit Müh' erraffen,  
Du fliegst den ganzen Tag hindurch  
Auf Blüten, mußst dann schaffen  
Auch gar im Bienenstocke noch;  
Das ist doch Unruh', glaube!“

Die Bien': „ *Die* Ruhe sei verflucht,  
Die so mit schnellen Listen sucht



Den Nächsten zu verstricken;  
Du nährest dich mit Unschuldiger Blute,  
Ich aber mich mit Arbeit nähr'  
Und allen komm' zu gute.  
Honig bereit' ich und das Wachs;  
Arbeit thut mich erquicken.“ –

Allhie wird uns bedeutet durch die Spinnen:  
All', die mit Schaden andrer Leut'  
Ohn' Arbeit Gut gewinnen,  
Wie Wucherer, Finanzer all,  
Fürkäufer, falsche Juristen,  
Münzfälscher auch und Possenreißer, Trügener,  
Simoneier, Räuber, Dieb',  
Falsche Spieler und die Lügner –  
Die stellen Strick' und Netze viel  
Dem Volk mit schnellen Listen.

In der Biene seien die erkannt,  
Die sich ernähren mit der Hand,  
Dem Nächsten auch zu Nutze,  
Und in des Angesichtes Schweiß sich nähren,  
Wie Gott im Anfang uns gebot;  
Das ist mit Gott und Ehren!  
*„ Wer nicht arbeit't, soll essen nicht,“*  
Spricht Paulus wol mit Trutze.

## **Von dem frechen jungen Löwen.**

( In des Mügling's langem Ton.)  
(24. September 1543.)

Man sagt von einem weisen Leun, als er war alt,  
Hatt' er zween Söhn', gab jedem einen grünen Wald,  
Thät ihnen auch drei guter Lehren geben:  
„Zum ersten, rath' ich, kämpft mit keinem Menschen nit.  
Weit seine Stärk' der Thiere Stärke übertritt;  
Mit euren Nachbarn sollt ihr friedlich leben;  
Zum dritten habt den Wald in Ehr',  
Auf daß die Thierlein Junge drin aufziehen;  
Und so ihr folget meiner Lehr',  
So könnet allem Unglück ihr entfliehen.“  
Darauf der alte Löwe starb.  
Sein ält'ster Sohn that, wie der Alt' gerathen,  
Und Gunst und Ehr' und Gut erwarb.  
Der junge Löwe übt' muthwill'ge Thaten,  
Mit seinen Nachbarn zankt' und balgt',  
Niemand konnt' um ihn wohnen;  
Auch würgt' er Thiere ohne Zahl  
Durch Berg und Thal,  
Mehr, als zur Nothdurft nöthig ihm,  
Und keins thät er verschonen.

Die Thierlein flohen: darvon ward der Wald gar öd'  
Und seine Nahrung in die Länge schmal und spröd';  
Er kam zum Bruder, ihm sein Leid zu klagen.

Sein Bruder sprach: „Ich folge unsres Vaters Lehr';  
Du wüthest, daß um dich kann niemand bleiben mehr,  
Drum mußt du haben Noth in alten Tagen.“

Er führte ihn in seinen Wald:  
Den sah er springen voll der wilden Thiere.  
Der junge Leu sah einen Waidmann alt  
Sein Garn ausstellen in des Walds Reviere;  
Er sprach: „Den Jäger reiß' ich todt;  
Er will die Thiere in die Netze jagen.“  
Er sprach: „Der Vater uns gebot,  
Wir sollten uns mit keinem Menschen schlagen;  
Denn stärker sei er und voll List.“  
Der junge sprach vermessen:  
„Was geht des Alten Lehr' mich an?  
Den Jägersmann  
Zerreiße ich durch meine Kraft

Und will ihn darnach fressen.“

Der junge Leu lief unvorsichtig in den Strick,  
Der Jäger schlug mit einem Stocke sein Genick;  
Der Leu sprach: „Weidlich schlag' mir Herz und Ohren.

Weil ich des Vaters Lehr' geschlagen in den Wind,  
Deshalben recht und billig deine Streiche sind.  
Mit Kolben muß man lausen solche Thoren!“ –

Die Fabel hat dreifache Lehr':  
Zum ersten sei ein Mann niemandem feindlich;  
Zum andern zeig' er Zucht und Ehr'  
Der Nachbarschaft, sei milde ihr und freundlich;  
Zum dritten acht' er auf sein Gut,  
Daß er es mehr', doch mit gerechtem Handel.  
Und wenn er also leben thut,  
Friedlich und mild in allem seinem Wandel,  
Dann schaff't's ihm Ehr' und Gut und Gunst  
Bei jedermann auf Erden;  
Wer aber hadert, zankt und greint,  
Dem wird man feind,  
Daß jedermann ihn scheucht und fleucht:  
So muß er fremde werden.

## **Dankbarkeit dreier Thiere.**

( Im rothen Ton Peter Zwingers.)  
(29. März 1545.)

Uns thut *Plinius* drei wunderlich' Geschichten  
Von dreier Thiere Dankbarkeit berichten.  
Erstlich: 'nem Panther war in einen Bronnen  
Gefallen seine Brut in einem Walde;  
Den Panther fand Demetrius gar balde,  
Deß er erschrak, wär' gern dem Thier entronnen;  
Das Thier wälzt' sich, ihm schmeichelt' fein,  
Nahm ihn beim Rock, führt' ihn zum Brunnen nieder,  
Darin lagen die Jungen sein;  
Er stieg hinein, gab sie heraus ihm wieder.  
Drauf gab der Panther milde  
Mit seiner Brut Geleit  
Ihm also weit,  
Bis aus des Waldes Wilde  
Gar fröhlich, ihm zur Dankbarkeit.

Zum andern, wie ein junger Hirtenknabe  
'Nen jungen Drachen heimgetragen habe  
Aus der Wildniß und ihn ernähret milde.  
Als groß geworden er, mit Schreck der Knabe  
Des Zöglings Mißgestalt gesehen habe  
Und hätt' zurückgetragen ihn zur Wilde.  
Beim Heimweg kommen Mörder ihm  
Entgegen, die ihm's Leben nehmen wollen;  
Der Knab' schrie Mord mit lauter Stimm'.  
Sobald der Ruf dem Drachen war erschollen  
Kam eilends er gesprungen  
Und auf die Mörder schoß,  
Jagt' sie wehrlos,  
Erlöst' also den Jungen,  
Erzeigt' ihm seine Dankbarkeit gar groß.

Zum dritten: eine Jungfrau auferzogen  
Hatt' einen Aar; als er war ausgeflogen  
Zum Wald, da thät er täglich ihr zutragen  
Wildpret und Vögel, was er sonst mocht' fangen;  
Und als mit Tod die Jungfrau abgegangen  
Und man die Leich' verbrannte nach den Tagen,  
Da flog der Adler trauriglich  
Hin zu der todten Jungfrau in das Feuer

Und ließ mit ihr verbrennen sich,  
Erzeigte also seinen Dank gar theuer.  
Ein Bild man ihm aufstellte,  
Weil seine Treu' so stark,  
An Lob nicht karg.  
Daß Scham darob doch quälte  
Die Leut', die gelten Gut mit Arg!

## ***Das Zipperlein und die Spinne.***

(28. Dezember 1557.)

Als ich spaziert' an einem Tag  
Vor einem Wald am grünen Hag,  
Ein Zwiegespräch erhört' ich da  
Jenseits des Hages, mir ganz nah'.  
Ich schlich hinein, um da zu hören  
Im Hag, wer wol die Sprecher wären.  
Als ich gemachsam horcht' darinne,  
Da war es eine alte Spinne,  
Mit welcher sprach das Zipperlein.

### *Das Zipperlein.*

Das sprach zu ihr: „Gespiele mein,  
Was ziehst du einsam über Feld  
Und trägst nicht Kleider, trägst nicht Geld?“

### *Die Spinne.*

Die Spinne sprach: „Man trieb mich aus  
Aus eines reichen Bürgers Haus,  
Darin ich länger nicht konnt' bleiben.“

### *Das Zipperlein.*

Zipperlein sprach: „Wer thät dich vertreiben?“

### *Die Spinne.*

Die Spinn' sprach: „Ich hatt' viel Unfried',  
Sehr großen Hunger ich erlitt.  
Denn wenig Fliegen im Haus gediehn,  
Die in mein Netz ich konnte ziehn,  
Weil man so sauber hielt das Haus;  
Die Fliegen trieb man oft auch aus,  
Mit Fliegenwedeln und Fliegenschwamm  
Man täglich, sie zu verderben, kam.  
Noch waren viel Hundsmücken frei,  
Die rissen mir mein Netz entzwei,  
So daß ich keine konnt' behalten,  
Und darum jetzt muß Hungers walten.  
Auch stellten mir nach Leben und Leib  
Der Herr und darzu auch sein Weib.  
Wenn sie es etwa thaten sehen.  
Daß ich gehangen in der Nähen  
Mit meinem Gespinnst an einer Ecken,  
So thäten scheltend sie aufwecken

Den Hausknecht und auch die Hausmagd.  
Von denen ward ich viel gejagt,  
Sie kehrten das Haus die ganze Wochen  
Und haben mein Spinnweb oft zerbrochen,  
Daß ich kaum in ein Loch entrann.  
So fing ich denn ein andres an,  
Und war's auch noch nicht fertig schon,  
So kam doch Tochter oder Sohn  
Und riß entzwei dasselbe mir.  
Im Haus hab' jeden Ort ich schier  
Versucht; in solchem Herzeleid  
Spann ich wol mehr als manche Maid.  
Ich bin zuerst eine Jungfrau gewesen,  
Thut im Ovidius man lesen,  
Arachne, also war mein Nam';  
Doch meiner Kunst war Pallas gram,  
Die mich zur Spinne hat gemacht.  
So hab' ich meine Zeit verbracht  
Bei den höflichen Bürgersleuten,  
Mein' edle Kunst mit zu bedeuten,  
Doch weil mir jeder setzt zu  
So streng' ohn' alle Rast und Ruh',  
Die Bürgerschaft ich jetzt verlasse  
Und liege jetzund auf der Straße.“

*Das Zipperlein.*

Sprach's Zipperlein: „Wo willst du hinaus?“

*Die Spinne.*

Die Spinn' sprach: „In ein Bauernhaus!  
Will mich in einen Winkel schmiegen,  
Der hat wol hunderttausend Fliegen;  
Dort meinen Hunger ich niederzwingen,  
Mein Leben auch in Ruh' verbringe,  
Weil wol ein ganzes Jahr hinfährt,  
Eh' man das Spinnweb abkehrt:  
Die Leut' da mehr zu schaffen haben!  
Schau, dorten will ich mich eingraben,  
Bei dem, da bleib' ich unvertrieben,  
Dieweil die Bauern mich auch lieben,  
Weil von den Alten sie erfahren,  
Ich thät' vor bösen Dämpfen wahren.  
Da kann ich unbeirret sein  
Vor einem dunkeln Fensterlein,  
Vom Fliegendrecke überklebt.

Daß in der Stadt so lang' ich lebt',  
Das muß ich wahrlich sehr bedauern.“

*Das Zipperlein.*

Drauf's Zipperlein: „Schweig' von den Bauern!  
Komm' flüchtig erst von ihnen her,  
Sie sind mir grob und feindlich sehr.  
Zog ich bei einem Bauern ein,  
Da thät er gar nicht schonen mein  
Und schleppte mich durch Dreck und Koth;  
Macht' ich ihm einen Fuß auch roth,  
So meint' er, er hätt' ihn verrenkt.  
Mit Arbeit er mich oftmals kränkt',  
Lud mit mir Mist und pflügt' und säte,  
Er fuhr ins Holz, er drasch, er mähte  
Und thät sich damit so erhitzen,  
Daß er am ganzen Leib thät schwitzen.  
Derselbe Schweiß macht' mich gar krank,  
Da er mir in die Nase stank.  
Er stieß auf Wurzeln mich und Stein.  
Auch meine Kost war bei ihm klein.  
Er aß ja Milch nur, Rüben, Kraut,  
Erbsen und Gerste, was er baut',  
Trank Milch und Wasser auch allein  
Und thät verspotten mich Zipperlein.  
Da ward ich matt und hungrig schnell,  
Konnt' nicht mehr bleiben an der Stell';  
Zwar konnt' ich vor den Aerzten bleiben,  
Doch thät er mich mit Hunger vertreiben,  
Denn bei so wenig Trank und Speise  
Zu bleiben, ist nicht meine Weise,  
Dieweil Bacchus mein Vater ist,  
Der mich gebar vor langer Frist  
Durch gute Bißlein, starken Trank,  
Durch Wollust und viel Müßiggang,  
Wie das denn täglich lehrt die Prob'.  
Auch sind die Bauern allzu grob:  
Drum ich von ihnen gegangen bin.“

*Die Spinne.*

Die Spinne sprach: „Wo willst du denn hin,  
Deine Zeit forthin im Land vertreiben?“

*Das Zipperlein.*

Das Zipperlein sprach: „Nun will ich bleiben



Bei Bürgern, Adel oder Pfaffen,  
Die haben jetzt nicht mehr zu schaffen,  
Als müßig gehn und Wollust treiben  
Mit Baden, Spielen, Schlafen, Weiben;  
Sie essen und trinken auch das Beste:  
Bei denen ich mich herrlich mäste!  
Da legt man mich aufs weiche Bett.  
Trotz dem, der mich anrühren thät!  
Man hüllt mich ein und hält mich warm;  
Wenn mich der Aerzte großer Schwarm  
Mit seiner Kunst auch will vertreiben,  
So thu' ich dennoch länger bleiben.  
Hab' ich nur wenig nachgelassen,  
So lebt der Kranke vor'ger Maßen  
Und thut mich selber locken und hegen,  
Mit starker Kost und Trank mich pflegen.  
So thu' ich ihn denn drücken wieder,  
Und der Kranke duckt sich wieder nieder,  
Hält eine Zeit sich still und mäßig;  
Doch lass' ich nach, wird er gefräßig.  
Alsdann vexiere ich ihn wieder  
Und nehm' ihm alle seine Glieder  
So eines nach dem andern ein.  
Zuerst da bin ich kurz und klein,  
Thu' ihm an einem Zeh nur wehe;  
Darnach ich immer weiter gehe,  
Werd' länger mit der Zeit und größer,  
Herber, bitterer und böser,  
Bin endlich nicht zu treiben aus.“

*Die Spinne.*

Die Spinne sprach: „Ich komm' ins Haus  
Zuerst verlassen und allein,  
Wie du auch unbemerkt und klein,  
Zur Winterszeit verkriech' ich mich,  
Im Lenze ziehe weiter ich;  
Ich lege Eier und thu' nisten,  
Erzeuge Jung' in kurzen Fristen,  
Derselben ist nicht Maß noch Zahl;  
Das Haus umzieh' ich überall  
In Stub' und Kammer mit meinen Fäden;  
Vor allen Löchern, Fenstern und Läden  
Sind meiner Jungen Geweb' und Netze.  
Allda in Freud' ich mich ergetze.

Drum bitt' ich, komm' nach kurzer Zeit  
Aufs Dorf, beschau' meine Herrlichkeit  
In meines armen Bauern Haus.“

*Das Zipperlein.*

„Ich komm' nicht mehr aufs Dorf hinaus,“  
Sprach das Zipperlein mit Verlangen;  
„In der Stadt, da werd' ich schön empfangen,  
Da weiß ich einen Bürger reich;  
Denselben ich heut' Nacht beschleich',  
Während er sitzt beim Bankett.  
Schon lang' er mich anlocken thät  
Mit starker Speis' und vielem Trank,  
Der wird aufnehmen mich mit Dank  
Und mich auf seidne Kissen legen.  
Meine Schwester Spinn', laß dich bewegen,  
Zur Stadt mit mir zurücke kehre  
Und schaue meine Pracht und Ehre,  
Wie mich der Bürger hält so wohl.“

*Die Spinne.*

Die Spinne sprach: „Da wär' ich toll,  
Wenn ich mein Leben wagt' dahin!  
Froh bin ich, daß ich ledig bin.  
Ich zieh' dahin ins Bauernhaus  
Und komm' auch nimmermehr heraus.  
Bleib' du beim Bürger in der Stadt,  
Da man dich auch in Ehren hat.  
So sind wir beide wohl versehen.“

*Das Zipperlein.*

Das Zipperlein sprach: „Das soll geschehen!  
Zeuch hin, ich wünsch' dir Glück und Heil!“

*Der Beschluß.*

Also zog hin ein jeder Theil,  
Die Spinn' aufs Dorf hin zu den Bauern,  
Das Zipperlein nach den Stadtmauern  
Gar langsam Fuß für Fuß hinging.  
Zu laufen ich gar bald anfang  
Zur Stadt, die Bürger all' zu warnen  
Vor des argen Zipperleins Garnen:  
Es wird heut' auf den Abend kommen  
Und gastlich werden aufgenommen.  
Drum, wer ihm nicht will Herberg' geben,  
Derselbe bringe hin sein Leben

Mit harter Arbeit, geringer Kost,  
Wie denn *Petrarca* gibt den Trost,  
Das Zipperlein treib' Armuth aus,  
Da's nur wohn' in der Reichen Haus;  
Doch wenn der Reiche ärmlich lebe,  
Das Zipperlein die Flucht auch gebe.  
Derhalben flieh', wer fliehen mag,  
Daß das Zipperlein auf den Tag  
Nicht bei ihm einkehr' und auferwachs'  
Durch Ueberfluß, das räth Haus Sachs.

## Johann Wilhelm Hey (1798–1854)

### **Esel**

*Kind*        Esel, du fauler, so geh doch fort,  
Schleichst ja wie eine Schnecke dort.

*Esel*        Laß doch! lauf' ich auch nicht mit Hast  
Trag' ich doch redlich meine Last.  
Mancherlei Dienst der Herr begehrt,  
Mich für die Säcke, zum Laufen das Pferd.  
Und wie die Tagesmüh' war aus  
Kam auch der Esel sacht' nach Haus,  
Hatte sein Plätzchen im Stall beim Pferd,  
Fand sein Futter, wie er's begehrt',  
Streckt' auf die Streu sich mit Bedacht,  
Schlief gar ruhig die ganze Nacht.

### **Hirsch**

„War das nicht des Jagdhorns Ton?  
Sieh da kommen die Hunde schon!  
Ach, nun den Jäger dort hinter den Bäumen;  
Da ist keine Zeit zu versäumen.  
Jetzt an ein Laufen muß es gehn;  
Nun, ihr Beine, nun laßt euch sehn!“  
Der Hund sprang nach mit großer Gewalt.  
„Warte nur, Hirsch, jetzt hab' ich dich bald!“  
Aber der Hirsch rief: „Sachte, mein Lieber,  
Hier ist ein Graben, ich spring' hinüber.  
Tust du mir's nach? Nein, nimm dir Zeit.  
Dir ist es wohl etwas zu breit.“

### **Fuchs und Gans**

*Fuchs*        Frau Gans, das Wetter ist so schön,  
Wir könnten zusammen spazieren gehen.  
*Gans*        Herr Fuchs, ich bleibe doch lieber zu Haus;  
Erst sah es mir auch ganz heiter aus,  
Doch seit du da stehest vor dem Tor,  
Da kommt mir's wie böses Wetter vor.

Nicht draußen war böses Wetter eben,  
Nicht Sturm und Regen hat's gegeben;  
Der Gans nur war es nicht wohl zumut',  
Sie kannte den Herrn Fuchs recht gut.  
Hätte der sie einmal mitgenommen,  
Sie wäre wohl niemals wiedergekommen.

## Hermann Harry Schmitz (1880–1913)

### *Der Fuchs und die Trauben*

„Na, ich konnte mir auch denken, daß die Trauben noch nicht reif waren“, sagte der Fuchs und stellte den Stuhl, auf welchen er gestiegen war, um die Trauben zu kosten, wieder an seinen Platz.

Er streckte sich behaglich am Fuße des Weinstockes aus und ließ sich die Sonne auf den Pelz brennen.

Von ohngefähr kam der Rabe geflogen. Der Rabe war ein Witzbold, ein wenig Satiriker; die Tiere meinten, er sei boshaft. Er selbst hielt sich für einen Lebens-Künstler; er war stets im *evening dress*.

„Hallo, wie schaut's, alter Freund“, – Leute, die man nicht mag, nennt man gern alter Freund – rief er dem Fuchs zu.

„N Tag“, erwiderte lässig der Fuchs.

„Ah so, Traubenkur, was?“

„Zu sauer“, gähnte der Fuchs faul.

„Verstehe, verstehe“, kicherte hämisch der Rabe, flog an den Weinstock und pickte eine dicke Beere ab.

„Pfui Teufel!“ Wütend spuckte er aus und flog beschämt davon.

Der Fuchs feixte befriedigt.

## ***Der Hahn und der Wurm***

An einem Freitag morgen sagte der Regenwurm nach dem Morgenkaffee zu seiner Frau: „Höre mal, Traudchen, es wird mir hier unten zu muffig, ich krieche ein wenig nach oben, um Luft zu schnappen.“

„Gott, Kaspar“, ängstigte sich die Regenwürmin, „gib nur bei Leibe acht, daß dir nichts passiert. Du weißt, speziell Hühner sind so unglaublich roh und rücksichtslos.“

„Ich bin Fatalist“, sagte der Regenwurm kurz und verabschiedete sich von seiner Frau. Leise vor sich hinweinend, schaute die Gute ihrem Gemahl nach, bis er an der Biegung des Ganges verschwand.

Im Hühnerstall krakeelte zur gleichen Zeit der Hahn mit den Hühnern.

„Ich bin den ewigen Körnerfraß leid. Wenn derartig nachlässig für mich gesorgt wird, suche ich mir draußen selbst etwas. Wann hatte ich den letzten Regenwurm?“ fuhr er sein Lieblingshuhn Mathilde an. „Um Pfingsten“, stammelte dieses ganz zerknirscht. Der Hahn warf die Tür ins Schloß und ging auf den Hof. –

Der Regenwurm war mittlerweile oben angelangt und hatte gerade das Loch verlassen.

„O Schrecken! Ich bin verloren“, murmelte er entsetzt, als er den Hahn wahrte, der soeben die ersehnte Delikatesse erspäht hatte und in eiligen Schritten auf ihn zukam.

Schon bückt sich der Hahn, um sein Opfer zu verschlingen; da richtet sich der Regenwurm in seiner ganzen Länge kerzengerade auf und schnarrt dem Hahn entgegen: „Verzeihen Sie, ich bin eine Stricknadel.“

Der Hahn prallte zurück. – Da er nicht gern Stricknadeln mochte, stammelte er verlegen: „Dann entschuldigen Sie, bitte“, machte eine leichte Verbeugung und ging weiter.

Der Wurm lachte sich ins Fäustchen.

## **Die Rangierlokomotive und der Prellbock**

„Sie sind mir im höchsten Grade unsympathisch, um mich nicht schärfer auszudrücken“, sagte die Rangierlokomotive zum Prellbock.

Es war eine Rangierlokomotive ältester Konstruktion, die nur noch dazu verwandt wurde, auf dem Hauptgüterbahnhof Waggon, die entladen werden sollten, in ein sogenanntes „totes Gleis“ zu ziehen, an dessen Ende der Prellbock stand.

„Unsympathisch sind Sie mir“, knirschte sie und rannte absichtlich hart gegen den Prellbock.

„Lassen Sie mich doch, bitte, nicht immer unter Ihrer Unzufriedenheit leiden; ich kann doch nichts dafür, daß man Sie hier auf den Rangierbahnhof gesteckt hat“, meinte der Prellbock gutmütig, „ergeben Sie sich doch in Ihr Schicksal.“

„Ergeben – ergeben – so ein dummes Gewäsch! Man möchte explodieren, wenn man es mit ansehen muß, wie man heute unreifen, unerfahrenen Laffen von Maschinen, kaum der Werkstätte entwachsen, Züge anvertraut. – Einen roten Streifen um den Schornstein und all die anderen Firlefanzereien habe ich nicht – Gott sei Dank, es täte mir leid – ich bin eine solide Person. – Ich, ausgerechnet ich, bin dazu verdammt, blöde ungebildete Güterwagen auf und ab auf diesem idiotischen Gleise zu ziehen. – Veraltet sei ich! Ha – Ha – ha! Ich veraltet! – Und Sie“, fiel sie plötzlich über den Prellbock her, „Sie haben nicht das geringste Verständnis für die Tragik in meinem Leben. – Ihre langweilige Physiognomie immer vor Augen, das geht mir, weiß Gott, auf die Nerven. – Sie sind schuld! Sie versperren mir den Weg in die Welt! Ha, wie würde ich den Herren vom grünen Tisch zeigen, was die veraltete Lokomotive zu leisten vermag; hätte ich nur freie Fahrt vor mir. – Sie – Sie versperren mir den Weg – Sie Reaktionär!! Wenn Sie wüßten, wie ich Sie hasse, vom Grund meiner Seele aus hasse. – Glotzen Sie nicht so dumm!“ Sie rannte wütend gegen den Prellbock.

„Immer Ruhe, Ruhe“, suchte der Prellbock die Aufgeregte zu beschwichtigen. „Sie verbiegen sich nur die Puffer, und das ist schmerzhaft.“

Sein Phlegma erhöhte nur ihren Zorn. Rasend vor Wut piffte sie gellend auf. – –

Tag für Tag wiederholten sich diese Szenen, und die Ausfälle gegen den guten Prellbock wurden immer heftiger, so daß es schließlich diesem, der doch eine Seele von einem Kerl war, zuviel wurde. Als wieder mal die Lokomotive in der gemeinsten Weise über ihn hergefallen war und ihn unter anderem ein „reaktionäres Mastodon“ genannt hatte, riß dem Prellbock, der zwar nicht so recht wußte, was ein Mastodon sei, jedoch das Empfinden hatte, daß es ein sehr verletzendes Schimpfwort sein müsse, die Geduld, und er brüllte plötzlich los: „Lossen's mir mai' Ruah! Mai Ruah will i hob'n!“

„Sprechen Sie Hochdeutsch mit mir, Sie Flegel!“ schrie die Lokomotive und kam in voller Fahrt haßerfüllt auf den Prellbock losgefahren, um sich in einem empfindlichen Stoß zu rächen. – Fast berührten ihre Puffer den Prellbock, als dieser

blitzschnell zur Seite sprang; die Lokomotive sauste durch, vergrub sich mit den Rädern im Dreck, überschlug sich und explodierte mit furchtbarem Knall.

„Mastodon. So eine Gemeinheit. Diese freche Person“, murmelte vor Erregung keuchend der Prellbock und hüpfte wieder an seinen alten Platz.



## Unbekannte Autoren

### *Der Frosch*

Es war einmal ein Wettlauf der Frösche. Das Ziel war es, auf den höchsten Punkt eines großen Turms zu gelangen.

Es versammelten sich viele andere Frösche, um zuzusehen und ihre Artgenossen anzufeuern.

Der Wettlauf begann. In Wirklichkeit glaubte keiner von den Zuschauern daran, dass auch nur ein Frosch auf die Spitze des Turmes gelangen könnte, und alles was man hörte, waren Sätze wie: „Die Armen, sie werden es nie schaffen!“

Die Frösche begannen einer nach dem anderen – aufzugeben, außer einem, der weiterhin versuchte, auf die Spitze des Turmes zu klettern.

Die Zuschauer fuhren fort zu sagen: „Die Armen! Sie werden es nie schaffen!“ Die Frösche gaben sich geschlagen, außer dem einen Dickschädel, der nicht aufgab.

Endlich hatten alle Frösche ihr Vorhaben abgebrochen – nur jener Frosch hatte alleine und unter großer Anstrengung die Spitze des Turmes erreicht. Die anderen wollten von ihm wissen, wie er das geschafft hatte.

Ein Frosch näherte sich ihm, um zu fragen, wie er es geschafft hätte, den Wettlauf zu gewinnen.

Da merkten sie, dass er taub war.

### *Vom Kranich, der den Fuchs das Fliegen lehrte*

Einmal, als der Kranich zum Winter dageblieben war, begegnete ihm der Fuchs und sagte zu ihm: „Nun, Kranich, wie lebst du denn?“ Dieser antwortete: „Je nun, wie soll ich denn leben? Viel zu fressen gibt es nicht.“ Da sagte der Fuchs: „Willst du mich fliegen lehren, so will ich dich den ganzen Winter durch füttern.“ Der Kranich war mit diesem Vorschlag zufrieden, und der Fuchs ernährte ihn den Winter über; doch als es Sommer wurde, verlangte der Fuchs den ausbedungenen Lohn. „Gut“, sagte der Kranich, „setze dich auf meinen Rücken.“ Darauf erhob sich der Kranich mit dem Fuchs in die Lüfte und flog und flog hoch hinauf. Plötzlich ließ er jedoch den Fuchs von seinem Rücken herabfallen, so daß der Arme auf die Erde aufstieß und sich das Bein brach. Dann ließ sich auch der Kranich aus den Lüften hernieder und fragte: „Nun, Fuchs, wie gefällt dir das Fliegen?“

„Ach“, sagte der andere, „hübsch ist es sonst, nur habe ich mir dabei das Bein gebrochen.“ – „Nun, hast du's gebrochen, so mag es gebrochen sein!“ meinte der Kranich.

### ***Die Dornen und der Fuchs***

Ein Fuchs sprang über eine Dornhecke, fiel und wollte sich an den Dornen festhalten, verwundete sich aber dabei stark an den Pfoten.

Blutend und - voll Schmerz wandte er sich an die Dornen: „Ihr böartigen Wesen“, sprach er, „handelt ihr auf solche Weise gegen jemand, der bei euch Schutz sucht?“

Die Dornen wunderten sich sehr über diesen Vorwurf und entgegneten ihm: „Es ist deine Schuld allein; du wolltest dich an uns festhalten, die wir gewohnt sind, selbst alles festzuhalten, was sich uns nähert.“

*Erwarte keine Hilfe von Menschen, die von Natur böse sind.*